

71. Sitzung

am Donnerstag, dem 16. November 2006

Inhalt

Angebote für Mädchen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD
und der CDU
vom 24. Juli 2006
(Drucksache 16/1091)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 10. Oktober 2006

(Drucksache 16/1162)

Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD)	4689
Abg. Frau Windler (CDU)	4689
Abg. Crueger (Bündnis 90/Die Grünen)	4691
Senatorin Rosenkötter	4692

Sachstand zur Gesundheitsvorsorge für Kinder und Jugendliche im Lande Bremen in Kindergärten und Schule

Mitteilung des Senats vom 1. August 2006
(Drucksache 16/1094)

Schneller handeln durch verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen und besser kooperieren zum Wohle unserer Kinder

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1198)

Abg. Bartels (CDU)	4693
Abg. Brumma (SPD)	4695
Abg. Crueger (Bündnis 90/Die Grünen)	4697
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	4698
Abg. Bartels (CDU)	4699
Senator Lemke	4700
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4701
Abg. Wedler (FDP)	4702
Abg. Brumma (SPD)	4703
Abg. Bartels (CDU)	4703
Abstimmung	4703

Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umsetzen!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 23. Februar 2005
(Drucksache 16/551)

Handlungsfelder für ein kindergerechtes Deutschland

Mitteilung des Senats vom 22. August 2006
(Drucksache 16/1109)

Abg. Crueger (Bündnis 90/Die Grünen)	4704
Abg. Tittmann (DVU)	4706
Abg. Frau Kauertz (SPD)	4708
Abg. Bensch (CDU)	4710
Senatorin Rosenkötter	4711
Abstimmung	4713

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes

Mitteilung des Senats vom 23. Mai 2006
(Drucksache 16/1021)
2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 11. September 2006

(Drucksache 16/1131)

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts-
und Finanzausschusses
vom 12. September 2006
(Drucksache 16/1137)

Abg. Frau Wiedemeyer (SPD)	4713
Abg. Wedler (FDP)	4714
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	4715

Abg. Pflugradt (CDU)	4716
Senator Dr. Nußbaum	4717
Abstimmung	4717

Bremer Familienhebammen stärken!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. September 2006
(Drucksache 16/1119)

Bundesmodellprojekt „Pro Kind“ hilft Kindern aus sozial benachteiligten Familien!

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1194)

Abg. Crueger (Bündnis 90/Die Grünen)	4718
Abg. Frau Wangenheim (SPD)	4720
Abg. Frau Ahrens (CDU)	4721
Abg. Crueger (Bündnis 90/Die Grünen)	4723
Senatorin Rosenkötter	4724
Abstimmung	4726

Methadon-Substitution in der JVA Bremen und die Nachsorge nach der Haftentlassung

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 24. Juli 2006
(Drucksache 16/1090)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 19. September 2006 (Drucksache 16/1145)

Wirksame Beigebrauchskontrollen bei Substitutionstherapie durchsetzen!

Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1193)

Abg. Frau Dr. Mohr-Lüllmann (CDU)	4726
Abg. Ehmke (SPD)	4729
Abg. Köhler (Bündnis 90/Die Grünen)	4730
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	4731
Staatsrat Mäurer	4732
Abstimmung	4732

Hochschulqualifikation in Bremer Wirtschaftskraft umsetzen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. September 2006
(Drucksache 16/1121)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 31. Oktober 2006

(Drucksache 16/1176)

Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4733
Abg. Frau Tuzcek (CDU)	4735
Abg. Liess (SPD)	4737
Senator Kastendiek	4738
Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4740
Abg. Frau Busch (SPD)	4740

Bremisches Studienkontengesetz außer Kraft setzen und neue Wege in der Hochschulfinanzierung gehen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 12. September 2006
(Drucksache 16/1132)

Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4741
Abg. Frau Busch (SPD)	4743
Abg. Frau Dr. Spieß (CDU)	4745
Abg. Wedler (FDP)	4747
Senator Lemke	4749
Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	4750
Abstimmung	4751

Datenschutz für ALG-II-Bezieherinnen und -Bezieher verbessern!

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 15. September 2006
(Drucksache 16/1141)

Abg. Frau Peters-Rehwinkel (SPD)	4751
Abg. Knäpper (CDU)	4752
Abg. Köhler (Bündnis 90/Die Grünen)	4753
Senatorin Rosenkötter	4754
Abstimmung	4754

3. Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“

Mitteilung des Senats vom 27. Juni 2006
(Drucksache 16/1062)

3. Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichberechtigung der Frau vom 20. September 2006
(Drucksache 16/1147)

Abg. Frau Arnold-Cramer, Berichterstatterin ..	4755
Abg. Frau Windler (CDU)	4755
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	4756
Abg. Frau Bösch (SPD)	4757

Senatorin Rosenkötter 4757
 Abstimmung 4759

Abg. Tittmann (DVU) 4761
 Abstimmung 4761

Nichtraucherschutz ohne Verbotshysterie

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
 vom 17. Oktober 2006
 (Drucksache 16/1167)

Abg. Tittmann (DVU) 4759
 Abg. Brumma (SPD) 4760

Kinderschutz im Grundgesetz verankern

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
 vom 25. Oktober 2006
 (Drucksache 16/1170)

Abg. Tittmann (DVU) 4762
 Abstimmung 4763

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Garling, Manfred Oppermann, Schildt.

Präsident Weber**Vizepräsidentin Dr. Mathes****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Böschen****Schriftführer Herderhorst**

Senator für Bildung und Wissenschaft **Lemke** (SPD)

Senator für Finanzen **Dr. Nußbaum**

Senator für Wirtschaft und Häfen und für Kultur **Kastendiek** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Rosenkötter** (SPD)

Staatsrat **Schulte** (Senatskanzlei)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Lühr** (Senator für Finanzen)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Dr. Schuster** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend
und Soziales)

Staatsrätin **Dr. Weihrauch** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend
und Soziales)

Staatsrat **Dr. Wewer** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 71. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich 3 Klassen der Erwachsenenschule Bremen, 2 zehnte Klassen des Schulzentrums an der Graubündener Straße und 3 Realschulklassen des Schulzentrums an der Butjadinger Straße.

Seien Sie alle ganz herzlich willkommen!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Angebote für Mädchen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 24. Juli 2006
(Drucksache 16/1091)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 10. Oktober 2006

(Drucksache 16/1162)

(B)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Frau Senatorin Rosenkötter, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU nicht mündlich wiederholen möchten.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD)*): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Die Zielvorgabe, ein Drittel aller Angebote in der Kinder- und Jugendarbeit für Mädchen vorzuhalten, stammt aus dem Jahr 1995. Zwischenzeitlich ist die Jugendförderung konzeptionell umgestaltet worden, und unsere Anfrage hat das Ziel, die Mädchenarbeit nicht ganz vergessen zu lassen. Positiv ist anzumerken, dass wir zentrale Einrichtungen in Bremen vorhalten. Es

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

sind 4 Mädchentreffs, die über alle Stadtgebiete verteilt sind, sodass die Mädchen diese Treffs auch gut erreichen können und hier speziell mit ihnen abgestimmte Angebote vorgehalten werden. Wir wissen aber auch, dass Jugendliche sich sehr viel in ihrem eigenen Stadtkreis aufhalten. Mit dem Anpassungskonzept haben wir dieser Mentalität Rechnung getragen, die Möglichkeit geschaffen, Zielsetzungen vor Ort mit den Jugendlichen so abzustimmen, dass sie auch zielgenau angenommen werden.

(Beifall bei der SPD)

In der Vorlage des Senats wie aus Gesprächen vor Ort zeichnet sich aber genau hier ein Zielkonflikt ab: Mädchenarbeit, dezentrale Arbeit, Mädchenarbeit zentral vorgegeben, ein Drittel des Budgets, ein Drittel der Angebote, dezentrale Konzeptionslösung, die nicht immer mit diesen beiden Zielen kompatibel sind. Stadtteilbezogen werden individuell diese Projekte vorgehalten. Der Senat hat genau diesen Zielkonflikt erkannt und kündigt an, künftig hier Daten zu erheben und dieses Problem zu lösen. In Stadtteilbudgets, auch wenn sie noch so klein sind, müssen Zielvorgaben für Mädchenarbeit enthalten sein. Hier bietet sich aber auch die Lösung an, dass verschiedene Stadtteile, die aneinander grenzen, hier ihre Budgets zusammenfügen und Konzepte für Mädchen erarbeiten und vorhalten.

Wichtig ist für uns aber auch, dass die Mädchen an der Planung der Projekte beteiligt werden. Dies ist oft nicht der Fall. Wir möchten nicht, dass es Prozesse gibt wie beim Sportgarten – eine allseits angesehene, hochgelobte Einrichtung, das ist überhaupt nicht zu bezweifeln –, bei dessen Planung Mädchen und Frauen zwar mit eingebunden worden sind, aber ihre Wünsche nicht berücksichtigt wurden. Das genau ist der Konflikt. Der Sportgarten ist sehr erfolgreich, aber wenn man einmal dahin geht und sich das ansieht, tummeln sich dort fast ausschließlich Jungen. Mit anderen Worten: Das Projekt Sportgarten ist komplett an den Mädchen vorbeigeplant worden.

Wir bitten den Senat, die in der Großen Anfrage von ihm selbst schon aufgeführten Fragestellungen zu beantworten und diese der Sozialdeputation und dem Gleichstellungsausschuss vorzulegen, damit wir gemeinsam das Ziel erreichen, eine stadtflächen-deckende Mädchenarbeit bieten zu können. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Windler.

Abg. Frau **Windler** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Angebote für Mädchen im

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Lande Bremen! Der Landesjugendhilfeausschuss stimmte vor 11 Jahren, nämlich am 2. März 2005, den Empfehlungen für die Förderung der Mädchenarbeit in der Jugendarbeit zu.

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Vor 10 Jahren war 1996!)

Entschuldigung, vor einem Jahr!

(Zuruf des Abg. Dr. Sieling [SPD])

Ich wollte doch nur einmal schauen, ob Sie auch richtig aufpassen, Herr Sieling, und das haben Sie gemacht!

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Als Einziger!)

Ja, da können Sie einmal sehen, aber so kann man die Leute morgens auch wecken!

Was ist daraus geworden? In den Empfehlungen heißt es, dass in den koedukativen Einrichtungen mindestens ein Drittel der Sach- und Honorarmittel und der Arbeitszeit der hauptamtlich beschäftigten Fachkräfte für die Arbeit der Mädchen eingesetzt werden soll, und das Kriterium der gerechten Mittelverteilung wird als Zielvorgabe bei den zukünftigen Planungen zum Jugendhilfehaushalt zugrunde gelegt. Die im Haushalt für Jugendförderung zur Verfügung stehenden Mittel werden so lange vorrangig gefördert, bis die vorhandenen Mittel zu gleichen Teilen Mädchen und Jungen zugutekommen. Die Mitteilung des Senats vom 10. Oktober 2006 gibt uns ein Bild von der Förderung zu gleichen Teilen.

(B)

Welche Angebote gibt es für Mädchen und junge Frauen in Bremen und Bremerhaven? Als Neustädterin fallen mir natürlich zuallererst die „Gewitterziegen“ in der Neustadt ein. Die „Gewitterziegen“ bieten der Neustadt ein einmaliges Angebot. Es reicht von Hausaufgabenbetreuung, Kulturklettern für Mädchen, dem Umgang mit dem Internet, Integration von mehreren Nationen und mit allen Problemen, die da sind, bis zu den Gesprächen, die zu Hause nicht unbedingt stattfinden müssen. Die Mädchen haben das Gefühl, ernst genommen zu werden. Sie können ihre Gefühle und Probleme dort besprechen.

Genauso gute Arbeit machen in Vegesack die „Lila Pause“, das Mädchentreff in Huchting und das Mädchenkulturhaus. In Bremerhaven werden in allen Freizeiteinrichtungen des Amtes für Jugend und Familie grundsätzlich Angebote für Mädchen und junge Frauen vorgehalten. Dass diese Angebote von den personellen und finanziellen Rahmenbedingungen abhängig sind, muss noch einmal genau beleuchtet werden, da muss noch einmal nachgefragt werden.

Hervorzuheben ist auch, dass in der außerschulischen Jugendbildung die „Falken“ und der Stadtju-

gendring Bremerhaven e. V. spezielle Mädchenangebote vorhalten, die sich auf das Körpergefühl sowie auf die Stärkung des Selbstbewusstseins und des Vertrauens beziehen. Auch die Mädchentage haben sich in Bremerhaven bewährt. Die speziellen Mädchenräume sollen vielleicht auch in Bremen in den Freizeitheimen übernommen werden. Das heißt nicht, dass wir den Grundgedanken außer Acht lassen, sondern in gewissen Lebenslagen sind die Bedürfnisse von Jungen und Mädchen anders, und wir müssen pädagogisch darauf eingehen, um eine gesunde Entwicklung zu gewährleisten.

(C)

In Bremen und Bremerhaven sind die Konzepte für die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen unterschiedlich. So sind in Bremen die konzeptionellen Eckpunkte vom Jugendhilfeausschuss zu entscheiden, und in Bremerhaven verfolgt jede Freizeiteinrichtung ein eigenes Konzept. Die unterschiedlichen Faktoren wie zum Beispiel das soziale Umfeld, die Lage im Stadtteil, Besucher, mögliche Kooperationspartner und andere soziale Einrichtungen sind zu berücksichtigen, also auf die jeweiligen Bedürfnisse ist einzugehen. Aber auch hier zeigt sich, dass eine tatsächliche Dritteileinteilung nicht immer gewährleistet werden kann.

Welche einheitlichen Konzepte gibt es im Land Bremen eigentlich? Als zentrale Arbeitsgruppe auf Landesebene ist der Arbeitskreis Mädchenpolitik im Lande Bremen einberufen worden, um die Angebote für Mädchen und junge Frauen im Lande Bremen qualitativ und quantitativ weiter zu entwickeln. Die Jugendbildungsstätte Lidice-Haus hat in diesem Zusammenhang Fortbildungsangebote wie zum Beispiel zum Thema aggressive Mädchen durchgeführt.

(D)

Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Wir haben einen Bürgerschaftsbeschluss von 2005, der umgesetzt werden soll. Deshalb haben wir diese Anfrage auch eingereicht. In den Einrichtungen soll mindestens ein Drittel der zur Verfügung stehenden Sach- und Honorarmittel und der Arbeitszeit für die Arbeit der Mädchen umgesetzt werden. Wir stehen für eine gerechtere Mittelvergabe ein, das ist unser Ziel. In allernächster Zukunft wollen wir auch zu 50/50 kommen, nämlich Gender Mainstreaming, nicht mehr und nicht weniger.

Welche Finanzmittel wurden oder werden für die Mädchenarbeit bereitgestellt? In der Antwort des Senats wird geantwortet, dass die Fördermittel für Mädchenarbeit nicht mehr getrennt nachgewiesen sind, da sie Bestandteil des Stadtteilbudgets, des Anpassungskonzepts geworden sind und dezentral bewirtschaftet werden. Die Fördermittel wurden seit 2000 insgesamt ungekürzt festgeschrieben. Es ist nicht dokumentiert, welche Anteile daraus insgesamt für Mädchenspezifische Angebote verausgabt werden. Meine Damen und Herren, auch da haben wir noch sehr viel Arbeit. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

(A) **Präsident Weber:** Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Crueger.

Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will jetzt hier ein bisschen Stimmung hineinbringen! Es ist noch früh am Morgen, einige sind vielleicht noch ein bisschen verschlafen. Ich finde, das wird dem Thema nicht gerecht. Ich sage: Ein Girls' Day im Jahr macht noch keine gute Mädchenpolitik!

(Beifall)

Ich will es noch ein wenig zuspitzen.

(Zuruf des Abg. F o c k e [CDU])

Nein, ich will es gern noch ein wenig zuspitzen. Wir sitzen hier in diesem Hohen Haus und auch in den verschiedenen Ausschüssen nicht nur regelmäßig zusammen, um darüber zu beraten, wie es mit der Mädchenpolitik steht, sondern wenn man Mädchenpolitik meint, muss man Jugendpolitik insgesamt ansprechen.

(B) Wenn wir uns darüber unterhalten, wie dort die Finanzanschlüsse aussehen, wie dort der Haushalt degressiv von Jahr zu Jahr kleiner wird, dann, glaube ich, ist das der Hintergrund, vor dem Mädchenpolitik im Moment passiert. Das ist kein Trend, bei dem man sagen kann, wir gestalten hier, wir haben hier die Möglichkeiten, Dinge umzusetzen, die uns inhaltlich wichtig sind, sondern es geht darum, dass die Haushaltsanschlüsse immer weiter sinken und wir im Rahmen dessen irgendwo schauen müssen, wo auch noch die Mädchen Platz finden. Das ist doch die Realität!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde es einerseits schön, dass es diese Vorlage gibt, weil sie so ehrlich ist und wir an dieser Stelle doch sehen, wo die Schwachpunkte stehen. Wir haben insgesamt 4 Mädcheneinrichtungen, die sich spezifisch nur für Mädchen ausgerichtet haben. Die „Gewitterziegen“ wurden von Frau Windler schon angesprochen. Ich weiß gar nicht mehr, wann standen „Gewitterziegen“ das letzte Mal zur Schließung? War es letztes Jahr, vorletztes Jahr? Das ist doch gerade das Problem. Diese Mädchenarbeit, diese wenigen Einrichtungen, die wir haben, sind immer in Konkurrenz zu allen anderen Einrichtungen im Stadtteil, und letztlich entscheidet es sich dann in den Stadtteilgremien, wie das wenige Geld, das nicht für alle reicht, verteilt wird. Wer dann als Erster zwinkert, der hat

*) Vom Redner nicht überprüft.

die Torte im Auge, und da haben die Mädcheneinrichtungen sicher nicht den stärksten Stand.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aus Sicht unserer Fraktion muss man in zwei Richtungen argumentieren. Einerseits ist es wichtig, dass wir tatsächlich ein Drittel aller Angebote in der Jugendarbeit für Mädchen offen halten. Das bedeutet auch, dass es in gemischten Einrichtungen, in Jugendfreizeitheimen und so weiter Möglichkeiten für Mädchen gibt, dass sie dort spezifische Angebote zu bestimmten Tages- und Wochenzeiten vorfinden, und daneben gibt es dann in der gleichen Einrichtung Angebote speziell für Jungen und gemischte Angebote.

Es ist aber auch wichtig, meine Damen und Herren, dass wir diese ganz zentralen Orte wie das BDP-Mädchenkulturhaus, wie die „Gewitterziegen“ haben, die nur für Mädchen sind. Ich muss sagen, ich war sehr stolz, als ich als Mann vor einigen Jahren einmal das Mädchenkulturhaus betreten durfte, weil wir uns als Grüne auch mit denen gut verstehen. Das war ein großes Privileg, weil es eigentlich nicht normal ist, dass ein Mann in ein Mädchenhaus geht. Gerade das ist ein geschützter Rückzugsraum, der eigentlich nur den Mädchen zusteht, so wie wir das auch von Frauenhäusern kennen. Das, finde ich, ist eine wichtige Sache, und die kann man nicht einfach wegwischen. Da kann man nicht einfach sagen, irgendwie ist die 30-Prozent-Quote schon erfüllt, die Frage ist, wie sie erfüllt wird.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann müssen wir uns auch fragen, wie das Geld, das wir für Mädchenarbeit ausgeben, über die Stadtteile verteilt wird beziehungsweise die Angebote, die es da gibt. Ich finde die Anmerkungen sehr richtig, die schon gemacht wurden, da muss man sozialraumbezogen argumentieren. Da will ich jetzt auch nicht den Stadtteilpolitiker raushängen lassen, der sagt, da muss aber in jedem Stadtteil etwas sein. Natürlich, wenn man auf der Grenze von zwei Stadtteilen ein Angebot hat, das aus beiden Stadtteilen gut erreichbar ist, ist das wunderbar. Das Entscheidende ist nur, und das ist die Frage zwischen Zentralität und Dezentralität, dass es nicht sein kann, dass wir einige wenige Angebote sehr zentral in der Stadt haben, die aber weite Anfahrtswege bedeuten.

Wir müssen schauen, dass die einzelnen Sozialzentren, jedes für sich, eine mädchenpolitische Kompetenz aufbauen. Ich glaube, dabei müssen wir den Stadtteilgremien behilflich sein und sie bei dieser Entwicklung auch konzeptionell unterstützen. Wenn sie bei uns deswegen anfragen, müssen wir ihnen die Hand reichen. Es kann nicht sein, dass beispielsweise jemand aus dem Bremer Osten weite Wege auf sich nehmen muss, um eine Mädcheneinrichtung aufsu-

- (A) chen zu können. Damit macht man solche Angebote auch kaputt, davon bin ich ganz fest überzeugt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe ja noch fünf Minuten, ich möchte aber kurz noch etwas dazu sagen, dass es eine Vorlage im letzten Jugendhilfeausschuss gab, zu der darüber diskutiert wurde, wie jetzt Standards für Mädchenarbeit weiterentwickelt werden können. Ich war ein bisschen enttäuscht, der Arbeitskreis Mädchenpolitik hat diese Standards entwickelt und war auch da, wir als Grüne haben gesagt, lasst uns das noch konkreter fassen, als es in der Vorlage steht, nicht nur „es soll“ und „es sollte“, sondern „es muss“. Da gab es leider Gottes nicht den Rückhalt seitens der Koalition.

Ich weiß, dass im Anpassungskonzept die Mädchenarbeit bereits steht, aber die Frage ist doch, wie das umgesetzt wird. Jedes politische Signal, das von diesem Hause ausgeht, sagt, das, was im Anpassungskonzept steht, ist verbindlich. Das ist ein gutes Signal, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Ich unterbreche Sie ungern, aber Sie können ja noch einmal reden!

- (B) Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen): Letzter Satz! Ich glaube auch, dass wir eine parallele Debatte über Jungenarbeit führen müssen. Es ist angekündigt worden, dass zum nächsten Jahr endlich eine Vorlage über Jungenarbeit erstellt wird. Ich finde es ein bisschen schade, dass das ein Jahr dauert, aber ich hoffe, dass die Vorlage dann auch so gut ist, dass wir da eine vernünftige, substanzielle Grundlage haben. Wir müssen natürlich immer beides betrachten, nur heute war der Fokus Mädchenpolitik, deshalb habe ich weniger zur Jungenarbeit gesagt, aber natürlich muss man auch das immer im Blick behalten. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Rosenkötter.

Senatorin Rosenkötter: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will zunächst ein bisschen grundsätzlich vortragen, bevor ich auf die hier sehr deutlich und richtig sympathisch vorgetragenen Worte der Vorrednerinnen und des Vorredners eingehe.

Eine geschlechterbewusste Pädagogik als Querschnittsaufgabe aller Bereiche der Jugendhilfe ist rechtlich gefordert und politisch gewollt. Seit 1991 sind die Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen, der Abbau

von Benachteiligungen und die Förderung der Gleichberechtigung in Artikel 9 des KJHG verankert. Im 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2002 wird darauf hingewiesen, dass Geschlechtszugehörigkeit nach wie vor die Lebenslagen von Mädchen und Jungen bestimmt. Da sage ich ganz deutlich, Mädchenarbeit ist somit keine Randgruppenarbeit, sondern eine selbstverständliche Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit und der Jugendhilfe.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Im Verständnis von Mädchenarbeit verbinden sich pädagogische mit gesellschaftspolitischen Zielsetzungen. Mädchenarbeit muss Räume schaffen, und das auch im übertragenen Sinne, das heißt also, Räume schaffen zum Denken über Mädchenarbeit und tatsächliche Räume schaffen, wo die Mädchen ihre Fähigkeiten einbringen, aber auch Hilfs- und Beratungsangebote zur Bewältigung konkreter Lebensprobleme in Anspruch nehmen können. Die Prinzipien von Mädchenarbeit sind Ganzheitlichkeit, Parteilichkeit, Partizipation und der Einbezug von Mädchenpolitik.

Ich will einmal darauf verzichten, den gesamten Abriss, wie die Entwicklung der Mädchenarbeit seit vor über zehn Jahren hier in Bremen auf den Weg gebracht worden ist, darzustellen, ich will aber ganz kurz noch einmal in Erinnerung rufen, dass 1995 die Empfehlungen für die Förderung der Mädchenarbeit in der Jugendförderung vorgelegt und vom Jugendhilfeausschuss, das ist von Herrn Crueger schon angesprochen worden, beschlossen wurden. Damit wurde der jugendpolitische Handlungsbedarf mit einem parteilichen Ansatz grundsätzlich anerkannt und die Mädchenarbeit insofern materiell abgesichert.

Ich habe verstanden, und ich finde es gut und richtig, dass hier sehr deutlich darauf hingewiesen wird, ein Drittel der finanziellen Ausstattung soll für Mädchenarbeit zur Verfügung stehen. Eigentlich ist das doch noch zu wenig. Daran müssen wir arbeiten. Wenn ich daran denke, dass wir ein hervorragendes Projekt im Bereich der Jugendarbeit haben, das hier auch angesprochen worden ist, nämlich der Sportgarten, so dürfen uns diese Versäumnisse nicht wieder auf unserem Weg von Mädchenarbeit begleiten, nämlich dass wir die Mädchen in der Konzeptionsphase mit einbeziehen, sie aber dann letztendlich in der Umsetzung nicht mehr oder nur sehr wenig vorkommen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bin häufig in meiner bisherigen Funktion im Sportgarten gewesen. Ich glaube, viele von Ihnen haben das beobachtet, wenn dort die Jungen, die jun-

(C)

(D)

(A) gen Männer sehr selbstbewusst und dynamisch auf den Rampen stehen und die Mädchen eher sehr zurückhaltend darauf warten, wenn die Jungen einmal Pause machen. Wir müssen einfach Möglichkeiten schaffen, dass alle dann auch diese guten, hervorragenden Einrichtungen nutzen können.

(Beifall bei der SPD)

Die Fortschreibung der Mädchenarbeit im Land Bremen wird vom Arbeitskreis Mädchenpolitik außerordentlich kritisch begleitet. Hier, und das ist schon gesagt worden, müssen auch entsprechende Standards entwickelt werden. Das wird eine der vorrangigen Aufgaben des Arbeitskreises sein. In einer 2004 gezogenen Bilanz der Koordinatorin für Mädchenpolitik des Amtes für Soziale Dienste konnte dem Jugendhilfeausschuss berichtet werden, dass die Mädchenarbeit, und ich wiederhole das gern noch einmal, als Querschnittsaufgabe in der kleinräumigen Jugendhilfeplanung durchweg akzeptiert und weitestgehend in die Ausgestaltung der zu erstellenden Stadtteilkonzepte einbezogen werde.

(B) Ich will hier noch einmal einen Bezug zu den Akteurinnen und Akteuren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vor Ort herstellen. Hier sind von Frau Windler, die auch eine sehr ausgewiesene Fachfrau im Bereich der Arbeit von und für Mädchen und Frauen ist, einige Projekte genannt worden. Darüber hinaus haben wir aber doch auf der Stadtteilebene – und ich bin froh darüber und kann nur all denen, die sich dort auch ehrenamtlich engagieren, Dank sagen – eine ganze Reihe von Initiativen und Projekten, die an Vereine, Organisationen und Institutionen angegliedert sind und sich ganz speziell mit der Mädchenarbeit beschäftigen. Das sollten wir auf alle Fälle mit in unsere Arbeit einbeziehen und dort auch daran denken, dass die Finanzierung und Unterstützung mit ins Auge genommen wird.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich komme zum Schluss. Wir haben gerade im Jugendhilfeausschuss dieses Thema sehr ausführlich behandelt, es ist beraten worden und sehr deutlich auch gesagt worden, dass hier die Umsetzung, nicht nur die Entwicklung, von Standards sehr schnell vorangebracht werden muss. Erlauben Sie mir zum Schluss, auch hier deutlich zu sagen: Mädchenpolitik ist ein ganz wichtiger und wesentlicher Baustein, aber – und da bin ich den Vorrednerinnen und dem Vorredner dankbar, der ja hier als ein richtiger Anwalt für die Mädchenarbeit aufgetreten ist – wir müssen Mädchenarbeit insgesamt in das Konzept für eine Jugendarbeit einbetten, das heißt, wir dürfen an dieser Stelle eben auch explizite Konzepte für eine Jugendarbeit nicht vergessen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksache 16/1162, auf die Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU Kenntnis.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich Ihnen mitteilen, dass inzwischen interfraktionelle Einigung erzielt wurde, den Tagesordnungspunkt 18 „Keine Rundfunkgebühren auf Internet-PC und Handy“ und die verbundenen Tagesordnungspunkte 30 und 40, das ist der 15. KEF-Bericht und Antrag, für diese Sitzung auszusetzen.

Des Weiteren darf ich noch auf der Besuchertribüne recht herzlich einen Sprachkurs aus Bremen-Kattenturm begrüßen. Seien auch Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Sachstand zur Gesundheitsvorsorge für Kinder und Jugendliche im Lande Bremen in Kindergarten und Schule

Mitteilung des Senats vom 1. August 2006
(Drucksache 16/1094)

Wir verbinden hiermit:

Schneller handeln durch verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen und besser kooperieren zum Wohle unserer Kinder

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1198)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Lemke.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bartels.

Abg. **Bartels** (CDU)*): Verehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, auch auf den Zuschauerrängen! Nicht zum ersten Mal debattieren wir über die Gesundheitsvorsorge von Kindern und Jugendlichen. Die CDU-Fraktion hat mehrfach mit Großen Anfragen, Fragen in der Fragestunde, aber auch über die Arbeit in den Deputationen das Thema problematisiert. Meine Kollegin Frau Dr. Mohr-Lüllmann lässt ja nicht nach, dieses Thema immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen.

Es ist auch richtig, denn zahlreiche Studien belegen es: Unsere Kinder werden immer unbeweglicher.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Häufiges Übergewicht und die Gefahr von Folgeerkrankungen nehmen in ganz Deutschland erheblich zu. Vor allem chronische Erkrankungen wie zum Beispiel Diabetes schon im frühen Kindesalter, aber auch Suchterkrankungen wie der frühe Konsum von Drogen alarmieren uns.

Wir hatten im Juni des vergangenen Jahres einen Antrag zusammen mit der Fraktion der SPD eingebracht, in dem wir den Senat aufgefordert haben, die Gesundheitserziehung in Kindergärten und Grundschule auszuweiten, den Gesundheitsgedanken durchgängig in den Schulunterricht einzubauen, zum Beispiel durch Einbeziehung von Ärzten und Zahnärzten, die Einführung von Projekttagen zur Gesundheitsförderung und die Intensivierung der Gesundheitserziehung in der Lehreraus- und -fortbildung.

Ferner baten wir zu berichten, welche strukturierten Modelle es in unseren KTH und Schulen bereits gibt, ob es Vergleiche zu Kindergärten und Schulen gibt, die nicht an solchen Programmen teilnehmen, und inwiefern die Ergebnisse überprüft werden und welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind. Eine besondere Rolle spielt in unseren KTH, das wissen wir, die Mittagessenversorgung. Auch das, das sagt der Bericht, der uns nun vorliegt, ist von zentraler Bedeutung.

(B) Wir bedanken uns ausdrücklich für diese differenzierte Berichterstattung. Deutlich wird hier, dass Gesundheitsförderung und -vorsorge eine Querschnittsaufgabe sind. Prävention muss zum Fundament der Gesundheitspolitik werden, Verantwortung für Prävention geht alle an. Gerade sozial benachteiligte Menschen tragen die größten Gesundheitsrisiken. Deshalb ist es besonders wichtig, die dezentralen Strukturen vor Ort zu fördern. Prävention muss im Kindergarten und in der Grundschule selbstverständlich werden.

In Bremen gibt es Gott sei Dank eine Vielzahl von Akteuren im Gesundheitswesen, die sich mit der Förderung und Wiederherstellung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen befassen, ich nenne zum Beispiel das Gesundheitsamt, Gemeinschaftsprojekte der Krankenkassen. Wir haben ein umfassendes Angebot in unseren Kliniken für die ganz speziellen Versorgung chronisch kranker Kinder, aber ich möchte auch unsere besondere Wertschätzung für unsere niedergelassenen Kinderärzte zum Ausdruck bringen. Der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte erstellt zusammen mit der Ärztekammer Konzepte für frühzeitige Erkennung von Risikofaktoren im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen. An Diabetes im Kindesalter als fast alleiniger Folge von Übergewicht sind auch in Bremen und Bremerhaven bereits zahlreiche Kinder erkrankt. Gerade in dieser Woche wurde die Zahl von etwa 60 Kindern veröffentlicht. Das ist besorgniserregend!

Was können wir aber trotz ausreichender Beratungs- und Unterstützungsangebote tun? Richtig ist,

die Hilfsangebote müssen an den Lebensraum der Kinder anknüpfen. Deshalb sind wir auch dankbar für solche Projekte wie „gesundes Frühstück im Kindergarten“, bei dem unsere Beschäftigten in den KTH ein sehr großes Engagement an den Tag legen. Der Kindergarten hat hier eine zentrale familienergänzende Bedeutung.

(C)

Unser Ziel muss es sein, alle Angebote so zusammenzuführen, dass wir eine Verlaufsbeobachtung bekommen. Deshalb haben die CDU und die SPD auch heute diesen Dringlichkeitsantrag eingebracht, in dem wir verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen befürworten, die sogenannten U 1- bis U 9-Untersuchungen. Die dort erhobenen Daten müssen zusammengeführt werden. Wir brauchen ein Frühwarnsystem mit Daten von Bremer Kindern, die im Risiko stehen, chronische Krankheiten zu haben, Übergewichtig zu sein, aber auch im Risiko stehen, vernachlässigt zu werden. Man kann so gezielter intervenieren, beraten und Empfehlungen aussprechen. Wir brauchen gezielte Reaktionsketten, wenn Sie wollen, einen roten Faden von Verlaufsbeobachtungen und ein Frühwarnsystem, ein System, dem man nicht ausweichen kann, meine Damen und Herren!

Wir müssen leidvoll zur Kenntnis nehmen, dass Eltern nicht immer liebevoll das Beste für ihr Kind ermöglichen. Es gibt auch Fälle, in denen der Staat die Wächterfunktion über das kindliche Wohlergehen garantieren und eingreifen muss. Eltern müssen Verantwortung für ihre Kinder übernehmen, das ist richtig. Sie müssen ganz aktiv beteiligt werden. Sie haben nicht nur Rechte für ihre Kinder wahrzunehmen, sondern gerade auch Pflichten.

(D)

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Wir begrüßen, dass der Bremer Senat der Bundesratsinitiative des Saarlandes und des Bundeslandes Hessen zur verbindlichen Durchführung von Früherkennungsuntersuchungen im Sinne des Kindeswohls beigetreten ist. Unsere Kinder wären 6 Jahre gut betreut; 6 Jahre, in denen der Mensch nie wieder so schnell wächst und sich entwickeln kann, 6 Jahre, in denen insgesamt 9 Untersuchungen stattfinden, die von den Krankenkassen übernommen werden. Bei jedem Termin überprüft der Arzt oder die Ärztin, ob sich das Kind altersgerecht entwickelt. Es wird von Kopf bis Fuß durchgecheckt, vielfach wird auch von Kinder-TÜV gesprochen. Wir sind der Auffassung, dass man, wenn man sein Kfz alle 2 Jahre zur Inspektion bringen muss, auch den Eltern die Pflichterfüllung abverlangen kann, die Kinder dem Arzt vorzustellen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Die erste Untersuchung erfolgt bereits bei der Geburt. Sie wird protokolliert, in einem gelben Kinderuntersuchungsheft eingetragen. Wenn Eltern ihre

- (A) Kinder nicht untersuchen lassen, könnten die Krankenkassen dies den Ämtern melden, die sich dann vom Wohl des Kindes überzeugen müssen. Wir sehen hier auch kein Datenschutzproblem, werden doch keine Daten über Krankheiten der Kinder übermittelt, sondern lediglich verstrichene Untersuchungstermine. Wir weisen auch auf den dringend erforderlichen Datenaustausch unter den Bundesländern hin. Das Recht auf Schutz der Daten und das Recht der Eltern auf Bestimmung ist für uns nicht vorrangig vor dem Gesundheitsschutz der Kinder.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es ganz selbstverständlich eine Schulpflicht gibt, muss es auch eine Gesundheitsvorsorgepflicht für Kinder geben dürfen. Niemand kennt das wahre Ausmaß von vernachlässigten Kindern. Von 80 000 von Vernachlässigung bedrohten Kindern bis zum Alter von 10 Jahren spricht der Sozialwissenschaftler Professor Hugelmann. Relativierend will ich sagen: Nicht jeder, der sein Kind nicht zur Vorsorgeuntersuchung bringt, vernachlässigt sein Kind, aber die Eltern, die auch ihre Kinder vernachlässigen, werden ihr Kind nicht zur Vorsorgeuntersuchung geben.

- (B) Wir sagen auch, eine solche Verpflichtung muss durch eine intensive Aufklärungsarbeit begleitet werden, die die Notwendigkeit der Verpflichtung begründet und besonders darauf hinweist, dass alle Untersuchungen und Impfungen für Kinder kostenlos, zuzahlungs- und praxisgebührenfrei sind. Der behandelnde Kinderarzt muss die Möglichkeit erhalten, Anzeichen einer Vernachlässigung zu dokumentieren und in gesetzlich definierten Fällen dann auch an das zuständige Jugendamt weiterzuleiten.

Meine Damen und Herren, wir wollen mit unserem Antrag von der CDU und der SPD auch den Senat bitten, nicht nur die Bundesratsinitiative zu ergreifen, sondern auch zu prüfen, welche landesrechtlichen Voraussetzungen wir schaffen müssen, und ferner ein Konzept zu erstellen, welches eine Vernetzung und Kooperation verpflichtender Früherkennungsuntersuchungen mit Kindertagesstätten, Schulen, der Kinder- und Jugendhilfe, der Polizei, staatlichen und nichtstaatlichen Stellen vorsieht. Wir müssen alles daran setzen, dass das Kindeswohl gesichert wird.

Hierzu ist die Prävention durch Früherkennungsuntersuchungen ein wesentlicher Beitrag. Bremens Bürgerinnen und Bürger können zu Recht erwarten, dass der Staat seiner Schutzfunktion für benachteiligte und vernachlässigte Kinder in besonderer Weise gerecht wird. Diesem Anspruch können wir gerade durch verpflichtende Früherkennungsuntersuchungen gerecht werden. Die Sicherung des Kindeswohls hat für uns höchste Priorität. Wir bitten um Zustimmung!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Brumma. (C)

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auf kaum ein Thema reagiert die Öffentlichkeit zu Recht so sensibel wie auf den Schutz der Kinder vor Missbrauch, Ausbeutung, Vernachlässigung oder Gewalt. Immer wieder stehen wir als Parlament vor der Aufgabe, die Wirksamkeit von entsprechenden Gesetzen zu überprüfen. Eine große Anzahl von Ämtern und Verbänden wie der Kinderschutzbund, Ärzte, Pädagogen, Familienrichter und noch mehr kümmern sich bei Missbrauch, Vernachlässigung oder Gewalt um die Kinder. Dennoch, meinen wir, besteht Handlungsbedarf mehr denn je. Die Fallzahlen steigen, aber vor allem steigt auch die Intensität der Fälle. Die Schicksale haben wir ja alle noch im Ohr.

Allerdings möchten wir hier anmerken, nicht alle Kinder, die unter ungünstigen psychosozialen Bedingungen und vielfältigen Belastungen aufwachsen, entwickeln eine gesundheitliche oder psychische Störung.

(Beifall bei der SPD)

Dennoch zeigt sich immer mehr, dass insbesondere Kleinkinder in benachteiligten Familien und in Problemfamilien ein höheres Risiko haben zu erkranken. Auf solche Risiken und Entwicklungen gilt es aus unserer Sicht, mit einem Bündel unterschiedlicher Maßnahmen und Kontrollen zu reagieren. Diese müssen auf die körperlich-seelische Befindlichkeit von Kindern und Jugendlichen und auch auf deren soziales Umfeld gerichtet sein. Sie müssen aber auch an die Eltern und andere Familienangehörige gehen. (D)

Was brauchen wir? Wir brauchen zum einen eine Hilfestellung für Maßnahmen gegen Überforderung von Eltern, soziale und gesundheitliche Frühwarnsysteme, Kooperationen und Vernetzungen auf Stadtteilebene, also hier zwischen Kindertagesstätten, Schulen, Häusern der Familie, Familienhebammen, Träger der Jugendhilfe, aber auch die Kinderärzte und Kinderkliniken sollten dabei eingebunden sein. Hier erwarten wir, dass es auch verpflichtende Qualifizierungen für Kinderärzte gibt, die damit für das Thema permanent sensibilisiert werden.

(Beifall bei der SPD)

Was wir aber ganz besonders brauchen, ist eine Kampagne, die auch die Bevölkerung sensibilisiert, wobei die Mitverantwortung dabei im Mittelpunkt stehen sollte. Schließlich sollte daran gedacht werden, die Familiengerichte in diesen Prozess einzubinden. Deshalb sagen wir als SPD, wir unterstützen den Vorstoß aus dem Bundesjustizministerium, die-

(A) se Entscheidungskompetenz der Familiengerichte zu stärken

(Beifall bei der SPD)

und auch sie in die Prävention einzubinden, denn dann könnten sie Auflagen gegenüber Eltern, die ihre Pflichten nicht wahrnehmen, durchsetzen.

Doch nun zum Schwerpunkt unserer Forderung in dem vorliegenden Antrag! Wir begrüßen es ausdrücklich, dass der Senat eine Initiative gestartet hat, sich auf Bundesebene für die Schaffung einer Rechtsgrundlage für verbindliche Früherkennungsuntersuchungen einzusetzen.

(Beifall bei der SPD)

Bisher gibt es in Bremen nur eine Untersuchung, die verpflichtend ist, das ist die Einschulungsuntersuchung. Alle anderen Untersuchungen sind freiwillig. Das sind die Untersuchungen im Kindergarten, aber auch die Untersuchungen U 1 bis U 9, wobei die U 1 und die U 2 im Krankenhaus vorgenommen werden. Hier beträgt die Teilnahme noch 97 Prozent, und sie rutscht dann bis zur U 9 bis auf 82 Prozent Teilnahmequote.

(B) Finanziert werden diese Untersuchungen über die Krankenkassen, die Form der Untersuchungen wird vom gemeinsamen Bundesausschuss in Berlin festgelegt. Ich weiß, es gibt darüber Diskussionen, diese noch mehr zu optimieren. Kindergartenuntersuchungen sind in Bremen auch freiwillig, und sie erreichen bis zu 50 Prozent Kinder aus sozialen Brennpunktgebieten.

Laut des vorliegenden Antrags wollen wir hier eine Basis schaffen, dass mehr verpflichtende Untersuchungen stattfinden. Ich glaube, das ist ein guter Ansatz, und den sollten wir auch verfolgen. Allerdings sagen wir, allein diese Untersuchungen sind nicht ausreichend, denn es bedarf eines größeren Netzwerks, um die Menschen zu erreichen. Ich kann hier nur ein gutes Versorgungsbeispiel nennen, das aus Schweden kommt. Da können wir unsere Sympathie als Fraktion nicht verbergen, denn dort erhält jede Mutter bei der Geburt Besuch von einer Kinderkrankenschwester in einem sozial belasteten Stadtteil, aber jede Mutter! Da wird ihr erklärt, welche Hilfsmaßnahmen es gibt, welche Möglichkeiten der Familienhebammenbetreuung es gibt, Mutter-Kind-Kurse, Stillberatung und so weiter.

Ich denke, das ist ein guter Ansatz, wenn man hier in Bremen den Besuch bei der Geburt startet, ein halbes Jahr später noch einmal durchführt, und am Ende des Jahres noch einmal. Hier kann auch auf die Untersuchungen hingewiesen werden. Es kann bei den Dienstleistungen sogar so weit gehen, dass man den Müttern Vorlesebücher überreicht und so schon einmal das Vorlesen übt. Hier gibt es gute Möglich-

keiten, Dienstleistungen anzubieten und dadurch das System zu optimieren.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Auch das Gesundheitsamt könnte als weitere Dienstleistung noch einmal auf die Untersuchungen hinweisen, denn das Gesundheitsamt bekommt bei der Geburt alle Daten. Hier in dem Bereich sollte nicht gespart werden, denn was wir hier in die Kinder investieren, bekommen wir allemal mittelfristig bei den Erwachsenen wieder zurück.

(Beifall bei der SPD)

Ich wollte noch auf den Sachstandsbericht eingehen, den wir im vergangenen Jahr durch die Schulbehörde und die Gesundheitsbehörde gefordert haben! Für uns Sozialdemokraten besteht zwischen Gesundheits- und Bildungspolitik ein unmittelbarer Zusammenhang. Aus unserer Sicht heißt es, wer umfangreiche Bildung genossen hat, wird sich gesundem Verhalten eher nähern können als jemand ohne diese Voraussetzungen. Bei einer guten Schulausbildung wird das Fundament in der Kindertagesstätte und in der Grundschule gelegt.

Genauso verhält es sich mit der Gesundheitsvorsorge. Lebensstile werden im Kinder- und Jugendalter geprägt und lassen sich im Erwachsenenalter kaum noch korrigieren. Mein Vorredner hat schon darauf hingewiesen, dass es hier momentan auch Probleme gibt. Daran müssen wir arbeiten.

(D)

Eine gesunde Ernährungsweise lässt sich laut neuesten Forschungserkenntnissen schon während der Schwangerschaft und in den ersten Lebensmonaten trainieren. Deshalb sagen wir, dass es wichtig ist, dass es auch regionale stadtteilorientierte Angebote für schwangere Frauen und deren Familien gibt. Wir haben in Bremen 15 Häuser der Familie, die sind gut eingebunden, und das kann, wie gesagt, noch optimiert werden. Diese sollten mit den regionalen Einrichtungen der Stadtteile vernetzt werden, wo die Kitas und die Grundschulen im Mittelpunkt stehen. Hier werden auch die meisten Kinder erreicht.

Also, Gesundheitserziehung soll in den Unterrichts- und Betreuungsprozess integriert werden. In dem Bericht sind einige Projekte aufgeführt. Sie sind von vielfältiger Natur, und wir unterstützen sie. Aus unserer Sicht sollten sie nur noch stärker vernetzt und noch mehr kommuniziert werden.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt Bewegungskindergärten, es gibt Projekte vom Landwirtschaftsministerium, dann gibt es das Projekt „Gesunde Schulen“ der Robert-Bosch-Stiftung, aber wir meinen, es sollte noch mehr vernetzt

(A) werden. Mittlerweile ist die Universität in das Thema „Gesunde Ernährung und Bewegung in Schulen und Kindertagesstätten“ eingebunden, was wir ausdrücklich begrüßen, wenn diese Institutionen das begleiten.

Was in dem Bericht noch angemerkt wird, was vorbildlich ist in unserem Lande, ist die Durchführung von Impfungen, welches bundesweit zu einem Spitzenwert bei der Durchimpfungsrate geführt hat. Wir haben ja jetzt von dem Problem in Nordrhein-Westfalen gehört, wo es große Probleme bei einigen Masernerkrankungen gab. Ich glaube, hier sind wir gut vorbereitet. Mein Vorredner hat auch schon die Mundgesundheit angesprochen. Die Zahngesundheit ist also bei uns sehr positiv.

Wie gesagt, der Bericht macht deutlich, es wird einiges getan, aber wir brauchen eine bessere Vernetzung, und wir hoffen, dass wir weiter auf dem Laufenden gehalten werden. Zu dem Antrag sagen wir, dass er angenommen werden sollte, denn er dokumentiert, dass wir in unserem Bundesland handeln wollen. Wir sind für verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen. Wir bitten darum, diesen Antrag zu unterstützen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Crueger.

(B) Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Eines vorweg, wir diskutieren ja heute eigentlich den Sachstandsbericht zur Gesundheitsvorsorge für Kinder und Jugendliche im Lande Bremen in Kindergärten und Schulen einerseits und den Antrag der Koalition zu den verpflichtenden Frühuntersuchungen andererseits. Aus Sicht unserer Fraktion, und da fühle ich mich auch persönlich bestätigt, wenn ich mir die beiden vorangegangenen Reden angehört habe, ist es schwierig, diese beiden komplexen und wichtigen Themen in eine einzige zehnminütige Rede zu pressen. Deshalb werden wir als grüne Fraktion das aufteilen. Ich werde jetzt etwas zu dem Sachstandsbericht sagen, und meine Kollegin Frau Hoch wird im Nachtrag dazu dann unsere Position zum Früherkennungsantrag hier begründen.

Ich möchte gern vorweg sagen, dass für uns als Grüne das Thema Sachstandsbericht und Gesundheitsvorsorge ein ganz zentrales Thema ist. Es klingt erst einmal sperrig, es geht eigentlich ja darum, wie wir unseren jungen Leuten, unseren Kindern, unseren Schülern Kompetenzen für ein gesundes Leben mitgeben können. Es ist letztlich gute Verbraucherschutzpolitik. Nur wer als Konsument und Mensch im Leben genau weiß, was er machen muss, um gesund zu leben, und auch die Fehler kennt, die man

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) machen kann, um nicht gesund zu leben, nur der kann doch wirklich auch in diesem Leben einen guten Weg gehen. Der andere, der das nicht weiß, hat es schwer.

Ich glaube, die Frage, wo man diese Kompetenzen bekommt, das heißt, woher man erfährt, wie man sich gesund ernährt, wie man ein gesundes Essen zubereitet, diese Kompetenzen sind in unserer Gesellschaft ungerecht verteilt. Da gibt es diejenigen, die es im Elternhaus mitbekommen, und die anderen, die es nicht im Elternhaus mitbekommen. Ich glaube, dass genau da unsere Aufgabe ansetzt, um die es geht, dass unsere Kindergärten und Schulen dafür verantwortlich sind, auch im Sinne von Chancengerechtigkeit, dass alle Kinder nach dem Kindergarten und nach der Grundschule das gleiche Wissen über ein gesundes Leben und eine gesunde Ernährung haben und dass das nicht davon abhängig gemacht wird, wer im Elternhaus mehr oder weniger darüber erfahren hat.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Ich glaube aber, dass der Bericht eine ganz eklatante Schwachstelle hat, und das wurde mir auch in den anderen Redebeiträgen zu wenig angesprochen. Er fokussiert sich nämlich nur darauf, wie wir den Kindern unmittelbare Kompetenzen geben. Ich finde es natürlich ganz richtig, dass wir die Kinder als die zukünftigen Konsumenten schon im Kindergarten mit Möglichkeiten vertraut machen, wie sie ihr späteres Leben bestreiten können. Aber die Realität ist doch auch, dass die Kinder nur einen begrenzten Teil ihres Tages, ihrer Lebenszeit, im Kindergarten verbringen. Sie nehmen eine, vielleicht anderthalb Mahlzeiten am Tag im Kindergarten zu sich. Die restliche Zeit, die restliche Prägung passiert im Elternhaus. Es wird im Elternhaus gefrühstückt, dann gibt es ein zweites Frühstück im Kindergarten oder in der Schule, dann gibt es vielleicht noch ein Mittagessen in der Schule. Das Abendessen wird dann aber wieder zu Hause zu sich genommen.

Das heißt doch, dass wir eigentlich eine Doppelstrategie fahren müssen. Wir müssen einerseits sagen, wir haben die Kindergärten und die Schulen, da geben wir den Kindern auf spielerischer Weise und nicht mit erhobenem Finger Kompetenzen mit. Andererseits wissen wir auch, dass das zu wenig ist, dass es zur Lebenswirklichkeit der Kinder gehört, dass sie ganz viel von ihren Eltern mitnehmen. Deshalb versuchen wir auch, Elternbildung so zu organisieren, dass man da auch diese Kompetenzen lernt.

Das ist leider in diesem Bericht nicht aufgetaucht. Das, glaube ich, ist eine große Schwachstelle, denn wir müssen vor dem Hintergrund, was wir sonst so über Elternbildung sagen, schauen, wie wir auch diesen Aspekt stärker unterbringen können.

Da komme ich jetzt nicht umhin, das Thema Familienzentren zu erwähnen. Es gibt in England die-

(A) se wunderbaren Early-Excellence-Center, ich sage das auch immer wieder gern, gebetsmühlenartig muss man das scheinbar wiederholen, weil sich in Deutschland so wenig tut. In der vorangegangenen Legislatur ist meine Kollegin Frau Stahmann mit der Sozialdeputation in England gewesen. Da wurden solche Einrichtungen angeschaut. Jetzt fragt man sich: Was ist in diesen vier Jahren hier passiert? Relativ wenig! Wir waren in dieser Legislatur mit der Sozialdeputation in Berlin und haben uns dort Modellprojekte mit angeschaut, die waren auch schön und gut. Dennoch hat sich in Bremen nichts getan, und ehrlich gesagt haben die Berliner es auch noch nicht geschafft, über wenige Modellprojekte hinaus etwas zu installieren.

Ich glaube, dieser Aspekt Gesundheitsvorsorge ist eines der ganz wichtigen Argumente dafür, dass wir mehr Elternbildung brauchen und die Eltern da abholen müssen, wo sie sind. Wenn sie ihr Kind morgens in den Kindergarten bringen, können sie gleich da bleiben und bekommen ein bisschen Kompetenzen mit vermittelt. Das ist ein niedrigschwelliger Raum, man hat keine Angst hinzugehen, es ist kein grauer Amtstflur. Dort können wir die Eltern erreichen, und nur wenn wir die Eltern erreichen, können wir wirklich gute Gesundheitsvorsorge für die Kinder gewährleisten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Ich möchte noch etwas zu der Frage sagen, inwieweit die soziale Situation von Familien auch etwas mit diesem Aspekt der Gesundheitsvorsorge zu tun hat, oder allgemein jetzt erst einmal zur Gesundheitssituation. Wir haben viel über dicke Kinder, ich finde, das ist ein relativ diskriminierender Ausdruck, aber er steht so im Raum, wir haben also viel über übergewichtige Kinder in den letzten Jahren gesprochen, und dabei fällt doch eines auf: Die übergewichtigen Kinder kommen zu einem sehr großen Prozentsatz aus sozial schwächeren Familien, wo weniger Geld da ist, Essen zu kaufen, und wo zum Teil auch weniger Kompetenz da ist, wie man Essen zubereitet.

Das kann man diesen Familien auch nicht zum Vorwurf machen. Schauen wir uns doch an, was im Arbeitslosengeld II im Regelsatz vorgesehen ist, um ein Kind täglich mit Essen zu versorgen, um für ein Kind im Alter bis 14 Jahre täglich Essen zu kaufen! Das sind 2,62 Euro, davon gehen in der Regel vielleicht 1,50 Euro ab für das subventionierte Schulessen. Da bleibt noch etwas über 1 Euro. Das reicht eben nicht, um auf dem Bio-Markt Gemüse zu kaufen, um eine gesunde, nahrhafte Suppe zu kochen.

(Zuruf des Abg. I m h o f f [CDU])

Ich glaube also, dass wir an dieser Stelle auch einmal ganz genau schauen müssen, ob das, was wir so vielen Familien als Geld, um davon Ernährung zu kaufen,

mitgeben, die Wirklichkeit widerspiegelt und ob unsere Konzepte da überhaupt greifen können, wenn die Eltern schlicht und ergreifend nicht das Geld haben, dieses Essen zu kaufen. Ich glaube, das ist ein Problem, das man einmal offen ansprechen muss. Ich will hier gegen niemanden schießen in diesem Haus, aber ich glaube, wir müssen als Politik das Problem erkennen und müssen da einmal etwas tun.

(Abg. G ü n t h n e r [SPD]: Ich treffe die Leute immer im Penny-Markt an der Kasse, Herr Crueger! Da kaufen sie Fertigprodukte!)

Ja, warum kaufen sie denn Fertiggerichte, Herr Günthner? Das hat zwei Gründe, und über diese beiden Gründe habe ich gerade gesprochen. Da ist bei einigen die Frage, wie bereitet man dieses Fertiggericht, das da schön auf der Packung aufgedruckt ist, selbst zu, aber es ist natürlich auch so, wenn es ein leckeres Fertiggericht ist, dass es, wenn ich das selbst mache, viel mehr kostet, als wenn ich das billig und qualitativ minderwertig irgendwo in der Packung kaufe. Das sind zwei Probleme, und das können Sie nicht dadurch aus der Welt schaffen, dass Sie den Eltern vorwerfen, dass sie beim Penny-Markt einkaufen.

Ich glaube, da müssen wir die Debatte führen, und ich hoffe, dass wir die Zeit finden, auch in den Ausschüssen darüber intensiver zu diskutieren, gern zusammen mit Herrn Brumma und Frau Mohr-Lüllmann, gern zusammen mit den Gesundheitspolitikern. Lassen Sie uns die Debatte führen, aber lassen Sie uns das möglichst nicht bei dieser einen Debatte heute belassen! Das wäre nämlich ein bisschen schade, zumal das Thema heute ein bisschen hinten hinuntergefallen ist. Ich finde eigentlich, da müssten wir noch einmal eine neue Aufstellung machen, weil sich sonst der Senat auch die Arbeit hätte sparen können. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wie mein Kollege Herr Crueger schon gesagt hat, werde ich hier jetzt zu dem Antrag der Koalition „Verpflichtende Kindervorsorgeuntersuchung“ Stellung nehmen.

Ich denke, wir haben alle in diesem Haus ein gemeinsames Ziel: Kindesmisshandlung und Vernachlässigung von Kindern wirksam entgegenzutreten, dass Fälle wie der kleine Kevin in Bremen und die kleine Jessica in Hamburg in Zukunft nicht mehr vorkommen. Ich denke, dieses Ziel haben wir hier alle. Ich denke auch, dass wir uns einig sind, dass der El-

(C)

(D)

(A) ternwille nicht über das Kindeswohl gestellt werden darf.

Deshalb läuft die Diskussion über verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen innerhalb von Fachkreisen und auch in der Politik schon seit vielen Monaten. Durch die regelmäßigen U-Untersuchungen sollen nicht nur medizinische oder psychosoziale Probleme festgestellt werden, sondern es sollen auch im Kontext der aktuellen Debatte Misshandlungen entdeckt und so soll eine Gefährdung des Kindeswohls frühzeitig bemerkt werden.

Einig sind sich alle Fachleute, dass Früherkennungsuntersuchungen nicht ausreichend sind, um gerade jene Kinder zu schützen, die aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen kommen. Das sehen Sie ja genauso und haben es auch so in Ihren Antrag geschrieben.

Die Diskussion ist für uns noch nicht beendet, ob die Verpflichtung zur Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen der richtige Weg ist und das Ziel, Kinder vor Vernachlässigung und Misshandlung zu schützen, dadurch erreicht wird, denn wenn es eine Verpflichtung gibt, dann muss es auch Sanktionen geben. Darüber muss man dann auch reden, wie diese Sanktionen aussehen sollen.

Wie ich schon anfangs gesagt habe, läuft die Debatte über diese verpflichtenden Vorsorgeuntersuchungen schon viele Monate. Nachdenklich hat mich gemacht, dass ich außerhalb der Politik keine Befürworterinnen und Befürworter dazu gehört oder auch nichts darüber gelesen habe. Auch der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte spricht sich dagegen aus und fordert, ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten: „Daher fordert die Delegiertenversammlung die Politik und insbesondere die Bundesregierung nachdrücklich auf, ihren Worten endlich Taten folgen zu lassen und im ganzen Land multiprofessionelle Netzwerke im Zusammenwirken mit Kinder- und Jugendärzten in Klinik, Praxis und öffentlichem Gesundheitsdienst zur Prävention einzurichten, die bereits vorgeburtlich psychosoziale Risikofamilien identifizieren und ihnen Hilfe zukommen lassen können. Die Strukturen des öffentlichen Gesundheitsdienstes lassen es zu, eine aufsuchende Fürsorge zu leisten.“ Zitatende!

(B) Für uns Grüne ist es wichtig, dass wir hier einen Weg finden, wo die Maßnahmen und Regelungen auch greifen und das Ziel, Kinder vor Vernachlässigung zu schützen, auch wirklich erreicht wird.

Jetzt zu Ihrem Antrag! Sie fordern in Ihrem Antrag verpflichtende Früherkennungsuntersuchungen. Das haben auch meine beiden Vorredner hier deutlich gesagt. Sie haben sich also schon entschieden, dass diese Vorsorgeuntersuchungen verpflichtend sein sollen. Wir halten diesen Schritt für verfrüht und glauben, dass viele Aspekte noch nicht bedacht sind. Wir möchten diese Aspekte weiter mit Ihnen erörtern, auch mit Fachleuten zusammen.

Deshalb möchten wir eine Überweisung des Antrags in die Deputation für Soziales und Jugend und in die Gesundheitsdeputation mit der Aufgabe, eine Anhörung mit Fachleuten zu initiieren. Die Deputation für Soziales sollte federführend sein. Danach sollten wir entscheiden, welche Vernetzung und welche Präventionsangebote wir hier im Land Bremen brauchen

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

und ob die Verpflichtung zur Teilnahme an den Vorsorgeuntersuchungen wirklich der richtige Weg ist.

Weiterhin müssen wir in den Fachdeputationen über die Qualität der Vorsorgeuntersuchungen und über die Änderung der Richtlinien des gemeinsamen Bundesausschusses reden sowie über die Fortbildung der Ärzte. Wir stehen alle noch unter der Betroffenheit, was mit Kevin hier in Bremen passiert ist. Das geht uns allen so. Herr Brumma hat gesagt, es bestehe Handlungsbedarf. Das sehen wir auch so, es besteht Handlungsbedarf. Deshalb bitten wir Sie auch, dieser Überweisung zuzustimmen. Wenn Sie dem leider nicht nachkommen werden, dann werden wir uns bei diesem Antrag enthalten. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bartels.

(D)

Abg. **Bartels** (CDU *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Verehrte Frau Hoch, Sie sagen, es gebe in der Fachwelt keinen, der das begrüßt. Ich könnte Ihnen das mit verschiedenen Beispielen widerlegen. Ich will das mit einem tun. Mit Genehmigung des Präsidenten darf ich den Vizepräsidenten des Deutschen Kinderhilfswerks, Joachim von Gottberg, zitieren, er sprach sich für die gesetzliche Pflicht von Vorsorgeuntersuchung beim Kinderarzt aus. In der Tageszeitung „Neue Presse“ sagt er: „Das würde schon eine Menge bringen. Ein Arzt merkt, ob ein Kind unterernährt oder traumatisiert ist, und er untersucht auch die geistige und psychologische Entwicklung.“

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir müssen an der Stelle handeln und das nicht totdiskutieren.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Wir werden die Überweisung ablehnen, nicht, weil es ein Antrag der Opposition ist, sondern weil wir handeln wollen. Wir werden natürlich fachlich weiter über dieses Thema miteinander debattieren können, aber nichtsdestoweniger bitten wir um Zustimmung.

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) mung zu diesem, wie wir finden, richtigen und wichtigen Antrag.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte gern noch einmal auf die unbedingte Notwendigkeit des konkreten Handelns und nicht des Überweisens hinweisen. Jetzt blicke ich ein bisschen auf unsere gemeinsame Bildungsdeputationsreise nach Finnland zurück, wo wir sehr davon angetan waren, dass dort die Familienfürsorge bereits vor der Geburt die werdenden Mütter aufgesucht hat, um sie zu beraten und zu betreuen und ihnen auch die Angst vor der Geburt zu nehmen. Wir waren auch sehr von der sich anschließenden weiteren Beratung und Betreuung angetan. Kein einziges finnisches Kind wird ohne Betreuung in den Kindergarten gesteckt, kein Kind kommt ohne eine entsprechende Beratung in die Schule. Das, was bei uns passiert, ist eigentlich normalerweise in vielen skandinavischen Ländern, in Finnland haben wir es dann eben konkret gesehen, nicht möglich. Das, denke ich, muss die unbedingte Zielsetzung sein.

- (B) Deshalb begrüßt der Senat auch ausdrücklich diesen Antrag. Ich kann mich nur Herrn Bartels anschließen: Wir haben keinen Überweisungsbedarf, sondern wir haben einen konkreten Handlungsbedarf. Deshalb ist es richtig, diesem Antrag heute zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Erlauben Sie mir noch, weil diese Punkte vielleicht nicht so deutlich angesprochen worden sind, aus meiner Sicht des Bildungssenators ein bisschen dazu zu sagen! Erstens ist es ganz wichtig, dass wir den Kindern nicht theoretisch etwas vermitteln, sondern wir müssen es ihnen vorleben, und wir müssen es praktisch umsetzen, ihnen also nicht mit dem Zeigefinger etwas beibringen und sagen, das und das müsst ihr machen, damit es euch gut geht, sondern wir müssen das ganz konkret machen, und zwar so früh wie möglich. Da ist die Analyse aller Redner absolut richtig.

Eigentlich ist es ein Thema, das in die Elternhäuser gehört, aber viele Elternhäuser kommen dieser Verpflichtung nicht mehr nach. Hier hat der Staat die Aufgabe, das zu kompensieren, sonst haben wir immer noch mehr soziale Kopplungen. Im Bildungsbereich sind wir täglich damit konfrontiert. Auch das ist eine soziale Kopplung, wie wir ja gehört haben, die XXL-Kinder kommen insbesondere, nicht ausschließlich, aus Familien, die nicht so sehr darauf achten, dass ihre Kinder in die Sportvereine gehen oder die entsprechenden Bewegungsangebote oder auch die Ernährungsangebote annehmen.

Bedenken Sie bitte, was es für eine katastrophale Erkenntnis unserer Ganztagschulen ist, einige von Ihnen, die sich im Bildungsbereich auskennen, wissen das: Am Montag einer jeden Woche müssen unsere Schulküchen 50 Prozent mehr Lebensmittel auf den Tisch der Kinder bringen, weil sie ausgehungert aus dem Wochenende kommen! Das ist in unserer Wohlstandsgesellschaft in Deutschland unfassbar, aber es ist die Wahrheit! Da müssen wir natürlich durch mehr Arbeit mit den Eltern und Lehrerinnen und Lehrern gegensteuern!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Nun sagen kluge Menschen, Ernährungswissenschaftler belegen das, ich darf hier Professor Heseker von der Universität Paderborn zitieren, der gerade ganz aktuell in der „Süddeutschen Zeitung“ am 10.11. sagt: „Wir müssen damit früher beginnen. Es kann nicht angehen, dass Kinder in allerfrühesten Lebensjahren bereits so ungesund ernährt werden.“

Übrigens muss ich Ihnen heftig widersprechen, Herr Crueger, das ist im Wesentlichen nicht eine Frage des Geldes, das ist eine Frage der Prioritätensetzung, ob ich mich mit meinen Kindern hinsetze und ihnen beibringe, was eine gesunde Ernährung ist oder ob ich ihnen am Wochenende 5 Euro gebe und sage, geh du zu McDonald's, dann habe ich meine Ruhe. Das ist ein entscheidender Punkt, nicht der Punkt des Geldes!

(D)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Es ist eine Frage, wofür ich mein Geld ausbebe. Was ist mir wichtig in der Verantwortung für mein Kind? Das ist nicht eine Frage, dass wir da nur noch entsprechend Geld benötigen. Damit erreichen Sie gar nichts!

Ich möchte Herrn Brumma ausdrücklich zustimmen, der hier kritisiert hat, dass wir viele einzelne Projekte machen. Das kann man sehr schön auch bei den Schulen sehen, in den Kindergärten ist das sehr ähnlich. Es gibt ganz engagierte Projekte, aber aufgrund dieser Debatte und aufgrund des Berichts, den wir Ihnen vorlegen durften, haben wir selbst festgestellt, es wäre wichtiger, ein Gesamtkonzept zu stricken. Von der Betreuung der Familien, wo wir staatlich noch nicht mit ihnen in Berührung kommen, bis hin zum Kindergarten und zur Schule müsste eigentlich so ein Dach der Gesundheitserziehung entstehen. Das müssen wir differenziert nach gesunder Ernährung und nach Bewegung unterscheiden. Da kann ich Ihnen nur sagen, das haben wir durchaus auch selbst bemerkt, hier ist dringend auch ein Handlungsbedarf, dass wir das entsprechend umsetzen.

Es gibt viele vernünftige Ansätze. Ein Ansatz ist von Herrn Brumma auch bereits genannt worden, den ich mir auch hier aufgeschrieben habe. Wir sind bun-

(A) desweit spitze in der Betreuung der Zahnprophylaxe und der Impfungen. Da erreichen wir fast 100 Prozent, 100 Prozent erreichen Sie ja nie, weil es immer irgendwelche Lücken gibt. Da sind wir aber bundesweit spitze, und das sollte uns ein Vorbild sein, auch in anderen Bereichen von Gesundheit, Ernährung und Bewegung noch besser zu werden. Hier haben wir erhebliche Defizite. Ich habe eben darauf hingewiesen, 15 Prozent der Kinder und Jugendlichen zwischen 3 und 17 Jahren gelten nach den Regularien der Ärzte als zu dick. Sie werden in späteren Jahren darunter leiden, dass die Eltern, der Staat, die Lehrerinnen und Lehrer, aber auch die zuständigen Minister nicht darauf geachtet haben, hier diesen Fehlern zu begegnen.

Ich darf zusammenfassend sagen, der Senat begrüßt ausdrücklich den vorliegenden Antrag. Ich wiederhole mich da noch einmal, nicht überweisen bitte, sondern sofort handeln! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

(B) Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte gern sagen, die Debatte ist, glaube ich, ein bisschen verunglückt, weil wir diese beiden Punkte, das sollten wir auch nicht wieder machen, so miteinander verschränkt haben, dass es eher die Chance gibt, aneinander vorbeizureden.

Es gibt, was die Gesundheitsvorsorge betrifft, glaube ich, keinen Dissens im Haus. Es gibt vielleicht unterschiedliche Schattierungen in der Einschätzung, welchen Zusammenhang es eigentlich bei der Frage gibt, ob Armutslagen einen Einfluss darauf haben, wie die Kinder ernährt werden und ob zu Hause gekocht wird. Da würde ich für die grüne Fraktion erklären, dass es natürlich nicht richtig ist, dass es eine ausschließliche Folge von Armut ist, wenn die Kinder montags nicht gut ernährt in die Schulen oder in die Kindergärten kommen, sondern dass da zu Hause andere Prioritätenentscheidungen getroffen werden, die aber weniger mit Schuld zusammenhängen, da habe ich einen Dissens mit Senator Lemke, sondern oft auch mit der Kompetenz, die in den Familien überhaupt noch vorhanden ist, zu kochen und den Lebensalltag zu gestalten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Da gibt es dann wieder keinen Dissens, nämlich in der Frage, könnte man eigentlich über Familienentwicklung von Kindergärten zu Familienzentren den Eltern wieder helfen, ihnen zu zeigen, dass es nicht

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) unbedingt teurer ist, wenn man selbst kocht, und dass es auch Spaß macht und dass man mit den Kindern gemeinsam etwas unternehmen kann. Das ist aber ein ganz langer Weg, und niemals würde ich auf so einen Weg einschwenken zu sagen, das ist eine Schuldfrage in den Familien, sondern da sind Kompetenzen verkümmert, und man muss denen helfen, das wiederzuentdecken. Darüber herrscht aber vielleicht auch weitgehend Einigkeit.

Ich will noch einmal den Wunsch der Grünen hier erklären, warum wir nicht möchten, dass der Antrag der Koalition, der sich letztendlich dafür ausspricht, verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen für Kinder zu machen, hier heute so als ein Schnellschuss – es muss schnell gehandelt werden, haben wir jetzt hier gehört – verabschiedet werden soll. Es ist richtig, es gibt Befürworter, und es gibt Gegner. Die grüne Fraktion hat sich sehr lange mit der Frage auseinandergesetzt. Erst einmal würde ich sagen, es gibt ein gemeinsames Ziel, nämlich die Sensibilität in der Gesellschaft und bei all den Menschen, die dafür zuständig sind, die Situation von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, die Sensibilität zu vergrößern, Hilfeangebote dahin zu geben, wo Kinder und Jugendliche sie brauchen.

(D) Es geht ja nicht um schwarz und weiß. Es ist aber so, dass man, wenn man verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen macht, also die U 1 bis U 9, das Verhältnis zwischen den Kinderärzten und den Familien sehr stark verändert. Man muss sich das vorstellen, was das in der Praxis heißt. Man bringt die Kinderärzte dazu, man verpflichtet sie letztendlich, eine Art von Kontrollschreiben an den Staat zu schicken, wer ist bei mir gewesen und hat eine Vorsorgeuntersuchung gemacht. Das zieht einen großen bürokratischen Aufwand nach sich. Das lässt sich auch nur begrenzt flächendeckend machen, weil wir in Deutschland freie Arztwahl haben. Menschen können also den Kinderarzt wechseln. Wie bekommt man das dann eigentlich geregelt? Das wissen wir nicht so ganz genau. Dafür gibt es auch weltweit keine Beispiele. Das ist ein ganz tiefer Tanker, ob man das wirklich so will. Die Ärzteverbände selbst wehren sich dagegen.

Man muss das, glaube ich, zur Kenntnis nehmen, dass dieser gemeinsame Wunsch, dass ganz früh Kindern geholfen wird, wenn sie Entwicklungsverzögerungen haben, und auch viel sensibler geschaut wird, wenn es Anzeichen für Misshandlungen gibt, möglicherweise durch verpflichtende U 1- bis U 9-Untersuchungen nicht unbedingt gefördert wird, wie wir das hier gemeinsam wollen. Dem wollen wir uns mehr stellen, indem wir auch Fachleute, die da Bedenken angemeldet haben, hören und vielleicht auch gemeinsam versuchen, einen anderen Weg zu finden.

Die Alternative zu verpflichtenden U 1- bis U 9-Untersuchungen wäre ja, dass man so ähnlich wie bei der Schuleingangsuntersuchung, die in den letzten Jahren ja auch einem starken Spardruck unterworfen worden ist, schon viel früher Familien flächen-

(A) deckend anschreibt und sie bittet, beim Gesundheitsamt mit ihrem Kind vorbeizukommen. Auch das ist ein Eingriff des Staates in die Rechte von Familien. Ich finde, dass der Staat das darf. Gerade in skandinavischen Ländern ist man da viel weniger zurückhaltend und sparsam als in Deutschland. Ich würde es befürworten, solche Wege zu gehen. Aber auch das setzt voraus, dass der Staat sich anders aufstellt, als er das heute tut.

Ich möchte gern, dass man über diese unterschiedlichen Modelle spricht, die jeweils auch mit unterschiedlichen Zwangsinstrumenten arbeiten. Ich selbst könnte mir nicht vorstellen, dass man Familien, die nicht erscheinen, polizeilich vorführt, sondern da muss dann ein Hilfesystem in Gang gesetzt werden. Wir möchten darüber sprechen, ehe man sich hier einfach so für verpflichtende Untersuchungen ausspricht. Wir haben den Eindruck, dass Sie der Tatsache, dass das ein sehr tiefer Tanker ist, vor dem Hintergrund der Geschehnisse um Kevin jetzt ein bisschen ausweichen, sondern nach außen hin schnell Taten zeigen wollen, obwohl wir es hier mit einem doch sehr tief greifenden Problem zu tun haben.

Wir möchten auf keinen Fall, dass etwas passiert, was letztendlich dann nicht wirklich geeignet ist, die Situation zu verbessern, sondern wir im Grunde nur eine Art symbolische Handlung vollführt haben. Deshalb noch einmal unser Wunsch, diesen Antrag zu überweisen, damit wir, das muss ja nicht ewig dauern, darüber fachlich sprechen können!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Wedler.

Abg. **Wedler** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das ist wirklich ein tief gehendes Schiff, diese beiden Sachverhalte, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben: Gesundheitsvorsorge für Kinder auf der einen Seite und auf der anderen Seite die verpflichtenden oder, wie das im Bundesrat etwas abgemildert heißt, verbindlicheren Früherkennungsuntersuchungen.

Insofern kann ich Frau Linnert und Frau Hoch, die vorhin hier zu dem Thema gesprochen hat, voll und ganz zustimmen. Ich finde es auch unglücklich, dass diese beiden Themen miteinander verquickt worden sind. Gesundheitsvorsorge wäre ein eigenständiger Bereich gewesen, den man gesondert hätte diskutieren können. Ich sehe das genauso, wie es soeben gesagt wurde, dass es bei diesem Thema inhaltlich praktisch keine Differenzen hier gibt.

Bei dem Thema des Dringlichkeitsantrages „Verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen“ muss man sehr vorsichtig sein. Es ist darauf hingewiesen worden, dass es in diesem Hause sehr heterogene Auffassungen gibt, auch in der Bundespolitik. Ich möchte auf ei-

nen Dissens in Ihrem eigenen Antrag aufmerksam machen: Im Vorspann, in Ihrer Erläuterung reden Sie davon, ich darf einmal kurz zitieren: „Die Länder haben am 19. Mai im Bundesrat eine Entschließung für eine höhere Verbindlichkeit der Früherkennungsuntersuchungen im Sinne des Kindeswohls gefasst.“ Das ist etwas anderes, als in Ihrer Überschrift steht, „Verpflichtende Vorsorgeuntersuchungen“.

(C)

Wenn Sie dann noch die Aufforderungen an den Senat sehen, die in dem eigentlichen Antragsteil angeführt werden, dann steht dort im ersten Satz die Formulierung „Verbindliche Früherkennungsuntersuchungen“. Das ist für mein Verständnis weniger als das, was dann kommt, wo von verpflichtenden Früherkennungsuntersuchungen die Rede ist. Ich glaube, das ist ein Schnellschuss, den Sie hier gemacht haben, und ich fordere Sie auf, dem Anliegen, das die Grünen hier vorgetragen haben, doch nachzukommen! Schnellschüsse verbieten sich bei diesem sehr gewichtigen Thema.

Ich finde, die Überweisung in die betreffenden Ausschüsse, die Anhörungen und die Beschäftigung mit diesem Thema sind doch viel wichtiger, als hier jetzt einem schnellen Aktionismus zu folgen, den hier soeben Herr Lemke und, ich glaube, auch Herr Bartels von der CDU-Fraktion gemacht haben. Ich finde es richtig, das Anliegen gründlich zu diskutieren und dann zu Aussagen zu kommen, und ich werde mich auch entsprechend bei der Abstimmung gleich verhalten. Ich würde einer Überweisung zustimmen. Verpflichtende Früherkennungsuntersuchungen würde ich so ad hoc und auf die Schnelle nicht mitmachen wollen.

(D)

Bei der Formulierung „Kinder-TÜV“ sträuben sich mir die Haare. Das kann es nicht sein. Kinder sind keine Sache, die wir mit dem Auto vergleichen können, das regelmäßig zum TÜV gebracht werden muss.

(Abg. Frau **W a n g e n h e i m** [SPD]: Aber viele pflegen ihr Auto besser als ihr Kind!)

Das ist etwas gänzlich anderes. Also, wenn hier vom Kinder-TÜV die Rede ist, muss ich sagen, Vorsicht, das ist ein Menschenbild, das eigentlich nicht das sein kann, welches wir hier im Hause vertreten und welches ich als FDP-Vertreter auch nicht teile!

Wenn hier auf das Versagen einzelner Eltern oder Erziehungsberechtigter hingewiesen wird, kann man aus diesem Versagen heraus doch nicht eine Verpflichtung für alle anderen machen, die ganz normal und ordentlich mit ihren Kindern umgehen. Es geht ja nicht um die Mehrheit, sondern es ist doch eine Minderheit. Da muss man sehr vorsichtig sein, wenn man hier staatliches Handeln dominieren lässt. Das ist eine sehr tief gehende Diskussion.

Das andere ist auch schon gesagt worden, die Scheinsicherheit, die hiermit erzeugt wird. Es ist klar,

(A) dass Verbote und Gebote zwangsläufig zu Sanktionsmaßnahmen führen müssen. Was machen Sie denn, wenn hier Verweigerungen stattfinden, wenn Eltern die Verpflichtungen ignorieren? Bei der Schulpflicht kennen wir das. Da gibt es eine Pflicht, ja und? Es gibt trotzdem Schulschwänzer, und wir haben dann als Staat die Aufgabe, damit umzugehen. Da wird nur eine Scheinsicherheit erzeugt, über die wir auch nachzudenken haben.

Ich bin als ehemaliger Datenschützer und einer, der von der liberalen Partei kommt, sehr sensibel, wenn es darum geht, Datenschutzrestriktionen oder Datenschutzschranken zu überwinden oder zu zerschlagen. Selbst wenn Sie eine einfache Adresse aus einem Sachzusammenhang heraus an jemand anderen weitergeben, übermitteln Sie natürlich nicht nur die Adresse, sondern auch die gesamten Sachinformationen, die dahinter stehen. Also, das ist ein tiefgehendes Datenschutzproblem, das Sie hier ebenfalls mit anstoßen. Ich kann Sie nur dringend noch einmal auffordern, den Dringlichkeitsantrag in die Ausschüsse zu überweisen, dort gründlich zu debattieren und dann hier noch einmal mit einem Bericht zurückzukommen! – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Brumma.

(B) Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich meine, wir sollten doch noch einmal genauer den Text ansehen! Wir verlangen vom Senat ein Konzept für eine Vernetzung und Kooperation verpflichtender Früherkennungsuntersuchungen. Das wollen wir haben, und ich finde, das ist genau richtig.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Zuruf des Abg. **D r . G ü l d n e r** [Bündnis 90/Die Grünen])

Bitte?

(Abg. **D r . G ü l d n e r** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ihr Antrag hat aber 3 Punkte!)

Ich denke, Sie sollten hier den Text einmal genauer lesen, und deswegen stehen wir dazu. Man kann natürlich in der Deputation nachher noch einmal diskutieren, das ist ja keine Frage, aber ich finde, wir müssen jetzt endlich ein deutliches Zeichen setzen. Wir können nicht dauernd hier herumeiern!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Bartels.

Abg. **Bartels** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Wedler, Frau Linnert, das, was Sie hier gesagt haben, ist weder Fisch noch Fleisch. Fangen Sie doch an, über diese Thematik zu diskutieren! Wir tun das seit 2 Jahren. Ich erinnere mich an Debattenbeiträge von Frau Dr. Mohr-Lüllmann, die hier bereits im Jahr 2003 genau das gefordert hat.

Meine Damen und Herren, wenn wir hier jetzt nicht zu einer Entscheidung kommen, dann ist es genau die Unfähigkeit, die wir nicht brauchen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Ich plädiere deshalb dringend dafür, dass wir diese Entscheidung hier heute treffen. Wir sind dazu bereit. Wir haben das ausdiskutiert, aber wir sind natürlich bereit, und ich schließe mich da Herrn Brumma an, das in der Deputation weiter fachlich zu beraten, wie es dann in der Ausgestaltung ist.

(Zuruf der Abg. **F r a u H o c h** [Bündnis 90/Die Grünen])

Der Senat wird ein Konzept vorlegen, wir werden das hier natürlich wieder diskutieren, Frau Hoch, und dann freue ich mich, wenn die Fraktion der Grünen und auch Herr Wedler bereit sind, nach ihrer innerparteilichen Diskussion hier Stellung nehmen zu können. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nun nicht mehr vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen beantragt worden, diesen Antrag an die staatliche Deputation für Soziales, Jugend, Senioren und Ausländerintegration, federführend, und die staatliche Deputation für Arbeit und Gesundheit zu überweisen.

Wer diesem Überweisungsantrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und Abg. **W e d l e r** [FDP])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag auf Überweisung ab.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Ich lasse nun in der Sache abstimmen.
Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 16/1198 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Bündnis 90/Die Grünen und
Abg. W e d l e r [FDP])

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 16/1094, Kenntnis.

Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umsetzen!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 23. Februar 2005
(Drucksache 16/551)

(B) Wir verbinden hiermit:

Handlungsfelder für ein kindergerechtes Deutschland

Mitteilung des Senats vom 22. August 2006
(Drucksache 16/1109)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.

Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, „Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umsetzen!“, vom 23. Februar 2005 ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 37. Sitzung am 17. März 2005 an die staatliche Deputation für Soziales, Jugend, Senioren und Ausländerintegration überwiesen worden. Diese Deputation legt mit der Drucksachen-Nummer 16/1109 ihren Bericht dazu vor.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Crueger.

Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es stimmt tatsächlich, der Antrag, über den wir heute reden, stammt vom 23. Februar 2005. Es ist also quasi

*) Vom Redner nicht überprüft.

schon ein Stück jüngere Zeitgeschichte der Freien Hansestadt Bremen, was wir hier heute debattieren.

(C)

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte auch gern am Anfang etwas zum Verfahren sagen, weil ich das durchaus noch einmal diskussionswürdig finde. Ich bin inhaltlich insgesamt sehr gespannt, wie diese Debatte laufen wird. Dazu sage ich später noch etwas, aber bevor wir über die Inhalte reden, müssen wir uns erst einmal über das Verfahren unterhalten.

Am 23. Februar 2005 haben wir Grünen also einen Antrag eingebracht. Kurz zuvor war von der damaligen, alten Bundesregierung ein Aktionsplan für ein kinderfreundliches Deutschland erlassen worden. Dieser Aktionsplan sah unter anderem vor, das ergibt ja auch einen Sinn, dass man den Bundesländern und den Städten und Gemeinden den Auftrag erteilt oder sie bittet, dass sie sich doch auch einmal Gedanken darüber machen sollten, wie die Gemeinden, Städte und Bundesländer in Deutschland kinderfreundlicher werden können. Das ergibt vor dem Hintergrund besonders viel Sinn, dass natürlich Kinder-, Jugend- und Familienpolitik auch zu ganz wesentlichen Teilen immer eine kommunale oder landespolitische Aufgabe ist, nämlich immer dann, wenn es um die Strukturen geht, an denen man etwas verändern könnte, um es besser zu machen. Wir als Landtag und auch die Stadtbürgerschaft sind also die inhaltlichen Adressaten, das ist uns ja auch klar, wir wissen das.

(D)

Dann haben wir also gesagt, wir wollen uns als Bürgerschaft hier selbst einen Aktionsplan erstellen, beziehungsweise wir beauftragen die Verwaltung, ein Verfahren vorzuschlagen, wie das passieren könnte. Das ging dann auch so seine Wege. Man hat offenbar im Sozialressort den Auftrag durchaus ernst genommen und die verschiedenen Ressorts mit der Bitte um Stellungnahme angeschrieben. Es gab keine Stellungnahme. Das Sozialressort hat natürlich selbst eine Stellungnahme für seinen Bereich verfasst, und der Senator für Wirtschaft und Häfen hat geantwortet, dass er keine Zuständigkeit sähe. Diese zwei Schriftstücke lagen dann vor, und es dauerte und dauerte, und es tat sich nichts.

Daraufhin haben wir dann am 21. Februar 2006 – wir haben also dem Senat ein Jahr lang Zeit gegeben – eine Große Anfrage eingebracht, weil wir gemerkt haben, dass es so ja nicht funktioniert. Die Große Anfrage hat den Charme, dass sie anders als die kollegiale Bitte der Sozialsenatorin bindend ist, das heißt, da gibt es ein Abgabedatum, und entweder die Ressorts haben dann geantwortet oder nicht.

Aus dem Sozialressort wurden wir dann mit ganz großen, glücklichen Augen angeschaut, weil man gesagt hat, endlich merken wir von den anderen Res-

(A) sorts, dass sich da etwas tut. endlich fangen sie an, sich über diesen Aktionsplan Gedanken zu machen. Vorher wollten sie nicht, und jetzt wissen sie, sie müssen, und plötzlich kommt Bewegung in das Thema. Das ist auch der Grund, warum wir die Anfrage vom Februar erst heute hier diskutieren. Wir haben gesagt, in Ordnung, wenn das Sozialressort nun diese Drohkulisse braucht und die kleine grüne Oppositionsfraktion die einzige Kraft in dieser Freien Hansestadt ist, die das bieten kann – –.

(Lachen bei der CDU)

Na gut, dann bieten wir eben diese Drohkulisse, und es hat dann ja auch gefruchtet! Da brauchen Sie nicht zu lachen, Herr Oppermann, Sie kennen doch das Verfahren mindestens genauso gut wie ich. Es hat dann also auch gefruchtet, es gab dann eine Anhörung. Ich will das Ganze auch nicht ins Lächerliche ziehen, ich versuche hier, möglichst neutral die Fakten zu schildern. Es gab dann also eine Anhörung. Da waren die Kollegen der verschiedenen Fraktionen auch mit dabei.

(B) Man muss dazu sagen, in der SPD hat in der Zeit dreimal der sozialpolitische Sprecher gewechselt. Das ist dann natürlich auch immer ein Problem für das Parlament, weil wir ja auch irgendwie unsere Arbeitsabläufe strukturieren müssen. Wenn es dann so lange dauert, macht es das auch für uns schwierig, aber gut, wir haben uns auf das Verfahren eingelassen und dann mit den Ressorts eine längere Anhörung gehabt. Ich muss gestehen, das, was jetzt an Inhalten dabei herausgekommen ist, ist auch ganz in Ordnung. Darüber kann man diskutieren, das ist eben Licht und Schatten, und das war uns ja auch vorher klar. Nur, immerhin haben wir jetzt einen Sachstandsbericht. Vom Justizressort über das Ressort Wirtschaft und Häfen bis hin zum Innensenator haben sich jetzt einmal alle die, die sich sonst vielleicht in der öffentlichen Debatte immer eher in den Hintergrund stellen, wenn es um Kinderpolitik geht, weil sie Angst haben, ihr eigenes Senatorenbudget oder wie auch immer, ihr eigener Haushaltsanschlag könnte vom notleidenden Sozialressort angegriffen werden, ihre Gedanken gemacht, und allein das ist ja schon einmal ein Erfolg!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt geht es um die Frage, was aus diesem Aktionsplan wird. Ich bleibe immer noch formal, ich brauche noch einen Schritt, und dann kann ich auch auf die Inhalte eingehen. Die Ressorts haben geantwortet, wie der Ist-Stand ist, wie es im Moment aussieht, sie haben ihre Projekte benannt und auch Probleme aufgezeigt.

Ein Aktionsplan hat ja immer etwas mit Planung zu tun und mit Aktion, das heißt, irgendwie muss man etwas definieren, bis wann man was erreicht haben

(C) will, und dann muss sich da auch etwas tun, denn sonst hat das Ganze keinen Sinn gehabt. Jetzt will es aber die Große Koalition bei diesem Bericht belassen, und unseren Antrag, in dem steht, dass wir gern einen Aktionsplan haben möchten, wollen sie ablehnen. Wir haben im Verfahren gesagt, wir halten nicht an diesem Antrag fest, und wir einigen uns gern mit Ihnen auf eine gute, pragmatische Lösung. Klar muss aber doch sein, wir müssen Ziele definieren, wir müssen in den einzelnen Ressorts die Probleme, die uns besonders wichtig sind, sozusagen prioritär abarbeiten und sagen, damit fangen wir an beim Senator für Inneres, damit fangen wir an beim Senator für Soziales, bis dann und dann muss das passiert sein! Das ist doch eigentlich das Verfahren, das sich jetzt anschließen müsste, aber da passiert nichts. Da gibt es keine Bereitschaft mehr. Das finde ich persönlich, ehrlich gesagt, sehr schade, weil wir uns dann eigentlich die ganze Arbeit vorher auch hätten sparen können.

Jetzt haben wir den ersten Schritt gemacht und sind nicht bereit, den zweiten zu tun. Herr Bartels, Sie schütteln mit dem Kopf. Also, ich weiß nicht, ob Sie Hoffnung auf Besserung sehen, ich vor diesem Hintergrund nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. B a r t e l s [CDU]: Nicht so pessimistisch, Herr Crueger!)

Bitte?

(Abg. B a r t e l s [CDU]: Nicht so pessimistisch!)

Nicht so pessimistisch, na gut! In der Sozial-, Kinder- und Jugendpolitik ist man mit dem Optimismus irgendwann auch einmal am Ende!

(Unruhe bei der CDU)

Ich möchte an dieser Stelle einfach noch einmal an Sie appellieren. Das ist ja keine dogmatische Entscheidung. Es geht einfach nur darum: Machen wir der Verwaltung verbindliche Vorgaben, was als Politik abgearbeitet werden soll, geben wir uns auch selbst eine Selbstverpflichtung, was wir erreichen wollen? Ich fände es schön, wenn wir das schaffen würden.

Ich will jetzt aber auch gern noch inhaltlich etwas sagen, bevor sich meine Redezeit erschöpft hat! Kinderrechte in der Landesverfassung! Im Moment wird vielerorts gefordert, Kinderrechte in das Grundgesetz, in die Bundesverfassung einzufügen. Wir haben Kinderrechte in der Landesverfassung. Ich glaube, wir waren das zweite Bundesland, das das hinbekommen hat. Meine Kollegin Frau Stahmann hat sich damals ganz stark dafür gemacht.

(C)

(D)

(A) Nur, die Frage ist doch: Was bringt es? Die Frage ist: Wenn wir das in unserer bremischen Landesverfassung stehen haben, was ändert das an der alltäglichen bremischen Politik, was ändert das an der Situation von Kindern und Jugendlichen in Bremen und Bremerhaven? Ich muss gestehen – vielleicht wird mir Herr Bartels wieder vorwerfen, ich sei ein Pessimist –, ich habe das Gefühl, da hat sich nicht so wirklich viel verändert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich glaube, dass das ein Problem ist; nicht nur, weil wir unsere Verfassung ernst nehmen sollten, sondern weil das ein Versuch war, endlich einmal ganz grundsätzlich festzuschreiben, dass wir in der Kinder- und Jugendpolitik mehr machen müssen als im Moment. Natürlich können die Fachpolitiker immer fleißig in ihren Fraktionen arbeiten, nur, wenn von den anderen Ressorts entsprechend wenig Rückmeldung kommt, zum Teil auch von den Fachkollegen – da kann ich mich selbst zum Glück nicht beklagen, aber man schaut ja auch einmal nach links und nach rechts in diesem Hohen Hause –, dann ist das natürlich verdammt schwierig.

Ich glaube deshalb, dass wir uns jenseits von einzelnen fachpolitischen Fragen auch ganz grundsätzlich Instrumente überlegen müssen, wenn es mit dem Kinderrecht in der Landesverfassung noch nicht gereicht hat, wie wir das verstärken können. Es gibt zum Beispiel den Vorschlag, so etwas wie ein Kinderaudit zu machen. Es gibt ja Umweltaudits, das heißt, Unternehmen lassen sich von externen Experten daraufhin untersuchen, wie ihre Prozesse organisiert sind, ob sie ökologisch effizient arbeiten. Das ist für uns Grünen immer ein wichtiges Thema. Ich glaube, dass man auch darüber reden sollte, ob man das nicht übertragen kann auf so etwas wie ein Kinderaudit. Es gibt ja schon diverse Siegel, familienfreundlicher Betrieb, wir haben auch eine familienfreundliche Uni in Bremen.

(B)

(Abg. P e r s c h a u [CDU]: Wie wäre es mit der kinderfreundlichen Familie?)

Das ist ja alles schön und gut. Das kann alles noch besser werden, aber ist schon einmal gut! Da sind schon einmal Standards definiert, und da hat schon einmal jemand genau hingeschaut.

Ob wir so etwas nicht auch für andere politische Bereiche entwickeln könnten, das wäre vielleicht ein Ansatz, den man verfolgen könnte, jetzt losgelöst von den vielen einzelnen Fachproblemen, weil wir die ja heute nicht alle durchdiskutieren können. Dafür ist an dieser Stelle auch einfach nicht der Platz, aber wir sollten uns solche Instrumente überlegen. Ich bin da auch gern bereit für weitere Ansätze. Ich habe nur nach diesem ganzen Verfahren das Gefühl, obwohl wir immer glauben, in den Sonntagsreden zu hören,

dass es da jetzt einen politischen Willen gibt, etwas zu machen, dass es mit diesem politischen Willen genauso lange her ist, bis es beim einzelnen Fachressort mit Arbeit verbunden ist. Spätestens dann wird es haarig. Das ist doch das Mindeste, wohin wir kommen müssten. Dann müssten wir doch inhaltlich anfangen zu diskutieren, aber so weit kommen wir in der Regel gar nicht. Das ist, glaube ich, ein Problem, denn es legt uns an vielen Stellen politisch einfach lahm.

(C)

Ich bitte also, dass heute unser Antrag hier angenommen wird, dass die Verwaltung aufgefordert wird, den Aktionsplan abzufassen! Ich ermutige die Fachkolleginnen und Fachkollegen und alle anderen Mitglieder des Hauses zu überlegen, wie wir es endlich schaffen können, Kindern und Jugendlichen die Stellung in Bremen zu geben, die geboten ist, ihnen die entsprechende Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Schließlich sind sie die Zukunft unseres Bundeslandes. Das wissen wir eigentlich auch alle, wir sollten es nur auch einmal beherzigen! – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bündnis 90/Die Grünen haben einen Antrag eingebracht, „Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umzusetzen!“. Das hört sich im Moment ja wirklich sehr gut an. Darin stehen dann so angebliche konkrete Maßnahmen wie zum Beispiel Chancengleichheit durch Bildung, Aufwachsen ohne Gewalt, Förderung eines gesunden Lebens und gesunde Umweltbedingungen, Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, Entwicklung eines angemessenen Lebensstandards für alle Kinder. Diese Forderungen finde ich richtig toll!

(D)

Nun will ich aber einmal Ihre Märchenstunde abrupt beenden und komme zur Ernsthaftigkeit dieses wichtigen Themas! Sie leiden an Realitätsverlust, Sie leiden an einer unerträglichen Selbstbeweihräucherung und Selbstüberschätzung, Sie leiden an einer unendlichen Schönfärberei! Das Schlimme daran ist, dass Sie selbst an das glauben, was Sie da eben gesagt haben. Sie leben in einer rosaroten Scheinwelt. Tatsache ist doch, wir leben in Bremen nicht in einem kinderfreundlichen Bundesland. Deutschland ist kein kinderfreundliches Land. Wir leben doch schon lange in einer Gesellschaft, in der junge Menschen aufgrund ihrer Chancenlosigkeit keinen Schulabschluss, keinen Ausbildungsplatz haben, und das alles, weil schon seit Jahrzehnten die Rahmenbedingungen für ein kinderfreundliches Land fehlen, weil Ihre gesamte Familienpolitik schon seit Jahrzehnten erbärmlich gescheitert ist.

- (A) Sie schreiben hier so großartig „Aufwachsen ohne Gewalt“. Prima, dafür bin ich sehr! Aber in der Realität sieht die Sache doch ganz anders aus: Wir leben doch in einer Gesellschaft, wo Gewalttäter ohne eine gewisse Hemmschwelle immer jünger werden und die Gewalttaten schon bei Kindern immer brutaler und krimineller werden. Dass hier die ausländischen Jugendlichen einen besonderen, überdurchschnittlich hohen Spitzenplatz belegen, brauche ich ja wohl nicht extra zu erwähnen. Das dürfte sogar Ihnen klar sein, denn alle Statistiken belegen das schwarz auf weiß.
- Meine Damen und Herren, Sie reichen hier einen Antrag ein mit der populistischen Überschrift „Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umsetzen!“. Dabei haben Sie doch schon als rotgrüne Bundesregierung unverantwortlich im Kindergartenbereich, im Schulbereich, im Bildungsbereich, im Jugendbereich, im Sportbereich, im Sozialbereich und bei der Familienpolitik insgesamt so dramatische Kürzungen vorgenommen, die in keiner Weise mehr zu verantworten sind.
- Auf der Grundlage Ihrer Sparmaßnahmen, Ihrer Sparmaßorgien sind die meisten – nur ein kleines Beispiel, aber das gehört dazu! – Schultoiletten doch so dreckig, so unhygienisch verschmutzt, dass die Eltern berechtigte Ängste haben müssen, dass ihr Kind mit einer schweren ansteckenden Krankheit nach Hause kommt. Unsere Kinder müssen vor diesen großen Gesundheitsgefahren viel besser geschützt werden. Schmutzige Schultoiletten, und die gehören dazu, machen unweigerlich krank. Hinzu kommt, jedes dritte Kind hat große Angst, auf die Schultoilette zu gehen, auch aus Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden, weil Gewalt an Schulen schon an der Tagesordnung ist. Zu dem Thema der zunehmenden und ausufernden, ekelerregenden Porno- und Foltervideos auf den Handys von Jugendlichen werde ich noch einen gesonderten Antrag einbringen, den Sie natürlich wieder einmal ablehnen werden. Aber das kennen wir hier ja nicht anders.
- (B) Bei den eben genannten Tatsachen Ihrer verfehlten Politik wagen Sie es eigentlich noch, überhaupt das Wort „kinderfreundlich“ in den Mund zu nehmen! Schämen sollten Sie sich! Ich erinnere Sie nur einmal daran, Bremerhaven hat über 40 Prozent Kinderarmut. Mutige Konzepte, klare Aussagen gibt es von Ihnen nicht. Seit Jahren besudeln Sie unsere Bevölkerung mit honigsüßem, unrealistischem Politbrei und populistischen Anträgen sowie den großen Scheinalibianfragen und unendlichen nichtsbringenden Debatten.
- Meine Damen und Herren, unzählige dementsprechend effektive Anträge der DVU zum Wohle der Kinder und für ein kinderfreundliches Deutschland werden von Ihnen aus rein ideologischer Grundlage zum Schaden von Kindern und Jugendlichen scheinheilig abgelehnt. Sie beklagen schon seit Jahren unerträgliche Zustände, für die Sie selbst verantwort-
- lich sind. Dabei, das sage ich in aller Deutlichkeit, müsste Deutschland eigentlich ein Kinderparadies sein. Der Staat gibt jedes Jahr zirka 100 Milliarden Euro für Familien aus, und trotzdem ist Deutschland kein kinderfreundliches Land. Weil das Geld mit der sogenannten Gießkanne zügellos verteilt wird, verpuffen Milliarden Euro wirkungslos, ebenso durch Ihre unrealistische, sehr teure Ausländer- und Integrationspolitik. Ich kann ja noch bis morgen früh diese Skandale aufzählen. Bei einer solchen verfehlten Familienpolitik ist es überhaupt kein Wunder, dass in Deutschland immer weniger deutsche Kinder geboren werden. Schauen Sie sich doch nur einmal die Geburtenstatistiken an! Deutschland ist kurz davor, sogar vom Vatikan überholt zu werden.
- (C) Meine Damen und Herren, die Familienministerin Frau von der Leyen wollte eine moderne Familienpolitik. Sie wollte wenigstens ansatzweise eine familienfreundliche Politik durchsetzen. Nicht einmal ansatzweise ist das in der neuen Chaosregierung gelungen. Über ihre politischen Vorstellungen kann man ja durchaus streiten, aber die daraus resultierende sofortige Faschismuskeule sollte wenigstens bei der CDU Verachtung und Empörung hervorrufen.
- Da schreibt zum Beispiel die „Süddeutsche Zeitung“ im Magazin Nummer 4/2006, Herr Präsident, ich darf mit Ihrer Genehmigung zitieren! Im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“ Nummer 4/2006 klingt es so: „Die schöne blonde Ursula hätte auf jedem Naziplakat blendende Propaganda abgegeben als perfektes Klischee der arischen Supermama.“ Sie sehen, meine Damen und Herren, gerade Sie von der CDU sind von dieser Faschismuskeule auch nicht ausgenommen. Also, seien Sie vorsichtig, wenn Sie mich wieder einmal mit dem Begriff „braune Soße“ beleidigen wollen! Die Faschismuskeule lauert überall, schlägt erbarmungslos zu und macht vor niemandem halt.
- (D) Wie auch unter der rotgrünen Chaosregierung werden auch weiterhin unter der schwarzroten Chaosregierung Milliarden Euro im sogenannten Gießkannenprinzip skrupellos verschwendet und verteilt, bis von Ihren großartigen leeren Versprechungen nichts mehr übrig bleibt. Herauskommen wird dabei, dass deutsche Familien, wenn überhaupt, ein paar Euro mehr bekommen. Sie werden alle etwas beruhigt und ein bisschen zufriedengestellt. Das kennen wir ja schon. Am Ende wird aber für ein kinderfreundliches Deutschland wieder einmal nichts Effektives erreicht, weil angeblich kein Geld mehr dafür da ist. So sieht Ihre Familienpolitik insgesamt aus. Das ist ein Skandal sondergleichen!
- Das ist nicht die Familienpolitik der DVU. Die Deutsche Volksunion wird sich auch weiterhin vehement für eine effektive und sozial gerechte deutsche Familienpolitik einsetzen und für ein kinderfreundliches Deutschland kämpfen, denn diese Bundesregierung macht sich doch lächerlich, wenn sie immer

- (A) behauptet, es fehle an finanziellen Mitteln für die Förderung des eigenen Nachwuchses, oder es wäre kein Geld für ein kinderfreundliches Deutschland vorhanden. Das ist eine billige und schäbige Lüge!

Darum sage ich im Namen der Deutschen Volkunion: Eine Gesellschaft, die insbesondere ihre Kinder in einen Kreislauf von Armut, Ausgrenzung, Verrohung und Gewalt drängt, hat keine Zukunft und kann auch niemals ein kinderfreundliches Land werden. Die Deutsche Volkunion wird aber auch weiterhin vehement und rigoros für ein kinderfreundliches, für ein familienfreundliches Deutschland kämpfen und sich einsetzen und in einer parlamentarischen Verantwortung zum Wohle des deutschen Volkes jederzeit Mitverantwortung tragen.

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Kauertz.

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Bericht des Senats „Handlungsfelder für ein kindergerechtes Deutschland“ steht im Zusammenhang mit dem „Nationalen Aktionsplan für ein kindergerechtes Deutschland“, den die Bundesregierung für die Jahre 2005 bis 2010 vorgelegt hat, und der uns als Diskussions- und Orientierungsrahmen dient, der über dieses Berichtswesen letztendlich einen positiven Wettbewerb forcieren soll. Anders als Herr Crueger es eben ausgeführt hat, sehe ich es jetzt nicht als Aufgabe an – und das haben auch die Beratungen ergeben, nachdem der Antrag der Grünen an das Sozialressort weitergeleitet wurde –, dass wir wieder einen eigenen Plan aufschreiben wollen, weil es nicht so wirklich hilfreich ist, Plan nach Plan aufzuschreiben, sondern dass es genau in dem Sinne genutzt werden soll, Orientierung und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen und eben diesen Wettbewerb anzustoßen.

Wir können heute feststellen, dass viele der im Nationalen Aktionsplan beschriebenen Zielorientierungen und Handlungsempfehlungen bereits im Land Bremen verfolgt werden. Aber gehen wir auf die verschiedenen Handlungsfelder einfach etwas genauer ein! Da haben wir zum einen das Handlungsfeld Chancengerechtigkeit durch Bildung. Anlass zur Beunruhigung lieferte der Befund, dass Bildungs- und damit Lebenschancen in Deutschland wie in kaum einem anderen Land von der sozialen Herkunft abhängig sind. Es gelingt unserem gegenwärtigen Bildungssystem nur unzureichend, Benachteiligungen aufgrund der sozialen Lage und der ethnischen Zugehörigkeit auszugleichen, im Gegenteil, unser Bildungssystem wirkt selektiv. Das gilt auf Bundesebene, aber leider eben auch in Bremen. Ein Umsteuern ist deshalb dringend erforderlich. Für die SPD-Fraktion in der Bremischen Bürgerschaft ist es insbesondere nach den für uns so bedrückenden Pisa-Ergebnissen noch zwingender geworden, der sozialen Kopplung

zwischen Herkunft und Bildungs- und Lebenschancen durch geeignete Maßnahmen entgegenzuwirken.

(Beifall bei der SPD)

Wir können feststellen, dass die entsprechenden Maßnahmenvorschläge des Nationalen Aktionsplans bei uns seit einigen Jahren Einzug in die Praxis gefunden haben. Als Beispiele hierfür kann ich Veränderungen in der Schulstruktur anführen, die von meiner Fraktion besonders vorangebracht wurden, mit der verlässlichen Grundschule, die verpflichtend für alle Schülerinnen und Schüler ist, mit Betreuungsangeboten über den Regelunterricht hinaus durch qualitativen und quantitativen Ausbau des Ganztagsangebots in der Grundschule und in der Sekundarstufe I. Den Schülerinnen und Schülern wird mehr Zeit zum Lernen geboten, auch hier mit den Möglichkeiten einer pädagogisch sinnvollen Rhythmisierung des Schulalltags. Es bestehen bessere Möglichkeiten der individuellen Förderung, sodass herkunftsbedingte Nachteile eher als in der Halbtagschule ausgeglichen werden können.

Die Schaffung der Sekundarschule geht ebenfalls in die richtige Richtung. Schülerinnen und Schüler der bisherigen Realschule und die der bisherigen Hauptschule werden jetzt bis zur achten Jahrgangsstufe gemeinsam unterrichtet. Die Erkenntnis, dass durch das höhere Anregungsniveau die Leistung der Leistungsschwächeren befördert wird, ohne die Leistungsstärkeren zu behindern, ist grundsätzlich richtig. Schade nur, dass diese Erkenntnis nicht dazu geführt hat, den eingeschlagenen Weg noch konsequenter und damit richtig wirkungsvoll weiterzugehen, indem auch die Schülerinnen und Schüler der Gymnasien einbezogen werden, um in einer gemeinsamen Schule für alle durch ein höheres Anregungsniveau – wie soeben gesagt – die bestmöglichen Bildungsabschlüsse für alle zu erzielen! Ich sage selbstkritisch, hier könnten wir noch einen wichtigen Beitrag leisten für mehr Chancengerechtigkeit durch Bildung.

(Beifall bei der SPD)

Bildung fängt aber nicht erst in der Grundschule an, und auch da sind wir auf dem richtigen Weg. Der gemeinsame Bildungsauftrag von Jugendhilfe und Schule im vorschulischen Bereich wird betont und durch die Erarbeitung und Herausgabe eines Rahmenbildungsplans im Elementarbereich gestärkt. Wir sind uns mehr denn je bewusst: Auf den Anfang kommt es an! Dazu gehören auch die Unterstützung der Familie und Hilfen zur Erziehung, denn Erziehung ist eben nicht kinderleicht! Dazu gehören Betreuungsplätze für Kinder unter 3 Jahren, bedarfsorientierte Kindertagesbetreuungsplätze, Frühförderung, Spielkreise, Sprachstandserhebungen und vieles mehr.

(C)

(D)

(A) Ich widme diesem ersten Handlungsfeld meiner Rede relativ viel Raum, weil Bildung eben tatsächlich ein ganz wesentlicher Schlüssel zum Erfolg ist, weil Bildungschancen gleichzusetzen sind mit Lebenschancen. Nicht ohne Grund hat das Politikfeld Bildung grundsätzlich und ganz besonders in meiner Fraktion höchste Priorität. Wenn wir aber über ein kindergerechtes Deutschland und über ein kinderfreundliches Bremen sprechen, dann müssen wir natürlich auch die anderen Handlungsfelder in den Blick nehmen.

Das zweite Handlungsfeld heißt Aufwachsen ohne Gewalt. Der Nationale Aktionsplan unterbreitet eine Vielzahl von Vorschlägen, wie sich die Praxis einer gewaltfreien Erziehung noch stärker unterstützen lässt. Besonderes Gewicht liegt dabei auf der Prävention von Gewalt durch Aufklärung und Schulung von Eltern sowie Fachleuten unterschiedlicher Berufszweige. Dieser Bereich wird noch einmal unterteilt in Gruppierungen unter dem Titel „Gewalt und Kindesvernachlässigung in der Erziehung“. Die Bundesregierung hat die Förderung einer gewaltfreien Erziehung zu ihren grundlegenden Zielen erhoben. Mit dem Recht auf gewaltfreie Erziehung, das im November 2000 mit dem Gesetz zur Ächtung von Gewalt in der Erziehung eingeführt wurde, hat der Bund ein entsprechendes Leitbild gesetzlich verankert. Wir alle wissen aber nur zu genau, dass wir Gewalt und Kindesvernachlässigung in der Erziehung nur dann verringern und verhindern können, wenn wir die Ursachen für Gewalt und Vernachlässigung weiter aufspüren und mit gezielten, vor allem präventiven Maßnahmen dagegen angehen.

(B) Die derzeit in Bremen laufenden Untersuchungen im Zusammenhang mit Gewalt und Kindesvernachlässigung, Untersuchungen zum Tod von Kevin, müssen ausgewertet werden und gegebenenfalls Konsequenzen haben. Überforderten Eltern muss rechtzeitig Hilfe bei der Erziehung gegeben werden, aber noch wichtiger: Elternrecht geht nicht vor Kindeswohl!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Im Zweifelsfall muss ein Kind auch gegen den Willen der Eltern aus der Familie in Obhut gebracht werden. Ich bin sicher, wir alle sind hier sensibilisiert und werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, unsere Kinder besser zu schützen.

(Beifall bei der SPD)

Dann gibt es das Feld Kinder als Zeugen und Beteiligte von Partnergewalt. Hier spielen Probleme wie häusliche Gewalt, aber beispielsweise auch Stalking eine große Rolle. Gewalt in Familien mit Migrationshintergrund, in Familien aus dem islamischen Kulturkreis muss noch einmal besonders in den Blick genommen werden.

(C) Das Problem der Partnergewalt im Zusammenhang mit dem Sorge- und Umgangsrecht verdient besondere Beachtung. Meine Fraktion begrüßt es sehr, dass bremische Richterinnen und Richter sowie Staatsanwältinnen und Staatsanwälte regelmäßig an Tagungen der Deutschen Richterakademie teilnehmen und sich dabei auch besonders mit dem Thema Gewalt in der Familie befassen.

Gewalt unter Kindern und Jugendlichen ist ein weiteres Feld. Auch hier ist der vorliegende Bericht sehr umfassend. Die SPD-Fraktion begrüßt, dass es in den Bremer Schulen eine Vielzahl von präventiven Maßnahmen zum Thema Gewalt gibt. Ich nenne hier nur ein paar Schlagworte, die Hinweise auf verschiedene Maßnahmen oder Projekte geben: Täter-Opfer-Ausgleich, Streitschlichter, Cool sein – Cool bleiben, Schule ohne Rassismus, Zivilcourage oder auch Eltern helfen Eltern.

Wenn wir über Medien und Gewalt reden, wird uns hier deutlich gemacht, dass die Einflussmöglichkeiten sehr begrenzt sind, aber nicht weniger notwendig. Bremen hat zu diesem Zweck eine Zusammenarbeit beispielsweise mit dem Servicebüro, mit der Landesmedienanstalt, mit der Stadtbibliothek Bremen und dem Landesjugendamt entwickelt, es gibt fortlaufende Informations- und Bildungsangebote mit Eltern und anderen Fachkräften.

(D) Der uns vorliegende Bericht umfasst stolze 50 Seiten. Auf die verschiedenen Handlungsfelder angemessen einzugehen ist schlicht unmöglich im Rahmen unserer Redezeit. Ich gestehe, dass ich den ersten beiden Handlungsfeldern besondere Priorität zuschreibe. Ich werde auf die weiteren Handlungsfelder nur kurz eingehen.

Wir haben das Handlungsfeld Förderung eines gesunden Lebens und gesunder Umweltbedingungen, da sprechen wir beispielsweise über Umweltbelastungen, von Gesundheits- und Entwicklungsförderung, über Vorbeugung, Früherkennung, Frühbehandlung, alles Themen, die wir heute in anderen Reden schon gehört haben. Wir sprechen über die Verhütung von Unfällen, von kindergerechter Versorgung im Krankenhaus, über Arzneimitteltherapie oder aber auch über die Integration von Kindern mit Behinderungen.

(Glocke)

Wir haben das Thema Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, und in diesem Zusammenhang möchte ich hervorheben, egal, ob es um die Beteiligung im schulischen Bereich, im Kinder- und Jugendbereich im Ortsteil, in einem Jugendparlament oder wo auch immer geht, wichtig erschien mir der Hinweis: Dabei ist immer von besonderer Bedeutung, wenn es um Motivation und Durchhaltevermögen von Kindern geht, dass die am Anfang angekündigten Ressourcen

(A) cen wie Geld, Räume und Zeiten verlässlich und gesichert zur Verfügung stehen.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Vizepräsident Ravens: Ihre Redezeit!

Abg. Frau **Kauertz** (SPD): Ich komme jetzt zum Schluss: Ein Hinweis noch zum Thema Armutsprävention! Unter diesem Handlungsfeld gab es den Hinweis, dass das Programm Wohnen in Nachbarschaften besonders herausgestellt werden sollte – damit hatte ich eigentlich überhaupt nicht gerechnet –,

(Beifall bei der SPD)

aber für mich und die SPD-Fraktion ist es ein Grund mehr, auch und gerade künftig an solchen Programmen festzuhalten!

(Beifall bei der SPD)

Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Sicher bin ich auf diese umfangreiche Mitteilung des Senats nur unzureichend eingegangen. Interessant wird es aber ja auch erst im Zusammenhang mit dem eingangs erwähnten positiven Wettbewerb, der durch diese Berichterstattung und Veröffentlichung ausgelöst werden soll. Sobald der Bund nähere Angaben zu dem von ihm geplanten Monitoring-System macht, kann abgeschätzt werden, welche weiteren und gegebenenfalls präzisierten Berichtsaufträge auf den Senator für Soziales und die anderen Ressorts zukommen. Dann werden wir uns auch vergleichen können und sehen, wo wir im Wettbewerb stehen, um ein kinderfreundliches und kindgerechtes Land zu sein, und wo Handlungsbedarf besteht. Lassen Sie uns in der Zwischenzeit nicht ausruhen, sondern die Zeit nutzen und daran arbeiten, Bremen zu einem kinderfreundlichen Land zu machen! – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Nächster Redner ist der Abgeordnete Bensch.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die CDU-Fraktion sagt ganz klipp und klar Ja zu einer aktiven Kinderpolitik, wir sagen auch ganz klipp und klar Ja zu diesem Deputationsbeschluss, dass wir uns im Wettbewerb der Gesundheitsberichterstattung von Bund und Ländern darum bemühen wollen, nicht nur ein kindergerechtes und kinderfreundliches Bremen zu sein, sondern damit sogar noch regelrecht zu werben! Wir

*) Vom Redner nicht überprüft.

sagen außerdem ganz eindeutig, Herr Crueger, Nein zum Antrag von Bündnis 90/Die Grünen. Wir brauchen keinen Antrag mit einer schönen Überschrift, wir brauchen konkrete Maßnahmen!

(C)

Wer diese umfangreiche Senatsmitteilung gelesen hat, diese 50 Seiten gutes, stolzes Werk von kindergerechter Politik Bremens, der sieht, dass wir zwar noch nicht alle Baustellen abgearbeitet haben, aber dass wir auf einem sehr guten Weg sind, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Selbst Herr Crueger vom Bündnis 90/Die Grünen hat vorhin ganz deutlich gesagt, inhaltlich gibt es da gar nichts oder kaum etwas zu bemängeln. So blieb Herrn Crueger keine andere Wahl, als – ich habe zwar die Zeit nicht gestoppt, aber ich gehe davon aus – die Hälfte seiner Redezeit nur über die Strukturen und über die Verfahren zu sprechen. Auch dies war ein Beweis, Herr Crueger, dass wir eine sehr gute Kinder- und Jugendhilfepolitik machen, die natürlich in Nuancen noch zu verbessern ist. Vielen Dank für Ihr Lob!

(Beifall bei der CDU)

Bremen, das steht auch ganz deutlich in der Senatsmitteilung, ist längst dabei, den Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland umzusetzen. Schauen Sie sich diese Woche einmal die Debattenvielfalt in der Bürgerschaft an, in der Stadtbürgerschaft, gestern im Landtag und auch heute Morgen! Der gesamte Vormittag der heutigen Landtagsdebatte ist geprägt von kinder- und jugendpolitischen Themen, und das ist ein Beweis dafür, dass wir keine alibimäßige Kinderpolitik machen, sondern dass die Kinderpolitik einen sehr hohen Stellenwert für die Große Koalition hat, meine Damen und Herren!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Wenn die Große Koalition Handlungsfähigkeit beweist und wie heute Morgen zunächst von Herrn Bartels, von Herrn Brumma und mit Unterstützung von Herrn Senator Lemke ganz klipp und klar vorhat, etwas zum Kindeswohl zu tun – ich erinnere an Kevin, an die Negativschlagzeilen, die Bremen deutschlandweit auch in diesem Zusammenhang erlitten hat –, dann kann ich die Grünen nicht verstehen, dass Sie, wenn hier Handlungsfähigkeit bewiesen wird und konkrete Taten folgen, wieder debattieren, diskutieren und alles in irgendwelche schönen Programme verpacken wollen. Nein, es ist Zeit zu handeln, und ich finde es schade, dass Sie diesem Handlungsauftrag der Großen Koalition heute Morgen nicht gefolgt sind, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

(A) Kinderpolitik ist meistens, ich habe es vorhin schon erwähnt, dann im Blickpunkt der Öffentlichkeit, wenn etwas Schlimmes passiert ist. Ich sage mit Blick auf Herrn Crueger, der gesagt hat, wer sich mit Bildungs- und Sozialpolitik lange Zeit beschäftigt, der hält es doch irgendwann nicht mehr aus, und deswegen muss er das Ganze doch schlecht finden: Nein! Ich selbst bin in Bremen geboren, ich habe hier mein Abitur gemacht, das 1984 bei der Bundeswehr nicht anerkannt war, und jetzt bin ich Vater einer 18-jährigen Gymnasiastin, durchgängiges Gymnasium, die ein hervorragendes Bildungssystem kennengelernt hat, an dem wir auch mitgewirkt haben. Es ist nur ein Beispiel dafür, dass Bremen kindergerecht und kinderfreundlicher wurde, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Herr Crueger hat auch gesagt, es muss auch mehr ressortübergreifend gearbeitet werden, Kinderpolitik ist keine Einbahnstraße. Auch das hat der Senat in den letzten 12 Jahren bewiesen. Nur ein Beispiel: Schauen Sie sich das Gelände der Universität an, Technologiepark! Dort wollten wir auch Vereinbarkeit von Beruf und Familie umsetzen helfen, auch was die hoch qualifizierten Bediensteten dort angeht. Der Wirtschaftssenator war es, der im Zusammenwirken mit anderen Senatoren eine sehr große Summe dafür bereitgestellt hat, dass wir auch diese kinder- und familienfreundliche Stätte nun endlich haben, meine Damen und Herren,

(B)

(Beifall bei der CDU)

ein weiteres Beispiel dafür, wie kinderfreundlich und wie zukunftsweisend die Große Koalition die Politik auch gestaltet.

Wir müssen, wenn wir über Kinderpolitik reden, nicht nur die Defizite sehen, wie Armut, Missbrauch von Kindern, sondern wir müssen auch die Stärken der Kinder fördern. Auch dies kommt ganz klipp und klar im Handlungskatalog in der Senatsmitteilung zum Ausdruck. Wenn wir über diese Kinder sprechen – sie bleiben ja nicht Kinder, sie werden groß –, diese Kinder, von denen wir hier und heute sprechen, sind die Ärzte und Krankenschwestern von morgen, die Erzieherinnen und Lehrer von morgen, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, auch Sponsoren von morgen. Auch Herr Klaus Jacobs, dem wir in dieser Woche ja schon des Öfteren unseren Dank ausgesprochen haben – ich möchte das auch noch einmal gern tun –, war ein Kind.

Kinder sind unsere Zukunft, so heißt es immer in Sonntagsreden. Von diesen gut gemeinten Sätzen ist in der Mitteilung des Senats zwar vom Wortlaut her wenig die Rede, aber was das konkrete Handeln angeht, gibt es da solch eine Fülle von Maßnahmen, dass man sich dafür nur bedanken kann. Es wird sehr deutlich, hier in Bremerhaven und Bremen haben die

Kinder viele Unterstützer. Es sind immer zunächst die eigenen Eltern, die Angehörigen, die Nachbarn, es sind auch die Erzieherinnen und Erzieher, die Lehrer, die Jugendverbände, die Kirchen, und es sind hier im Hause die demokratischen Parteien und auch die Senatoren.

(C)

Einer hat aber, meine Damen und Herren, auch in dieser Woche und erst recht heute bewiesen, dass er kein Unterstützer der Kinder ist, sondern sie missbraucht zu parteipolitischen Zwecken. Ich möchte hier das Wort ergreifen und für alle demokratischen Parteien ganz klipp und klar sagen: Herr Tittmann von der DVU hat sich in dieser Woche wieder disqualifiziert. Er war heute Morgen wieder einem Großteil der Debatte, als es um die verpflichtenden Untersuchungen ging, ferngeblieben, und auch die Debattebeiträge eben haben gezeigt, dass Sie nur parteipolitisches Kalkül haben und sich eigentlich nicht um das Wohl der Kinder kümmern, Herr Tittmann! Eine klare Absage hier aller demokratischen Parteien!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme zum Schluss! Bremen und Bremerhaven sind kinderfreundliche, kindergerechte Städte, aber wir haben noch viel zu tun. Auch die 24 000 Fähnchen am Weltkindertag sollten eine Warnung sein: 24 000 Kinder, die in Armut leben, sind, und das ist uns bewusst, 24 000 Kinder zu viel. Wir wollen eintreten in den Wettbewerb um eine der kindergerechtesten und kinderfreundlichsten Städte Deutschlands, dafür sind wir bereit, da sind wir auf einem sehr guten Weg. Wie aber schon eingangs erwähnt: Den Antrag der Grünen lehnen wir ab. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Frau Senatorin Rosenkötter.

Senatorin Rosenkötter: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben uns heute Morgen fast ausschließlich mit Kindern und Jugendlichen beschäftigt. Das ist richtig so. Wir haben einen Antrag gehabt, in dem es darum ging, auch vor dem Hintergrund der Vorkommnisse im Todesfall Kevin, hier etwas zu initiieren, und zwar sehr schnell.

Ich habe überhaupt kein Verständnis dafür, dass hier auf der einen Seite Sanktionen eingefordert werden, auf der anderen Seite aber von der Fraktionsvorsitzenden gesagt wird: Ich kann mir nicht vorstellen, wie die Eltern mit der Polizei zu den Vorsorgeuntersuchungen gebracht werden.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Können Sie sich das vorstellen?)

(A) Vielleicht müssen Sie in Ihrer Fraktion noch einmal klären, wie Sie das Thema behandeln! Es ist auf alle Fälle richtig, dass hier mit deutlicher Mehrheit der Antrag auch angenommen worden ist, diese Dinge weiter, und zwar sehr schnell, zu verfolgen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir haben schon bei dem Tagesordnungspunkt „Angebote für Mädchen im Lande Bremen“ sehr deutlich gemacht, welcher Wert und welche Wichtigkeit hier auf diesem Thema liegen, dass wir insbesondere hier noch Nachholbedarf haben, uns aber auch dafür einsetzen wollen, dass die Angebote für Mädchen deutlich mehr unterstützt, und auch, dass die von uns angedachten und vorgesehenen ein Drittel der Finanzmittel dafür zur Verfügung gestellt werden.

(B) Nun zum eigentlichen Tagesordnungspunkt „Aktionsplan kinderfreundliches Deutschland im Land Bremen umsetzen!“. Chancen und Möglichkeiten, die wir den nachfolgenden Generationen jetzt einräumen, sichern unsere Zukunftsfähigkeit. Deswegen wollen wir durch eine wirksame und nachhaltige Politik tragfähige und verlässliche Rahmenbedingungen für junge Menschen und ihre Familien schaffen. Kinder-, Jugend- und Familienpolitik ist eine Aufgabe, die eine hohe Kooperation erfordert. Für eine aktive Gestaltung positiver Lebensbedingungen für Kinder und Familien sind alle gesellschaftlichen Kräfte vor Ort zu mobilisieren und in gemeinsame Aktionen mit einzubinden. Nur so kann es uns gelingen, unserer gesellschaftlichen Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden und die Nachhaltigkeit unserer Maßnahmen und Angebote zu erhöhen.

Ein hochrangiges Ziel unserer Politik muss zukünftig noch konsequenter, das sage ich sehr deutlich, verfolgt werden. Es gilt, die in der Regel schon in frühen Lebensjahren einsetzende Spirale der Benachteiligung zu durchbrechen. Das Schicksal jener Kinder und Jugendlichen, deren Hoffnungslosigkeit und fehlende Zukunftschancen schon vorherbestimmt zu sein scheinen, stellt uns hier ganz deutlich vor Herausforderungen, die wir angenommen haben, die wir angehen wollen und mit Deutlichkeit auch mit unserem Koalitionspartner bearbeiten werden.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die Bundesregierung hat mit dem Nationalen Aktionsplan insbesondere darauf hingewiesen, dass es der aufeinander bezogenen und miteinander verschränkten Zusammenarbeit verschiedener Politikfelder bedarf. Es ist hier ja zum einen kritisiert worden, dass es sehr lange gedauert hat, bis Dinge in Gang gebracht worden sind. Ich will es einmal so formulieren: Ich kann es schlecht nachvollziehen, dass hier sehr viel Zeit darauf verwandt wird, über das Verfahren, über mögliche Versäumnisse und mög-

licherweise nicht stattgefundenen Informationen zu reden. Ich habe aber nicht erkannt, wo hier wirklich Aktionen benannt worden sind, die vermisste ich. Wo ist gesagt worden, was getan werden kann, Herr Crueger, welche Dinge sollen wir tun, welche Programme? Ich würde mich freuen, wenn Sie sich hier nicht nur in diese Phalanx einreihen und sagen: Wir müssen dieses und jenes tun. Ich würde mich freuen, Sie würden nicht nur darüber diskutieren, sondern ich lade Sie ein, sich auch an der Umsetzung zu beteiligen!

(Beifall bei der SPD)

Die Abgeordnete Frau Kauertz hat hier, glaube ich, sehr umfänglich, deutlich und gut beschrieben, was in dem Aktionsplan steht, was in Bremen und Bremerhaven gelaufen ist und was in den einzelnen Feldern schon vorgewiesen werden kann. Es wäre doch schlimm, wenn wir sagen, wir haben schon alles erfüllt, darum kann es doch nicht gehen! Es muss doch sein, dass wir uns in einem Prozess auch an den Anliegen und Erfordernissen, die sich täglich neu gerade im Kinder- und Jugendbereich stellen, abarbeiten und dort auch immer wieder neue Dinge einbringen. Darum wird es gehen.

Wir haben eine ganze Reihe von Dingen auf den Weg gebracht, Profilbildung im Elementarbereich, Betreuung der unter Dreijährigen. Hier kann ich übrigens sagen, dass wir die Zielzahl bereits deutlich überschritten haben. Ich glaube, es muss auch einmal deutlich gemacht werden, dass wir auch unter den Bedingungen geringer werdender Finanzen hier etwas erreicht haben, das ganz wesentlich auch zu einer Verbesserung der Familienpolitik beiträgt.

(Beifall bei der SPD)

Bündnis für Familie! Sie mögen sagen, das ist ein Schlagwort, das ist ein Arbeitsgremium, das sich trifft, um Erfolge auszutauschen, aber es sind Erfolge, wenn wir hier Kindergärten in den Betrieben einrichten, wenn sich Betriebe bereit erklären, hier ganz deutlich den jungen Mitarbeiterinnen Möglichkeiten zu geben, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren. Ich glaube, das darf nicht gering geschätzt werden.

(Beifall bei der SPD)

Junge Familien in Schwung! Wir haben ein Thema heute Morgen angesprochen, das sich mit Gesundheit im Kinder- und Jugendalter beschäftigte. Auch darüber gibt es eine Reihe von Projekten, die wir vorweisen können, die außerordentlich erfolgreich sind. Anerkannter Bewegungskindergarten ist dafür auch ein Beispiel, das hier außerordentlich gut gelungen ist und zunehmend von den Einrichtungen angenommen wird. Ich glaube, dass wir da auf einem sehr guten und vielversprechenden Weg sind und hier vor al-

(C)

(D)

(A) len Dingen auch das erreichen, was wir insgesamt mit Sozialpolitik, mit Familienpolitik und mit Gesundheitspolitik erreichen wollen und müssen. WiN-Projekte, all das sind Dinge ––. Ich glaube, ich muss und will es nicht im Einzelnen wiederholen, was schon gesagt worden ist.

Die staatliche Deputation empfiehlt daher auch mit großer Mehrheit, keinen eigenständigen Aktionsplan für das Land Bremen zu erarbeiten. Der Aktionsplan, diese gut 50 Seiten, die hier vorgelegt worden sind, ist etwas Tolles, etwas Wichtiges. Wir müssen es aber mit Leben füllen, wir müssen es vor Ort mit den Partnerinnen und Partnern auch umsetzen, darum wird es gehen. Wir wollen ein Berichtswesen auch zu den Vorlagen der Länder, insgesamt des Nationalen Aktionsplans erarbeiten.

Mein Haus ist durch den Jugendhilfeausschuss darüber hinaus gebeten worden, gemeinsam mit dem Bremer Jugendring einen Vorschlag für ein Kinderrechte-Monitoring zu erarbeiten. Wenn dies eingerichtet wird, ist es selbstverständlich, dass hier auch weiterhin regelmäßig darüber und über die Fortschritte berichtet wird.

Eines vielleicht zum Schluss, damit wir dies sicherlich insgesamt weiter als eine ganz wichtige und wesentliche Aufgabe begreifen: Es ist eine gemeinsame Arbeit aller Ressorts an dieser Thematik, nicht ausschließlich ein Thema des Sozialressorts!

(B) (Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 16/551 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und
Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Abg.
W e d l e r [FDP])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 16/1109, Kenntnis.

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes

Mitteilung des Senats vom 23. Mai 2006
(Drucksache 16/1021)
2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD

vom 11. September 2006
(Drucksache 16/1131)

Wir verbinden hiermit:

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses
vom 12. September 2006
(Drucksache 16/1137)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Nußbaum.

Meine Damen und Herren, der Gesetzesantrag des Senats „Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes“ vom 23. Mai 2006, Drucksache 16/1021, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 61. Sitzung am 14. Juni 2006 in erster Lesung beschlossen und an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 16/1137 seinen Bericht und Antrag dazu vor.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Ich erteile zuerst der Berichterstatterin, Frau Kollegin Linnert, das Wort.

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Der Bericht liegt vor!)

Es wird auf eine Berichterstattung verzichtet.

Ich erteile zuerst Frau Kollegin Wiedemeyer das Wort.

Abg. Frau **Wiedemeyer** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Änderung des Vergnügungssteuergesetzes, die Anhebung der Steuersätze, ist uns schon in den Haushaltsberatungen hier begegnet. Der Senat hat in den Haushaltsentwürfen entsprechend höhere Einnahmeanschlüsse angesetzt. Das Gesetz wurde zuletzt 1998 auf Betreiben der SPD-Fraktion geändert.

Bremen als Haushaltsnotlageland ist angehalten, alle Einnahmen, auch die Steuern, anzupassen. Der Senat hat uns einen Vorschlag unterbreitet, dies auch

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) entsprechend zu tun. Wir haben ausgiebig in den Fraktionen und im Haushaltsausschuss darüber diskutiert, und wir legen Ihnen heute zeitgleich mit diesem Gesetz einen Änderungsantrag vor.

Die Änderungen möchte ich wie folgt begründen: Es war vorgesehen, die Steuersätze Bremens an die jeweils höchsten Steuersätze in der Stadt Stuttgart anzupassen. Das hätte allerdings zu enormen Verwerfungen geführt. Sie sollten für Geräte in Spielhallen von 179 Euro auf 199 Euro angehoben werden, aber insbesondere für sogenannte Unterhaltungsspielgeräte, zu denen dann auch so etwas wie Flipper, Billardtische und so weiter zählen, sollte es eine Anhebung von 46 Euro auf 102 Euro geben. Hier waren wir im Haushaltsausschuss mehrheitlich der Meinung, weniger kann manchmal mehr sein, und haben uns daher mit diesen Steuersätzen beschäftigt. Wir schlagen Ihnen heute vor, diese Steuersätze auf das Niveau der Steuersätze anzupassen, die es hier auch im unmittelbaren Umland gibt.

Wir wissen, Steuererhöhungen sind nicht einfach. Auch in diesem Bereich hat man es mit einer großen Lobby von Vertretern zu tun, die sich dann auf einmal melden, wenn so etwas wie Vergnügungssteuersätze auf der Tagesordnung stehen. Wir haben uns allerdings nicht durch diese Gespräche beeindrucken lassen, sondern uns mit den Fakten vertraut gemacht und haben genau geschaut: Wie ist eigentlich die Entwicklung von bestimmten Automaten? Ich glaube, dass der Senat auch verkehrte Erwartungen bei den Geräten ohne Gewinnmöglichkeit hatte. Hier hat durch bundesgesetzliche Änderungen in den letzten Jahren bereits ein massiver Abbau stattgefunden.

Was an dieser Stelle noch einmal deutlich gesagt werden muss, ist, dass das mit dieser Vergnügungssteuer eigentlich ein zwiespältiges Geschäft ist. Wir haben gestern eine Debatte über die privaten Insolvenzen und Überschuldungen privater Haushalte geführt. Wir sind uns sicher, dass ein Großteil der Leute, die spielsüchtig sind, auch zu diesem Kreis der überschuldeten Familien gehört und dort ganz schreckliche Schicksale dahinterstecken. Wir wissen, dass es einen Wildwuchs gibt, auch im Bereich des Glücksspiels, er findet oftmals in Hinterstuben statt. Hier erwarten wir, dass der Senat alle Möglichkeiten ausschöpft, dem auch entgegenzuwirken. Ich glaube, da müssen das Finanzressort, der Senator für Inneres und auch das Bauressort – es ist oftmals auch eine ordnungsrechtliche Frage – ganz eng zusammenarbeiten, um das einzudämmen.

Glücksspiel werden wir nicht verhindern können. Wir wissen, dass das mittlerweile globalisiert ist, Internet ist ein Schlagwort. Von daher glaube ich, es ist zu vertreten, dass es unter staatlicher Obhut offizielle Spielhallen gibt, die aber dann auch mit entsprechenden Steuersätzen zu belegen sind. Wir sind als Politik gefordert, dafür zu sorgen, dass es auch Präventionsmaßnahmen gibt und wir uns auch mit

der negativen Kehrseite einer Spielsucht beschäftigen und entsprechende Maßnahmen ergreifen.

(C)

Wir glauben, dass diese Steuersätze angemessen sind. Wir können nicht alle Automaten verdammen, die irgendwo stehen. Gerade, wenn es sich um die mit Unterhaltungsspielmöglichkeit handelt, ist es mir allemal lieber, wenn Jugendliche sich zum Beispiel gemeinsam mit Billardtischen oder Flipperautomaten beschäftigen, als dass sie ihr Geld in dubiose Automaten stecken und es dort verzocken oder sich in irgendwelchen Hinterhöfen herumtreiben und einem illegalen Glücksspiel nachgehen. Von daher bitten wir hier um Zustimmung zur Änderung des Gesetzes mit den entsprechenden Änderungsvorschlägen der Großen Koalition.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Wedler.

Abg. **Wedler** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will es ganz kurz machen! Bei der ersten Lesung damals in Zusammenhang mit den Haushaltsberatungen lag die Senatsvorlage dazu vor. Wir haben alle gemeinsam diesem Antrag in erster Lesung zugestimmt und ihn in den Haushalts- und Finanzausschuss zur weiteren Beratung überwiesen. Dem habe ich mich damals auch angeschlossen. Im Haushalts- und Finanzausschuss wurde dieser überwiesene Gesetzesantrag beraten, und bei diesen Beratungen wurde uns dann eine Tischvorlage der Koalitionsfraktionen mit reduzierten Steuersätzen vorgelegt. Das ist genau der Änderungsantrag, der uns hier heute auch zur Abstimmung vorliegt.

(D)

Man hat die Steuersätze damals den hiesigen Umlandgemeinden angepasst und nicht, wie der Senat es eigentlich in seiner Vorlage vorhatte, denen der vergleichbaren Großstädte.

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Das wissen wir ja schon! Das hat Frau Wiedemeyer ja schon gesagt!)

Ich weiß, dass Ihnen diese Debatte unangenehm ist,

(Abg. **P f l u g r a d t** [CDU]: Die ist überhaupt nicht unangenehm!)

aber das muss man eben noch einmal sagen! Dort liegen die Steuersätze höher, und entsprechend hat sich der Senat orientiert.

Zu den finanziellen Auswirkungen, was diese Veränderung betrifft, wurde im Haushaltsausschuss und wird auch in dem Änderungsantrag nichts gesagt. Darauf muss man hinweisen. Im Haushaltsausschuss wurde seitens der Verwaltung auf Nachfrage hin er-

(A) läutert, dass statt der vom Senat ab 2007 erwarteten Mehreinnahmen von zirka 1,5 Millionen Euro nur etwa eine Million Euro erwartet werden, also ein Minus von etwa 500 000 Euro, was die Reduzierung der Steuersätze bedeuten würde. Der Haushalt war zu dem Zeitpunkt bereits beschlossen, als wir im Haushaltsausschuss darüber diskutierten. Ein konkreter Deckungsvorschlag für dieses geplante Minus wurde nicht gemacht. Das ist etwa eine halbe Million Euro, und das halte ich für grob fahrlässig

(Abg. Frau **Wiedemeyer** [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage. – Glocke – Zuruf des Abg. **Focke** [CDU])

in einem Zusammenhang, wenn man den Haushalt schon beschlossen hat und weiß, dass es dort ein hohes Defizit gibt und klar wird, dass man sich hier möglicherweise zusätzliche Probleme schafft.

(Glocke)

Vizepräsident Ravens: Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Kollegin Frau Wiedemeyer?

Abg. **Wedler** (FDP): Ja, Bitte!

(B) **Vizepräsident Ravens:** Bitte, Frau Wiedemeyer!

Abg. Frau **Wiedemeyer** (SPD): Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass wir den Haushalt im Haushaltsausschuss zwischen erster und zweiter Lesung beraten haben und von daher das Haushaltsrecht nicht zwingend vorschreibt, dass wir Deckungsvorschläge zu unterbreiten haben, sondern uns mit den Einnahmen und Ausgaben beschäftigen? Genau diese Einnahmeposition haben wir dort korrigiert. Ich weiß ja nicht, was Sie von Haushaltsrecht verstehen. Ich sehe dort keine Zwangsläufigkeit, dass man Deckungsvorschläge mitliefern muss, weil wir den gesamten Haushalt mit den veränderten Einnahme- und Ausgabepositionen hier beraten und beschlossen haben.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Abg. **Wedler** (FDP): Ich denke, dass ich genauso viel von Haushaltsdingen verstehe wie Sie. Da lasse ich mir von Ihnen auch nichts abstreiten. Ich weiß natürlich genauso – und das wissen Sie auch –, wenn man einen solchen Minusvorschlag macht, dass man dann natürlich auch die notwendigen Deckungsvorschläge machen muss.

(Abg. Frau **Wiedemeyer** [SPD]: Nein, bevor es noch keinen beschlossenen Vorschlag gab, nicht!)

Das gehört zur seriösen Haushaltspolitik dazu, und ich meine, man muss doch einmal bemerken dürfen, dass hier offensichtlich davon abgewichen wurde. (C)

Im Haushaltsausschuss, und das können Sie dem Bericht entnehmen, habe ich mich bei der Abstimmung diesem Vorschlag verweigert und ihm nicht zugestimmt. Ich habe mich enthalten, allein aus dem Grund, weil ich mir noch einmal den Rücken freihalten wollte für die heutige Abstimmung und weil ich das noch einmal mit meinen Leuten bereden wollte.

(Zurufe von der CDU – Abg. **Focke** [CDU]: Wie immer!)

Nein, nicht wie immer!

Ich werde diesem Änderungsantrag heute nicht zustimmen, ich werde ihn ablehnen. Daran können Sie sehen, dass es nicht wie immer ist, sondern dass es nach gründlicher Überlegung und Beratung mit meinen Leuten erfolgt. Ich werde dem Änderungsantrag und damit auch dem Gesetzesantrag nicht zustimmen. – Vielen Dank!

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Damit, dass das so ein Punkt sein könnte, wo hier noch einmal die Leidenschaften entfacht werden, hätte ich jetzt gar nicht gerechnet! (D)

Es geht um die Vergnügungssteuer, Frau Wiedemeyer hat es erklärt. Die Vergnügungssteuer in Bremen soll angehoben werden. Ursprünglich war geplant, sie auch sehr deutlich anzuheben, und zwar auf der Basis eines dem Parlament und dem Haushaltsausschuss vorgelegten Städtevergleichs. Ich möchte hier noch einmal darauf hinweisen, dass Bremen ein Bundesland ist, das sich in einer Haushaltsnotlage befindet und wir gehalten sind – und das haben wir dem Verfassungsgericht im Übrigen auch zugesagt –, an allen möglichen Stellen, wo man es überhaupt vertreten kann, möglichst viele staatliche Einnahmen zu erzielen.

Ich hätte eine andere Kritik an der Vorlage des Finanzsenators gehabt, nämlich bei den Erhöhungen, die er bei der Vergnügungssteuer geplant hatte, überproportional stark die Automaten ohne Gewinnmöglichkeitserzielung zu besteuern. Diese Steuer sollte dort deutlich höher angehoben werden als bei den Automaten mit Gewinnabsicht. Wenn man sich überlegt, dass so eine Steuer auch eine Lenkungswirkung hat und möglicherweise dafür sorgen soll, dass möglichst wenig Leute auf die Idee kommen, um Geld zu spielen, sich stattdessen dann aber viel-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) leicht lieber am Flipperautomaten austoben, dann ist das aus meiner Sicht bei der Vorlage des Finanzsenators nicht ausreichend berücksichtigt worden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das war unsere Kritik daran.

Die Änderungswünsche der Koalition – deshalb werden wir uns bei dem Antrag auch enthalten – versuchen, diese Schiefelage ein bisschen zu korrigieren, das finden wir auch richtig. Gleichzeitig geht damit aber einher, dass die Vergnügungssteuer im Verhältnis zum vorherigen Vorschlag des Finanzsenators sehr stark abgesenkt wird. Das möchten wir nicht. Wir finden es richtig, dass ein Großstädtevergleich gemacht wird. Das ist sinnvoll, das wird uns auch vorgehalten werden, wenn wir uns dort so stark an Lilienthal orientieren. Aus regionalwirtschaftlichen Gründen kann man das vielleicht verstehen, aber ob jetzt wirklich Heerscharen von Bremerinnen und Bremern in Lilienthal spielen, weil dort die Vergnügungssteuer günstiger ist, glaube ich nicht. Es ist nicht wirklich ausgelotet worden, wie viel Geld man in Bremen eigentlich erheben kann. Das ist ein Punkt, wo wir, glaube ich, hätten zeigen können – und das haben Sie hier versäumt –, dass wir bei solchen Dingen, die vielleicht auch unpopulär und unangenehm sind, darauf Rücksicht nehmen, dass wir uns in so einer extremen Haushaltsnotlage befinden und dort bereit sind, unpopuläre und auch schmerzhaft Dinge zu tun.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich möchte noch eine Sache zum Schluss sagen! Uns ist wichtig, das ist hier eben auch kurz angeklungen, dass auch wirklich kontrolliert wird, was passiert. Es gibt zum Beispiel Regelungen, wie viele Spielautomaten eigentlich von einem Menschen erreicht werden können, weil man verhindern will, dass jemand 2 Automaten bedient. Die Frage, wie es eigentlich mit der Spielsucht ist, wird uns in den nächsten Monaten zum Glück stärker als in der Vergangenheit beschäftigen. Es hat ja in den letzten Sitzungen auch gute Debatten hierzu gegeben, und es gibt immer wieder Hinweise darauf, dass dort bei den Kontrollen der Gaststätten nicht darauf geachtet wird und Menschen eben doch – obwohl das Gesetz etwas anderes vorsieht – an 2 Automaten gleichzeitig spielen können, weil die Gastwirte das gern wollen und wir dort selbst aus fiskalischem Interesse beide Augen zudrücken. Unser Petition ist hier: Erhöhen Sie lieber die Vergnügungssteuer, dann haben wir auch im Vergleich der anderen Bundesländer einen besseren Stand, und schauen Sie auf der anderen Seite dann aber auch, dass die gesetzlichen Regelungen eingehalten werden!

Wir werden, weil Sie nicht den Finanzspielraum ausschöpfen, den es mit dem Vergnügungssteuergesetz

geben könnte, das Gesetz hier ablehnen. Beim Antrag der Koalition werden wir uns enthalten, weil er Richtiges und Falsches enthält. Das Falsche ist die starke Absenkung der geplanten Erhöhung der Vergnügungssteuer, das Richtige ist eine bessere Differenzierung zwischen Gewinneräten und Geräten ohne Gewinnmöglichkeiten. – Danke!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pflugradt.

Abg. **Pflugradt** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Man muss immer, finde ich, Herr Wedler, eine Vorlage vollständig lesen. Der Finanzsenator hat in die Vorlage selbst geschrieben, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „D. – Finanzielle Auswirkungen: Erhöhung des Vergnügungssteueraufkommens um geschätzt 1,5 Millionen Euro ab 2007. Es können sich jedoch Veränderungen durch ein verändertes Verhalten der Automatenaufstellung und der Verbraucher ergeben.“ Damit hat der Finanzsenator gemeint: Dadurch, dass es so drastische Erhöhungen gibt, könnte es sein, dass viele Automaten abgebaut werden und dann das Aufkommen von 1,5 Millionen Euro nicht erzielt werden wird.

Wir haben uns die Erhöhungen genau angesehen. Ich will noch einmal darauf hinweisen, dass wir bei Geräten in Spielhallen mit Gewinnmöglichkeiten keine Veränderungen vorgenommen haben. Da gibt es die Steigerung von 179 Euro auf 199 Euro. Es war aber vorgesehen, bei Geräten in Spielhallen ohne Gewinnmöglichkeiten die Steuer von 46 Euro auf 102 Euro zu erhöhen, das sind weit über 100 Prozent. Wir erhöhen nur noch auf 60 Euro, das sind rund 30 Prozent. Eine Erhöhung um 30 Prozent ist schon eine massive Erhöhung, finde ich jedenfalls. Bei sonstigen Aufstellorten mit Gewinnmöglichkeit war eine Erhöhung von 36 auf 82 Euro vorgesehen, das sind auch weit über 100 Prozent. Wir erhöhen nur um 40 Prozent. Bei Aufstellorten ohne Gewinnmöglichkeit war eine Erhöhung von 12 Euro auf 41 Euro vorgesehen – über 300 Prozent! Wir erhöhen nur um 65 Prozent. Dass den Liberalen, die sonst immer von Steuerensenkungen reden, in diesem Falle einmal die Steuererhöhungen um 30, 40 und 65 Prozent noch zu niedrig sind, ist auch eine neue Variante, die ich hier erlebe.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Dass die FDP sich hier plötzlich zur Steuererhöhungspartei aufspielt, ist auch eine neue Variante.

Meine Damen und Herren, ich habe mit diesen Prozentsätzen, die ich Ihnen dargelegt habe, deutlich gemacht, dass es schon eine drastische Erhöhung ist, die wir hier als Koalition vornehmen. Das ist dann auch eine realistische Einnahmeerhöhung, die wir jetzt

(A) hier erzielen werden. Deswegen, glaube ich, ist es auch vernünftig, solch eine Erhöhung vorzunehmen.

Ich glaube, es ist nicht klug, sich mit Stuttgart oder Berlin oder anderen Städten zu vergleichen, denn die Leute, die spielen wollen, fliegen nicht nach Stuttgart oder Berlin. Wenn sie spielen wollen, gehen sie, wenn sie die Geräte hier in Bremen nicht finden, weil sie abgebaut sind, ins Umland. Deshalb müssen wir uns mit dem Umland vergleichen. Jeder andere Vergleich mit Stuttgart, Berlin, München oder Hamburg hinkt, und deswegen ist es, glaube ich, ein richtiger Vergleich, wenn man sich mit dem Umland vergleicht. Man sollte sich nicht mit anderen Städten vergleichen.

Diese Erhöhung ist bereits eine drastische Erhöhung, die wir vorgenommen haben, und ich glaube, eine weitere Erhöhung wäre nicht angemessen. Deswegen stimmen wir dem Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen zu.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner erhält das Wort Herr Senator Dr. Nußbaum.

(B) **Senator Dr. Nußbaum*):** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie sehen es mir nach, dass ich als Finanzsenator naturgemäß hier eine andere Rolle und eine andere Position einzunehmen habe und dass ich schon der Meinung bin, dass es als Haushaltsnotlageland nicht angebracht ist, auf circa eine Million Euro zu verzichten, indem wir nicht die vom Senat vorgeschlagene Erhöhung der Vergnügungssteuersätze für Spielautomaten vornehmen, obwohl der Senat das am 23. März beschlossen hat und wir damit auch eine Vereinbarung der Koalitionsvereinbarung umgesetzt haben.

Wir haben uns bei unserem Vorschlag Gedanken gemacht, und wir haben uns, wie Sie auch gesagt haben, Herr Pflugradt, an den geltenden Gesetzen vergleichbarer westdeutscher Großstädte orientiert. Wir sind dann zu dem Ergebnis gekommen, dass wir circa 1,5 Millionen Euro Mehreinnahmen erwarten. Wir haben naturgemäß darauf hingewiesen, dass man – wie immer – bei Steuergesetzen nie genau weiß, wie die Gegenbewegungstendenzen sind, das heißt in dem Fall durch Abwanderung. Wenn wir aber eine Zahl von 1,5 Millionen als Finanzressort nennen, dann meinen wir, dass diese auch trotz solcher Tendenzen erreichbar ist. Deswegen gehen wir davon aus, dass wir mit diesen Änderungen 1,5 Millionen einnehmen würden, und das heißt, das ist weniger, als jetzt mit dem Änderungsantrag vorgeschlagen wird.

Wir reden über eine Differenz von 900 000 Euro, und ich erlaube mir hier zu sagen – manche meinen vielleicht, das ist nur Kleingeld –, für 900 000 Euro muss eine alte Oma lange stricken! Mir ist auch da-

*) Vom Redner nicht überprüft.

ran gelegen, dann 900 000 Euro einzusammeln, wenn ich meine, dass sie berechtigt einzusammeln sind. Ich will jetzt nicht in dem Zusammenhang unsere Diskussion zur Hundesteuer ansprechen, aber es geht darum, dass wir doch wirklich hier alles tun müssen – gerade mit Blick auf Karlsruhe, und es sind manchmal „solche Kleinigkeiten“, die einen glaubwürdig oder nicht glaubwürdig machen –, dass wir hier wirklich stringent vorgehen.

Sie können mir doch nicht erklären, warum andere Städte wie Stuttgart, Frankfurt, Berlin – also auch Landeshauptstädte – mit solchen Vergnügungssteuersätzen klarkommen. Dort wandern die Spieler auch nicht in die Umlandgemeinden ab, sondern sie spielen in der entsprechenden Großstadt, und der Fiskus freut sich daran. Deswegen meine ich, dass es nicht nur eine Frage der Umlandorientierung ist. Bei der Gewerbesteuer würde ich Ihnen da zustimmen, das ist in der Tat eine reale Gefahr, aber nicht bei den Vergnügungssteuersätzen, denn dann müsste es Erfahrungen in Stuttgart und in Berlin geben, dass die Spieler reihenweise in die Umlandgemeinden ausweichen, um dort zu spielen.

Ich glaube, das ist keine überzeugende Begründung. Deswegen meine ich, dass, was der Senat beschlossen hat und was wir vorgetragen haben, die entsprechenden Erhöhungen durchzuführen sind. Man muss sich wirklich fragen, tut man jetzt hier gewissen Lobbyinteressen einen Gefallen, oder tut man den Menschen, die hier sind, einen Gefallen, wobei wir darauf angewiesen sind, auch glaubwürdig nachzuweisen, dass wir jede Einnahmemöglichkeit ausschöpfen.

Nicht nur die Exekutive steht unter Beobachtung der anderen Länder und des Bundesverfassungsgerichts, sondern auch der Gesetzgeber. Jeder, der dem hier zustimmt, muss wissen, dass er auf Einnahmen verzichtet, von denen ich meine, von denen der Senat meint, dass diese Einnahmen begründbar sind, dass sie zumutbar sind und dass sie auch nicht durch Abwanderungstendenzen konterkariert werden, sondern ich glaube, wir werden am Ende des Tages einfach etwas weniger Geld in der Kasse haben, als wir mit der vom Senat vorgeschlagenen Erhöhung der Sätze des Vergnügungssteuergesetzes gehabt hätten. – Vielen Dank!

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 16/1131

(C)

(D)

(A) zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Abg. W e d l e r [FDP])

Stimmenthaltungen?

(Bündnis 90/Die Grünen und Abg.
T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Jetzt lasse ich über das Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes, Drucksache 16/1021, in zweiter Lesung abstimmen.

Wer das Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes unter Berücksichtigung der soeben vorgenommenen Änderungen in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(B) (Dagegen Bündnis 90/Die Grünen, Abg.
T i t t m a n n [DVU] und Abg. W e d l e r
[FDP])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses, Drucksache 16/1137, Kenntnis.

Bremer Familienhebammen stärken!

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 5. September 2006
(Drucksache 16/1119)

Wir verbinden hiermit:

Bundesmodellprojekt „Pro Kind“ hilft Kindern aus sozial benachteiligten Familien!

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1194)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter, ihr beigeordnet Frau Staatsrätin Dr. Weihrauch.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

(C)

Das Wort erhält der Abgeordnete Crueger.

Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist jetzt heute die vierte Debatte, die wir zur Kinder- und Jugendpolitik führen, und das ist auch gut so! Ich glaube auch, gerade das ist jetzt eine Debatte, die wir sehr sachlich und sehr überlegt führen müssten, weil es erstens um ein sehr wichtiges Thema geht und wir uns zweitens sehr genau verschiedene Fragen anschauen müssen, um in der politischen Abwägung auch genau zu bleiben und jetzt nicht in übereilten Maßnahmen irgendetwas zu entscheiden, was vielleicht auf den ersten Blick gut aussieht, aber auf den zweiten nicht mehr.

Wir haben bereits vor der Sommerpause begonnen, uns in der Sozialdeputation und im Jugendhilfeausschuss mit einem Anliegen auseinanderzusetzen, das Professor Pfeifer der Bundesfamilienministerin von der Leyen quasi als Wahlgeschenk mit auf den Weg gegeben hat. Als sie dann Bundesfamilienministerin geworden war, wollte sie dieses Wahlgeschenk gern einlösen, und das sieht vor, dass ein Modellprojekt aus den USA hier in Deutschland erprobt werden soll, wo es darum geht, Familienhebammen auf den Weg zu bringen.

Es gibt verschiedene Familienhebammenmodelle, die sich von den klassischen Hebammen, wie man sie kennt, dadurch unterscheiden, dass sie nicht nur mit dem Geburtsvorgang und der Geburtsvorbereitung beschäftigt sind, sondern sich wesentlich stärker unter sozialen und psychologischen Gesichtspunkten mit der Situation junger Familien, junger Mütter auseinandersetzen und ihnen eine gewisse Hilfestellung bieten, die weit über den Geburtsvorgang hinausgeht. Das sind Familienhebammen.

(D)

Es gibt in diesem Zusammenhang bereits eine Reihe von Modellen, und jetzt gibt es zusätzlich dieses Pfeifersche Modell, das über ein Bundesmodellprojekt finanziert wird und wo man eine Kommune suchte, die bereit ist, das umzusetzen. Nachdem man an verschiedene Türen geklopft hatte und nicht überall herzlich begrüßt wurde – da mag auch das gespannte Verhältnis von Herrn Pfeifer speziell zu ostdeutschen Kommunen eine Rolle spielen –, kam man dann schließlich nach Bremen. Bremen hat gesagt, da gibt es Bundesgeld, das ist augenscheinlich, da dreht es sich um einen wichtigen Aspekt, nämlich junge Familien zu fördern, dann machen wir das doch!

Wir Grünen waren da aber von Anfang an ein bisschen vorsichtiger, nicht gleich dagegen, aber wir haben gesagt, wir wollen uns doch durchaus einmal mit Menschen beraten, die sich damit auskennen. Wir haben viele Gespräche geführt, haben uns deshalb

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) auch eine gewisse Bedenkzeit seinerzeit ausbedungen und uns nach langer und reiflicher Überlegung entschieden, wir wollen dieses Pfeifersche Modell nicht! Warum wollen wir es nicht? Nicht, weil wir sagen, es ist falsch, wenn ein Bundesprogramm Geld nach Bremen schaffen könnte, Personalstellen in einem wichtigen Bereich nach Bremen schaffen könnte, weil man das dann ablehnen muss, das wäre sozusagen zu kurz gesprungen.
- Wir haben uns 3 verschiedene Ebenen ganz genau angeschaut; nämlich die eine: Wie sieht dieser Modellversuch eigentlich aus? Die zweite Ebene: Welches Modellprogramm ist das überhaupt, das wir uns dort aus den USA holen? Wie läuft das inhaltlich ab? Und die dritte Ebene ist: Wie verträgt sich das mit unserer bremischen Landschaft?
- Wir haben relativ schnell auf allen 3 Ebenen gemerkt, dass wir dabei an Grenzen gestoßen sind, wo wir gesagt haben, da wollen wir nicht mitgehen. Das fängt an mit der Versuchsanordnung, die wir – ich will es einmal gelinde formulieren – ein wenig zynisch finden. Es wird also so passieren, wie wir es auch aus Versuchen im Biologieunterricht aus der Schule kennen: Es gibt eine Gruppe, die bekommt eine zusätzliche Förderung, namentlich dieses Pfeifersche Programm, und es gibt eine Kontrollgruppe, die bekommt keine zusätzliche Förderung, und am Ende des Modellprojekts 2011 schaut man dann, welcher Gruppe ist es besser ergangen.
- (B) Das mag vielleicht streng wissenschaftlich genommen und auch für Labormäuse noch ganz gut funktionieren, aber ich glaube, dass wir hier in einem sehr sensiblen Bereich sind, wo es Eltern aus jungen Familien betrifft, die in problematischen Situationen sind. Wir finden deshalb diese Versuchsanordnung schwierig, weil wir die Sorge haben, dass diese Eltern, die dann in der Kontrollgruppe sind, nicht in der gleichen Weise all die Förderung bekommen, wie sie es eigentlich sollten, dass es nicht immer nur darum geht, ihnen dann gewisse Dinge vorzuenthalten. Es wird bestimmt nichts vorenthalten werden, auch wenn wir gehört haben, am Anfang hat man durchaus von wissenschaftlicher Seite so etwas gewollt, die bekommen dann gar nichts mehr. Nein, das ist vom Tisch, das ist auch rechtlich nicht möglich.
- Es ist aber doch auch die Frage, meine Kollegin Doris Hoch sagt mir das immer wieder, es geht nicht nur darum, dass wir den Eltern die Möglichkeiten eröffnen, sondern wir müssen sie auch an die Möglichkeiten führen. Es gibt eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Hilfesystem einerseits und der Möglichkeit für junge Familien, diese in Anspruch zu nehmen, weil sie es häufig einfach nicht wissen, dass es das gibt beziehungsweise weil sie jemanden brauchen, der sie an die Hand nimmt und sie dort heranzuführt. Das ist die Verantwortung, die wir haben. Ob das in diesem Modellprojekt – das ja eigentlich nicht so ausgelegt ist, dass man sagt, die einen bekommen
- eine sehr gute Förderung in Bremen, und die anderen bekommen eine andere Förderung, und hinterher schauen wir, was besser ist, sondern eigentlich geht es nur um dieses Pfeifersche Modell – am Ende nicht dazu führt, dass wir dort eine Gruppe haben, der es schlechter geht, als es müsste, da haben wir zumindest unsere Fragezeichen. Wir wollen das hier nicht als Vorwurf formulieren, aber wir haben auch an der Stelle gesagt, das wird sehr schwierig.
- Dann haben wir uns das Programm inhaltlich weiter angeschaut, haben auch sehr lange mit Mitgliedern der Verwaltung gesprochen. Dort gibt es offenbar auch eine Auseinandersetzung zwischen den Mitarbeitern des Jugendamtes und den Mitarbeitern des Gesundheitsamtes, die sehen das zum Teil unterschiedlich. Das mag zum Teil auch irrationale Gründe haben.
- Aber schauen wir uns das Programm einmal an: Was sieht es vor? Es sieht vor, dass ab dem fünften Monat, also der 28. Schwangerschaftswoche, spätestens diese Förderung einsetzen soll. Das ist sehr früh! Das ist in der Tat sehr früh. Das momentane Programm, also das, was wir bislang in Bremen an Förderung haben, setzt in der Regel nach dem Geburtstermin ein, und ich glaube, es macht einen Unterschied. Es gibt sicher auch viele Eltern, die sich bereits sehr frühzeitig vor der 28. Schwangerschaftswoche darüber Gedanken machen, wie sie das, was auf sie zukommt, schultern wollen und die sich gegebenenfalls gern Hilfe holen wollen. Ich glaube nur auch, dass es sehr viele Eltern gibt, die das gerade nicht tun, und dass gerade diejenigen, die diese Förderung spätestens nach dem Geburtstermin nötig hätten, im fünften Schwangerschaftsmonat sich dessen noch nicht richtig bewusst sind und das Problembewusstsein zu dem Zeitpunkt, wo man in das Programm eintreten soll, noch gar nicht soweit ausgereift ist, dass das dann vernünftig funktionieren könnte. Das ist eine Sorge, die wir haben.
- Die zweite Sorge ist, dass diejenigen, die im Programm sind, unter einem strikten Alkohol- und sonstigen Drogenverbot, auch Rauchverbot stehen. Das ist natürlich medizinisch vollkommen richtig! Es ist eben nur auch so, dass man manchen Eltern das nur sehr schwer ausreden kann. Ich glaube, gerade bei denjenigen, denen man es schwer ausreden kann, sind gerade auch Kandidaten dabei, die eine Förderung und eine Stütze umso nötiger haben.
- Ich glaube auch, das ist ein Mechanismus, der gewisse Gruppen ausschließt und dazu führt, dass wir am Ende einen relativ engen Korridor von Familien haben, die wir mit diesem Programm erreichen, und dass wir an viele andere, die links und rechts dessen stehen, die wir eigentlich genauso erreichen müssten, vielleicht zum Teil sogar noch dringender, nicht herankommen. Das ist unsere große Sorge. Wir sagen, dieses Programm geht einfach an der Zielgruppe, um die es uns wirklich geht, an so vielen Lebenswirklichkeiten vorbei, das kann nicht gut sein! Das sind
- (C)
- (D)

- (A) die zwei großen Probleme, die wir haben, und zwar inhaltlich und was den Modellversuch angeht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt komme ich zu unserem Antrag, der da lautet: „Bremer Familienhebammen stärken!“. Es ist nämlich so – das ist dann die dritte Ebene, das ist sozusagen eher eine strategische Entscheidung, wie man das machen will –, dass wir in Bremen in diesem Jahr, in 2006, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Bremer Familienhebammen feiern. Vor 25 Jahren hat man dieses Programm auf den Weg gebracht, und es war ein Vorreitermodell für viele bundesweite Programme. Es gibt dort gar nicht so viele, das kann man an 2, vielleicht 3 Händen abzählen, wie viele bundesweite Projekte dieser Art es in Kommunen überhaupt gibt. Für sehr viele davon war das Bremer Familienhebammenmodell das Vorbild; zum einen, weil wir sehr früh dabei waren, zum anderen aber auch, weil das Programm inhaltlich gut war und weil die Kommunen, wenn sie sich verschiedene Modelle angeschaut haben, sich dann für das Bremer Modell entschieden haben.

- (B) Nach 25 Jahren, das ist nicht nur ein Grund zum Feiern wegen des Jubiläums, ist es auch ein Grund, genau daraufzuschauen, ob sich in den letzten 25 Jahren nicht die Lebenslagen vieler Familien so verändert haben, dass dieses Programm auch an die heutige Zeit angepasst werden muss. Davon bin ich fest überzeugt. Es gibt durchaus zaghafte Ansätze im Sozialressort, das wirklich einmal komplett zu evaluieren und sich einmal richtig mit Schmackes dort heranzusetzen und zu sagen: Beim Bremer Familienhebammenmodell 2006 müssen wir ein wenig nachtunen, da müssen wir vielleicht neue Sachen mit hineinnehmen, da brauchen wir vielleicht andere Sachen auch nicht mehr, so dass man sich ernsthaft mit dem Bremer Familienhebammenmodell auseinandersetzt mit dem Ziel, es konzeptionell und natürlich auch personell zukunftsfähig zu machen. Das wäre eigentlich zu diesem Zeitpunkt angeraten, ganz losgelöst von der Debatte um das Pfeifersche Programm; es ist einfach eine Zustandsbeschreibung.

Jetzt kommt aber genau zu diesem Zeitpunkt – wo wir im Übrigen, ich habe das gerade angesprochen mit dem Personal, noch 5,5 Vollzeitstellen in Bremen und 3,5 Vollzeitstellen in Bremerhaven haben, wo jedes Jahr nur ungefähr 170 bis maximal knapp 200 neue Fälle von den Stadtbremer Familienhebammen aufgenommen werden können, wo wir also auch sagen, dort sind bestimmt die Bedarfe auch noch größer als das Angebot – dieses Bundesmodell, und ich glaube, es ist doch relativ klar, das können wir uns doch auch alle vorstellen, was passieren wird: Es gibt also ein Bundesprogramm, das mit viel Bundesgeld hierher kommt, das von jetzt auf gleich auf die Schiene gesetzt, mit einem relativ hohen Personalstandard laufen und wissenschaftlich auch komplett evaluiert

wird. Auf der anderen Seite haben wir das Bremer Familienhebammenmodell, das eben nicht evaluiert ist, in den letzten Jahren personell immer weiter abgeflacht ist, wo es immer weniger Mitarbeiter gibt. Was wird denn passieren? Man kann, glaube ich, in Bremen, in dieser kleinen Kommune, wenn überhaupt in irgendeiner Kommune, nicht 2 Modelle, die im Grunde das gleiche Ziel haben, aber es auf völlig unterschiedliche Weise verfolgen, parallel durchführen und nach Möglichkeit auch noch beide weiterentwickeln. Ich glaube, das funktioniert nicht. Da muss man sich entscheiden. Man kann nicht immer sagen: Das machen wir beides, Hauptsache, es wird von jemand anderem bezahlt, sondern es geht dann auch einmal darum, sich zu entscheiden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In einem Gegenantrag zu unserem Antrag wollen Sie ja den Senat auffordern, dafür Sorge zu tragen, dass es eine effektive Vernetzung beider Modelle gibt. Ich glaube nur, da haben Sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Alles, was man über Herrn Pfeifer weiß, ist, dass er ein sehr stringenter Wissenschaftler ist und wenig Sympathie dafür hat, wenn – ich formuliere es jetzt einmal bewusst ein bisschen provokant – irgendwelche dahergelaufenen Politiker ihm erzählen wollen, wie er seinen wissenschaftlichen Versuch machen muss. Ich glaube einfach deshalb, dass in diesem Antrag, den Sie gestellt haben, zwar eine politische sympathische Forderung steht, die sich aber nicht bewahrheiten lassen wird.

Wenn wir uns also zwischen den beiden Modellen entscheiden müssen, wo wir sowohl aus inhaltlicher Sicht das Pfeifersche Modell als auch das Bremer Modell, weil wir es richtig gut finden, weiterentwickeln wollen, sagen wir: Stimmen Sie unserem Antrag für die Bremer Familienhebammen zu! Wir müssen an dieser Stelle das Bundesprogramm leider ausschlagen, weil es ansonsten nur mehr Verwirrung und Schaden anrichten würde, als es nutzen würde. Das ist diesem sensiblen Bereich nicht angemessen. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wangenheim.

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Crueger, das war ja wieder eine gruselige Darstellung!

(Beifall bei der CDU)

Was Sie alles glauben, was Sie alles vermuten und an der Lebenswirklichkeit vorbei sehen, das weiß ich nicht! Der Antrag ist vom 5. September 2006, „Bremer Familienhebammen stärken!“. Ja, das will die

(C)

(D)

(A) SPD-Fraktion auch! Deswegen haben wir in der Deputation am 4. Juli 2006 auch beschlossen, wir wollen dieses Modellprojekt. Deshalb lehnen wir auch Ihren Antrag ab.

Frau Linnert hat heute Morgen von der unterschiedlichen Schattierung von Einschätzungen gesprochen. Dies ist hier auch der Fall.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ein richtiger Dissens, das ist keine unterschiedliche Schattierung!)

Ich habe das vorhin einfach so aufgenommen, und ich sehe es so. Für mich sind das Schattierungen! Die Forderung der Grünen, an dem Modellversuch nicht teilzunehmen, lehnen wir richtig ab, und dazu stehe ich auch. Der Antrag der Koalition begründet dies. Das Ressort plant diese Teilnahme an dem Bundesmodellprojekt der Stiftung „Pro Kind“. Von Dezember 2006 bis zum Jahr 2011 wird dieses Modellprojekt laufen und 1,8 Millionen Euro kosten. Davon übernimmt der Bund 75 Prozent, das will ich an Bremen nicht vorbeigehen lassen, und meine Fraktion auch nicht!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(B) In der Hochphase wird es im Rahmen des Programms für Bremen 4,5 Stellen und für Bremerhaven 2 halbe Stellen für Familienhebammen geben. Das muss vernetzt werden, und ich hoffe auch, dass wir Herrn Pfeifer an der Stelle überzeugen können.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Abg. Frau S t a h m a n n [Bündnis 90/Die Grünen]: Herr Pfeifer wollte doch die Bremer Familienhilfe abschaffen!)

Das Modellprojekt nimmt Schwangere bis zur 28. Schwangerschaftswoche auf, die zum ersten Mal gebären. Für alle anderen Schwangeren steht aber doch weiterhin unser Familienhebammenprogramm zur Verfügung. Da teile ich das nicht, was Sie schon wieder vermuten, Herr Crueger, unser Familienhebammenprogramm würde dann den Bach heruntergehen.

Entscheidend wird sein, dass das Modellprojekt „Pro Kind“ mit einem erfolgreichen und seit 25 Jahren bestehenden Familienhebammenprogramm vernetzt sein wird und dass es nicht zu Konkurrenz kommt. Ich weiß, dass das Gesundheitsamt dort eine andere Sichtweise als das Jugendamt hat, aber Gespräche zeigen – und das haben gerade unsere Sozial- und Gesundheitsdeputierten noch einmal erlebt –, dass auch darin Bewegung ist. Die Zeiten sind vorbei! Wir können es uns gar nicht mehr leisten, dass wir Projekte nicht auch miteinander vernetzen und dass sie dann noch als Konkurrenz gegeneinander arbeiten.

Die 3 Punkte, die in unserem Antrag stehen, erstens der Punkt, dass wir das Programm „Pro Kind“ nicht haben wollen, lehne ich in Ihrem Antrag für meine Fraktion ab. Der zweite Punkt hebt sich auf durch unsere 3 Punkte, die wir hier in unserem Antrag aufgenommen haben. Ich bitte um Zustimmung für den Antrag der Koalition!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ahrens.

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin hier ehrlich gesagt ein bisschen verwundert über den Debattenverlauf am heutigen Vormittag. Wenn ich mir anschau, dass wir uns über das Thema Jugend fast den ganzen Tag unterhalten haben und von den Grünen immer nur das Schild „Dagegen!“ kommt, so wie bei Uli Stein, aber keine konkreten Verbesserungsvorschläge, finde ich das, ehrlich gesagt, des Themas nicht ganz angemessen!

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir diskutieren auf der Basis eines grünen Antrags!)

Um es auch gleich vorwegzunehmen: Im Interesse der jungen Mütter in Bremen aus schwierigen sozialen Verhältnissen brauchen wir dieses Pilotprojekt.

(Beifall bei der CDU)

Daher werden wir als CDU-Bürgerschaftsfraktion den Antrag der Grünen auch ablehnen.

In dem von der Großen Koalition eingebrachten eigenen Antrag wird übrigens noch einmal klargestellt, dass wir das in Bremen erfolgreiche Hebammenmodell nicht beschneiden wollen, sondern eine enge Verzahnung beider Projekte fordern. Das ist ja etwas, was von den Grünen als Allererstes als Schreckgespenst an die Wand gemalt wurde, es entspricht aber nicht den Tatsachen. Eine Kürzung des Familienhebammenmodells wäre im Übrigen mit der CDU-Bürgerschaftsfraktion auch nicht zu machen gewesen.

(Beifall bei der CDU)

Bremen liegt im Bereich der Jugendschwangerschaften und der sehr frühen Schwangerschaften bundesweit in einem Spitzenbereich. Im Jahr 2003, um einfach einmal ein Beispiel zu nehmen, hatten von allen Neugeborenen 286 eine junge Mutter im Alter bis 20 Jahre und 1118 eine 20- bis 24-jährige Mutter. Bremen wurde aus diesem Grund gebeten, sich an dem Pilotprojekt zu beteiligen. Der Bund ist nämlich auf Bremen zugekommen, nicht, weil er wo-

(C)

(D)

(A) anders niemanden finden konnte, sondern weil ihn diese besonderen Zahlen animiert haben, auch nach Bremen zu kommen.

Jungen Familien in schwierigsten Verhältnissen, insbesondere alleinerziehenden Müttern mit niedrigem Einkommen und geringer Schulbildung, soll eine umfassende Hilfe angeboten werden. Das Pilotprojekt beinhaltet dabei den Ansatz, schon lange, bevor das Kind geboren wird, die werdende Mutter möglichst ab dem fünften Schwangerschaftsmonat entweder von qualifizierten Kinderkrankenschwestern, Erzieherinnen oder Familiengesundheitsschwestern regelmäßig und teilweise sehr intensiv bis zu zweimal wöchentlich zu Hause zu besuchen.

Vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Erkenntnisse, wonach Drogenmissbrauch, Alkoholkonsum, Rauchen oder falsche Ernährung massive Schäden beim ungeborenen Kind auslösen, ist dies auch wirklich wichtig. In dieser Phase werden die Schwangeren aus schwierigsten familiären Verhältnissen zu einem gesunden Lebenswandel und zu einer konstruktiven Geburtsvorbereitung ermuntert. Ihnen wird dabei nicht verboten, jegliche Genussmittel zu nehmen, nicht mehr zu rauchen et cetera. Das würde auch ärztlichen Erkenntnissen widersprechen, dass starke Raucherinnen in der Schwangerschaft ad hoc mit dem Rauchen aufhören sollten. Hier werden auch Methadonsubstituierte aufgenommen. Auch das widerspricht dem, was Herr Crueger hier gerade an die Wand zu malen versucht hat. Das ist ganz klar Bestandteil des Modellprojektes. Wenn man sich das durchgelesen hätte, hätte man das auch finden können.

(B) Ein weiterer Schwerpunkt in dieser Zeit, bevor das Kind auf die Welt kommt, ist die mütterliche Lebensplanung. Hier werden konkrete Hilfen im Bereich der Nachholung eines Schulabschlusses, der Ausbildung, der Arbeitssuche oder der Familienplanung angeboten, falls dort Beratungsbedarf besteht. Nach der Geburt wird die Betreuung des Kindes bis zur Vollendung des zweiten Geburtstages fortgesetzt. Schwerpunkte sind dann die Betreuung und Unterstützung bei der Säuglingspflege und Ernährung sowie der Bindungsaufbau zwischen Mutter und Kind bei der Kindeserziehung. In beiden Projekten, sowohl beim Hebammenmodell als auch bei dem Pilotprojekt, wird auf die Freiwilligkeit der Teilnahme der Eltern gesetzt. Im Fall Kevin wurde bekannt, dass die Eltern nach der Geburt die weitere Betreuung durch eine Familienhebamme abgelehnt haben, weil sie sich zu sehr kontrolliert fühlten. Hier sollte überlegt werden, inwiefern eine vielleicht größere Verbindlichkeit der Teilnahme in besonders schwerwiegenden Fällen bei beiden Modellen, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit den Familiengerichten, möglich wäre, um solche Fälle in Zukunft gar nicht erst wieder passieren zu lassen.

Besonders zu begrüßen an diesem Modellprojekt ist aus unserer Sicht auch die erstmalig flächendeck-

ende wissenschaftliche Begleitung, die versucht, die unterschiedlichen Möglichkeiten, die sich im Moment als bunter Blumenstrauß darstellen, in einer gemeinsamen Blumenvase zusammenzuführen und das Ganze wissenschaftlich zu begleiten, um festzustellen, wie die größte flächendeckende Wirksamkeit erreicht werden kann. Es ist ja nicht so, dass Bremen in den Bereichen bisher noch keinerlei Angebote hätte, sondern wir haben eine Vielzahl an Angeboten, in anderen Ländern ist es das Gleiche. Wir halten das wirklich für sinnvoll, und ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen: Bezogen auf das Hebammenmodell haben Sie da ja gleich das Schreckgespenst an die Wand gemalt, dass es überhaupt nicht bestehen könnte. So negativ sehen wir als CDU-Bürgerschaftsfraktion das Ganze nicht, überhaupt nicht,

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir werden es ja sehen!)

denn das Bremer Hebammenmodell ist bundesweit Vorreiter für sehr viele Nachfolgemodelle in anderen Ländern gewesen. Das ist ein wirklich gutes Modell.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, eben! Deshalb ja!)

(D) Vor dem Hintergrund muss ich Ihnen ganz deutlich sagen: Es wird vielleicht zu einer Vermischung kommen, dass man sich aus beiden Bereichen das Beste herauszieht, aber hier zu sagen, das eine ist Schrott und das andere ist toll, so schwarz-weiß denken wir nicht, meine Damen und Herren.

Auch bezogen auf diese Kontrollgruppe, von der Sie eben gesprochen haben, die gar nichts bekommen soll, würde ich Ihnen empfehlen, sich noch einmal die Deputationsvorlage genau durchzulesen. Auf Seite 4 unter Punkt 2 steht ganz deutlich, dass hier die Kontrollgruppe selbstverständlich Zugang zu allen Bereichen hat, auch zum Bremer Familienhebammenmodell, und dass sie nicht ausgeschlossen ist, getreu dem Motto: Schade, Pech gehabt, Kontrollgruppe, du bekommst gar nichts!

Die Grünen behaupten in ihrem Antrag, ein wohnquartierbezogenes Erstberatungsprogramm für werdende Mütter in sozial benachteiligten Stadtteilen bestehe nicht. Das weise ich an dieser Stelle zurück! Wir haben in Bremen viele wohnquartierbezogene Erstberatungsprogramme für werdende Mütter, gerade in den sozial benachteiligten Stadtteilen. Die Frühberatungsstelle Hemelingen, die Häuser der Familie, die diese Beratung sehr intensiv vornehmen, oder in Bremen-Nord das neu gegründete Projekt „Swimmy“ im Haus der Zukunft, um nur einmal einige Beispiele zu geben, leisten hervorragende Arbeit. Bei einem Besuch vor Ort kann man sich das

- (A) Ganze auch noch einmal genauer erläutern und darstellen lassen.

Wie heute Vormittag schon debattiert, fordern wir verbindliche Vorsorgeuntersuchen, bei deren Nichteinhaltung ein Hilfesystem in Gang gesetzt werden sollte. Dies soll aus Sicht der Großen Koalition mit beiden Modellen, sowohl dem Pilotprojekt als auch dem Bremer Familienhebammenmodell, verzahnt werden und stellt einen weiteren Schwerpunkt in dem von uns eingebrachten Antrag der Großen Koalition dar. Das Pilotprojekt ergänzt das bestehende gute System der Familienhebammen und soll gerade den benachteiligten jungen Familien helfen. Wir bitten daher um Zustimmung zum Antrag der Großen Koalition und um Ablehnung des Antrags der Grünen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, in Anbetracht der Uhrzeit muss ich jetzt das Haus fragen, ob wir diese Debatte weiterführen wollen. Wir haben 2 Wortmeldungen, von Herrn Crueger und Frau Rosenkötter. Wenn darüber Einverständnis besteht, führen wir diese Debatte zu Ende.

Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Crueger.

- (B) Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich will es auch ganz kurz machen! Frau Ahrens, ich glaube, wir haben einfach eine grundsätzlich andere Einschätzung dazu, wie ein Modellversuch wohl ablaufen würde. So ein Modellversuch hat immer eine Fragestellung. Die Fragestellung lautet nicht: Wie verhält sich eine Familie unter dem Pfeiferschen Modell im Vergleich zu einer Familie unter dem Bremer Familienhebammenmodell? Die Situation haben Sie nämlich gerade beschrieben. Sie haben gesagt: All die, die nicht in der Pfeiferschen Gruppe sind, bekommen dann quasi die Förderung durch das Bremer Modell. Das ist hier aber gar nicht die Fragestellung, sondern die Fragestellung, mit der Pfeifer antritt, ist: Was verändert sein Modell im Gegensatz zu der Situation, wenn es überhaupt keine Familienhebammenförderung gibt? Das genau will er herausfinden, und gerade deshalb ist Bremen mit dem Bremer Familienhebammenmodell die denkbar schlechteste Kommune, wo er es hätte machen können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Mensch ist ein harter Hund. Mit dem können Sie sich dann gern zusammensetzen und versuchen zu verhandeln, dass er seinen Versuch irgendwie verändert. Ich glaube, da werden Sie wenig Erfolg haben, und wenn Sie ganz ehrlich sind, glaube ich, wis-

*) Vom Redner nicht überprüft.

sen das auch ganz viele von Ihnen. Es ist nämlich nicht so, dass er dann sagt, okay, dann will ich gern, dass das Bremer Familienhebammenmodell da irgendwie noch hineingearbeitet wird. Nein, im Gegenteil, er hat ja bislang immer gefordert oder ist zumindest so in die Verhandlungen hineingegangen, dass er gesagt hat: Ich kann das Bremer Familienhebammenmodell überhaupt nicht gebrauchen, stellen Sie es am besten ein! Ich brauche für meine Versuchungsanordnung, dass dieses Programm verschwindet, damit ich am Ende saubere Befunde habe. Das ist doch das Problem!

Ich möchte noch eine Sache sagen, wo ich glaube, dass man sich auch als Bremer ein bisschen mit Lokalstolz hinstellen kann! Wir haben dieses Bremer Modell, und was gerade bundesweit passiert, ist doch, dass alle Kommunen, die sich seit 25 Jahren nicht angeschaut haben, was hier in Bremen für gute Arbeit geleistet wird, an der Spitze Ursula von der Leyen, auf den Trichter gekommen sind, dass Familienhebammenmodelle wichtig sind. Deshalb gibt es doch jetzt verschiedene Modellprojekte in verschiedenen Kommunen. Gerade das wäre doch eine Chance für uns als Bremer, unser Modell nach vorn zu stellen und zu sagen: Liebe Leute, wir haben hier schon etwas. Wir machen das noch besser, und dann habt ihr das als Alternative zu all den anderen Modellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Glocke)

Vizepräsident Ravens: Herr Crueger, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Ahrens?

Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, bitte!

Vizepräsident Ravens: Bitte, Frau Ahrens!

Abg. Frau **Ahrens** (CDU): Es mag ja sein, dass Herr Pfeifer ein harter Hund ist, wie Sie es so schön formulieren, aber noch ist es so, dass das Bundesministerium für Familie die Zeche zahlt. Ich kenne es so, dass diejenigen, die die Zeche zahlen, auch bestimmen, welche Musik gespielt wird.

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das ist ja genau das Problem!)

Sind Sie bereit zur Kenntnis zu nehmen, dass auf Seite 4 dieses entsprechenden Vorschlags auch ganz deutlich steht, dass das Bundesministerium zugestimmt hat, dass der Kontrollgruppe alle anderen Leistungen nicht verwehrt sind, dass sie also selbstverständlich, wenn sie den Bedarf haben, beim Bremer Familienhebammenmodell mitmachen können und ihnen auch alle anderen Leistungen wie die Häuser der Familie, die Frühberatungsstellen offen stehen?

(C)

(D)

(A) Abg. **Crueger** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich danke Ihnen für die Zwischenfrage, Frau Ahrens! Sie sprechen nämlich genau den richtigen Punkt an! Bestimmen, was passiert, tut derjenige, der es bezahlt, und das ist nicht Bremen. Das heißt, bei all diesen Beschlüssen, die heute hier gefasst werden, können wir nur davon ausgehen, dass wir etwas von dem Zahler vorgezogen bekommen, nämlich dem Bundesministerium, und das entscheidet, was hier passiert und was nicht. Wir verlieren die Hoheit darüber, was mit unserem Bremer Familienhebammenmodell passiert.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe ja schon kurz versucht, noch so ein bisschen die Geschichte zu beleuchten. Es ist tatsächlich so: Herr Pfeifer ist auf Frau von der Leyen zugegangen und hat gesagt: Wenn du ins Bundesministerium kommst, dann setze bitte dieses Programm um! Es ist auch so, ohne dass ich dort zu viel Geschmäcke in die Sache hineinbringen will, dass Herr Pfeifers Frau dieses Programm evaluiert. Das ist sozusagen Pfeifersche Familienwirtschaft. Ich glaube einfach nicht, dass man sich gegen diese Wissenschaftler wird durchsetzen können – wenn man selbst nicht derjenige ist, der am Geldhahn sitzt und sagt, notfalls suchen wir uns jemand anderen, der das macht –, so lange man gezwungen ist, mit dem Personal und den Instituten, die das auswählen und durchführen und die vom Bundesfamilienministerium bezahlt werden, zu leben und zu arbeiten. Das ist der entscheidende Punkt. – Danke schön!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Rosenkötter.

Senatorin Rosenkötter: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde es bemerkenswert, mit welcher Überzeugung hier über ein Projekt, das noch nicht angelaufen ist, geurteilt wird.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich will versuchen, die Debatte an dieser Stelle noch einmal etwas zu versachlichen und vielleicht auch auf die Grundzüge der scheinbar nach außen gesehen sehr unterschiedlichen Ansätze zu sprechen zu kommen.

Wie Sie wissen, liegt der Schwerpunkt der Arbeit der Familienhebammen in Bremen und Bremerhaven in der Beratung und Betreuung von schwangeren Frauen, Müttern beziehungsweise Familien und ihren Kindern, die hohen gesundheitlichen, medizinisch-sozialen und psychosozialen Risiken ausgesetzt sind. Die Beratung und Betreuung zielt meistens auf die Versorgungskompetenz der Mütter, das familiäre Beziehungsgefüge, die Gesundheit von Kind und

Kindesmutter, die Lebensweise und materielle Situation der Mutter oder noch Schwangeren.

(C)

Mir ist bewusst – ich sage das ganz deutlich –, dass wir die heutige Debatte zur Kleinen Anfrage der Grünen

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Antrag!)

vom Juni dieses Jahres unter anderen Vorzeichen führen müssen als noch vor einem halben Jahr. Der tragische Tod von Kevin verleiht dieser Debatte eine Betroffenheit, der wir uns nicht erwehren können und auch nicht wollen. Kevins erstes Lebensjahr sollte auch durch die Familienhebammen begleitet werden. Kindesmutter und Vater haben diese Hilfe abgelehnt.

(Abg. Frau **S t a h m a n n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Da hätte sich das Jugendamt durchsetzen müssen!)

Tragischerweise wurde dies akzeptiert. Wir wissen natürlich nicht, ob durch den Einsatz einer Familienhebamme der tragische Tod von Kevin hätte verhindert werden können, aber vielleicht wäre der Verbleib von Kevin bei seinen Eltern früher beendet worden, weil es offensichtlicher geworden wäre, dass die Eltern nicht in der Lage sind, das Kind gedeihlich zu versorgen. Soweit noch einmal zu dem, was auch dieser Debatte, glaube ich, noch einmal eine sehr große Deutlichkeit verleiht!

(D)

Es hat den Anschein, dass ein wachsender Anteil von Familien in Deutschland und eben auch in Bremen in der Wahrnehmung ihrer Aufgaben überfordert sein könnte. Die Zahl der von Vernachlässigung und Verwahrlosung bedrohten Kinder wächst. Die Motive und Hintergründe, warum Eltern ihre Kinder misshandeln, vernachlässigen, ihnen Gewalt antun oder sie sogar töten, sind außerordentlich vielschichtig. Alle bekannt gewordenen Fälle zeigen, dass es sich häufig um eine Mischung von individuellem Versagen, psychischen Belastungen und sozialen und ökonomischen Ursachen handelt.

In der Regel sind es sehr komplexe Problemlagen, die dazu führen, dass Eltern überfordert sind und ihre Kinder vernachlässigen oder misshandeln. Erklärungsversuche für die tragischen aktuellen und andere Fälle von Misshandlungen dürfen sich aber daher nicht allein auf das individuelle Versagen von Eltern beschränken. Sie müssen ebenso die sozialen und ökonomischen Hintergründe genauer in die Bewertung einbeziehen.

Wenn wir über den Einsatz von Familienhebammen sprechen, dann unter dem Motto: Frühzeitig helfen, rechtzeitig eingreifen! Kinder in schwierigen Lebenssituationen haben Anspruch auf rechtzeitige und verlässliche Hilfen. Sie sind darauf angewiesen, dass sie, wenn erforderlich, auch außerhalb des Elternhauses entsprechend gefördert und geschützt

(A) werden. Auf die Realisierung dieses Anspruchs müssen sie sich verlassen können. Daraus ergeben sich Anforderungen an das Profil und die besondere Fachlichkeit der Kinder- und Jugendhilfe und der Hilfen aus dem Gesundheitsbereich. Sie müssen insbesondere in sozial belasteten Regionen und für Familien mit besonderen Risikofaktoren niedrigschwellige rechtzeitige Angebote bereitstellen und auf ein dichteres Netz des Zusammenwirkens mit anderen betroffenen Institutionen setzen.

In der Praxis zeigt sich, dass dadurch riskante Lebenslagen früher erkannt und damit auch wirkungsvollere Angebote frühzeitiger bereitgestellt oder intervenierende Prozesse rechtzeitig eingeleitet werden können. Dies sind die Kennzeichen und die besondere Bedeutung sozialer Frühwarnsysteme, die sich bereits in der Praxis bewährt haben, wie eben auch die Leistung, das sage ich ganz deutlich, der Familienhebammen in Bremen und Bremerhaven, die es weiterzuentwickeln und auszubauen gilt.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(B) Wie Sie wissen, wird sich Bremen an einem Modellversuch des Bundes beteiligen mit der Absicht, den Aufbau wirksamer früher Hilfen zu fördern. Dieser Modellversuch „Prävention durch Frühförderung – Modellversuch zur Prävention von Krankheit, Armut und Kriminalität für Kinder aus sozial benachteiligten Familien“ mit der Stiftung Pro Kind soll in Bremen und Bremerhaven im Januar 2007 mit einer ersten Aufbauphase beginnen.

(Beifall bei der SPD)

Wichtig dabei wird sein, die Erfahrungen aus dem Projekt mit dem bestehenden Familienhebammenprogramm bei den beiden Gesundheitsämtern zu verbinden und die Arbeitsansätze für einen besseren Kinderschutz in Bremen gemeinsam zu verbessern.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich kann das nur noch einmal sehr deutlich unterstreichen: Natürlich muss es eine Vernetzung dieser beiden Programme geben. Ich erlebe die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den bisherigen Programmen so, dass sie aufgeschlossen sind, dass sie bereit sind, hier auch neue Wege zu erproben.

Bremen hat sich aus ganz verschiedenen Gründen entschieden, an diesem Bundesmodellprojekt teilzunehmen. Erstens: Ein neuer Ansatz der frühen Unterstützung von Risikogruppen von Müttern ab der 16. Schwangerschaftswoche wird Bremen und Bremerhaven ermöglichen, mit zusätzlichen Ressourcen Frauen sehr früh in ihrer Versorgungs- und Erziehungskompetenz zu unterstützen. Mit 100 Teilnehmerinnen in der Hauptphase des Projektes kann Bre-

men für ein Viertel der entstehenden Kosten – 75 Prozent trägt der Bund – für die beiden Städte eine beachtliche Leistungserweiterung organisieren. Ich glaube, das darf man doch nicht außerhalb der Diskussion lassen, dass wir hier Mittel zur Verfügung gestellt bekommen, die es uns ermöglichen, weitere Dinge zu erproben und zu installieren!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Zweitens: Bremen kann im Rahmen des Bundesprojektes von den angelegten Begleitforschungen profitieren. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Hier wird insbesondere die Frage der Wege der Hineinnahme von Frauen zu einem frühen Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft in eine Beratungs- und Hilfestruktur eine Rolle spielen. Vermittlungs- und Zugangsfragen, aber auch das Halten in einem Programm sind entscheidende Dinge, gerade die Frauen in dieser schwierigen Lebenssituation sozusagen anzusprechen und sie auch dabeizuhaben. Hier bestehen auch bei den existierenden Familienhebammenprogrammen des Gesundheitsamtes Fragen, das wissen wir. Genau das war doch das Problem, dass wir hier die, über die wir gesprochen haben, in dieses Programm der Familienhebammen nicht hineinbekommen haben. Uns muss es gelingen, sie aufzunehmen. Von den Erfahrungen und Antworten wird das gesamte Bremer Hilfesystem profitieren. Bezogen auf die Wirksamkeit des Programms wird es ein sehr gutes Monitoring geben, in dem die Entwicklung der Kinder dokumentiert wird.

Drittens: Im Modellversuch werden die Kinder und Familien für den Zeitraum bis zum zweiten Geburtstag des Kindes begleitet. Hier unterscheidet sich das Programm von „Pro Kind“ von unserem bestehenden Familienhebammenprogramm. Erfahrungen aus diesem Ansatz können und sollen dann auf das Bremer Programm übertragen werden. Es wird hier noch einmal deutlich: Es ist eine Verbindung angelegt zwischen dem Bestehenden und zwischen dem, was wir aus diesem neuen Programm für uns an Erfahrung und an Erkenntnissen ziehen wollen. Hier wird dann insbesondere die Frage der Verknüpfung mit den Leistungen, auch aus anderen Bereichen, interessant, wie die der Tagesbetreuung von Gruppen, Familienarbeit und Förderung. Wir kennen hier eine ganze Reihe von begleitenden Programmen, Opstapje, Hippy, Häuser der Familie, Pekip und weitere mehr.

Viertens: Die Zusammenarbeit und das Wirken der verschiedenen Hilfe- und Unterstützungsansätze wird für uns das Hauptthema sein. In dem vom Bund angelegten Forschungs- und Unterstützungsansatz geht es gerade darum, nicht vereinzelt neue Modelle zu schaffen, sondern insbesondere die Vernetzung bestehender Programme mit neuen Ansätzen als einen in der Fläche wirksamen Ansatz zu unterstützen. Das heißt, wenn wir in diesem Modellprojekt des Bundes sind, haben wir doch nicht nur die Erfahrungen

(C)

(D)

(A) aus Bremen, sondern können auch an möglicherweise guten Projekten anderer Bundesländer teilhaben. Ich glaube, das darf man auch hier an dieser Stelle nicht außer Acht lassen. Vielleicht kommen wir zu einem ganz anderen gemeinsamen Programm. Dazu gehört dann in Bremen, ich kann es nur noch einmal sagen, unser Familienhebammenprogramm des Gesundheitsamtes, auch die Frühberatungsstellen, die Elternschulen an den Geburtskliniken, die Angebote für Mütter und Väter der freien Träger, Stillgruppen und so weiter. Wir werden dazu eine Beiratsstruktur schaffen, eine Art runden Tisch, mit der Überschrift „Frühzeitig helfen, rechtzeitig eingreifen“.

Ich möchte zum Schluss sagen: Ich habe verstanden, Herr Crueger, dass die Notwendigkeit nicht infrage gestellt wird, das ist gut so. Worum es hier aber geht, heißt, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

(B) Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 16/1119 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 16/1194 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(C) Meine Damen und Herren, ich schlage vor, dass wir uns nach der Mittagspause um 14.50 Uhr treffen.

(Unterbrechung der Sitzung 13.16 Uhr)

★

Vizepräsidentin Dr. Mathes eröffnet die Sitzung wieder um 14.50 Uhr.

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Besuchergruppe der CDU-Fraktion. – Herzlich willkommen!

(Beifall)

Methodon-Substitution in der JVA Bremen und die Nachsorge nach der Haftentlassung

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 24. Juli 2006
(Drucksache 16/1090)

(D)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 19. September 2006

(Drucksache 16/1145)

Wir verbinden hiermit:

Wirksame Beigebrauchskontrollen bei Substitutionstherapie durchsetzen!

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 14. November 2006
(Drucksache 16/1193)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Mäurer.

Es besteht die Möglichkeit, die Mitteilung auf die Große Anfrage zu wiederholen. Ich gehe davon aus, dass der Senatsvertreter davon Abstand nimmt.

Dann treten wir in eine Aussprache ein.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mohr-Lüllmann.

Abg. Frau **Dr. Mohr-Lüllmann** (CDU): Sehr verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Drogenabhängige werden oft straffällig, weil sie versuchen, sich bei Einbrüchen Geld zu beschaffen, um ihre Drogen bezahlen zu können. Die allgemeine Besorgnis

(A) über die Kriminalitätsrate hat zu speziellen Programmen geführt, die sich bemühen, Verbrechen zu bekämpfen und Strafgefangenen nach ihrer Zeit in Haft eine Rückkehr in ein sinnvolles Leben zu erleichtern.

Werden Drogenabhängige in Haft gebracht, können sie hier in ein Methadon-Substitutionsprogramm kommen, um kontrolliert in ärztlicher Betreuung aus dem Elend der Drogenabhängigkeit herauszukommen. Ziel ist es, sie für ein Leben nach der Haft vorzubereiten, um aus der Verelendung herauszukommen, um ein gesundes Leben führen zu können. Drogenabhängigkeit gehört unter den Strafgefangenen zu den täglichen Problemen, die in der JVA bewältigt werden müssen. Der Therapieansatz ist im Allgemeinen die Substitution mit Methadon, aber die Behandlung während der Haft ist nur ein Teil des Problems.

Etwa 100 Gefangene werden in der JVA in Bremen mit Methadon behandelt, und gut eingestellt entlassen sie die JVA. Unser Anliegen ist es zu fragen, wie verlässlich, wie gesichert ist die Weitersubstitution nach der Haft zu beurteilen? Erreichen die Entlassenen ihren Drogenarzt? Wie ist sichergestellt, dass nach der Entlassung auch Resozialisierung möglich wird, und wie ist der Übergang zur Weitersubstitution eigentlich geregelt?

(B) In unserer Großen Anfrage an den Senat war eine Frage: Wie viele kommen eigentlich von den Methadonsubstituierten nach einer bestimmten Zeit wieder zurück in die JVA? Das Justizressort kann dazu keine Angaben machen. Es wird darüber speziell keine Statistik geführt, heißt es da in der Antwort. Allerdings, in meinen persönlichen Gesprächen in der JVA gab es zu dieser Frage deutliche Worte. Ganz klar wird berichtet, dass die meisten zurückkommen. Insofern frage ich mich, wer hier schlecht informiert ist. Gibt es hier keine Kommunikation zwischen Justiz und JVA? Wenn ich keine Statistik erhebe und keine Erkenntnisse darüber habe, wer von den Methadonsubstituierten wiederkommt, geht man offensichtlich davon aus, dass es hier kein Problem gibt.

Meine Damen und Herren, die Realität spricht eindeutige Zahlen. Viele, zu viele kommen zurück, wieder drogenabhängig und natürlich straffällig. Warum ist das so? Im Rahmen der Entlassungsvorbereitung werden den Gefangenen einschlägige, so die Nomenklatur des Senats, Institutionen benannt, bei denen sich die Patienten selbstständig melden müssen. Die Methadonbehandlung wird vonseiten der JVA zunächst Wochen fortgesetzt, damit die Entlassenen Zeit genug haben, sich Hilfe zu holen. Wie diese Wochen für die Entlassenen strukturiert sind, wird in der Antwort nicht deutlich. Realität ist, Patient, entlassener, chronisch Kranker, kommt beim Arzt nicht an. Ich frage Sie: Ist das ein strukturierter Weg? Ist das verantwortlich gegenüber den Betroffenen und auch gegenüber der Bevölkerung? Ist es das, was wir wollen? Können wir mit den Menschen

eigentlich so umgehen? Für die CDU-Bürgerschaftsfraktion sage ich hier ganz klar: Nein!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Der Kontakt der JVA zu den Ärzten und der Kontakt der Ärzte zur ambulanten Drogenhilfe scheint mangelhaft, jedenfalls ist das das Ergebnis meiner Recherche. Strafvollzug, meine Damen und Herren, kann nicht isoliert betrachtet werden. Nach der Entlassung ist der Strafvollzug nicht abgeschlossen. Hier ist durch das Justizressort verantwortlich sicherzustellen, dass Resozialisierung, in diesem Fall für die drogenabhängigen Gefangenen, fortgesetzt wird. Man könnte ja sogar den eigenen Anspruch haben, und wir können das hier übrigens auch verlangen, zu überprüfen: Wie ist unser Hilfesystem nach der Haft? Wie funktioniert das? Wie ist denn der Resozialisierungseffekt bei Drogenabhängigen, das heißt, wie sinnvoll ist denn mein Konzept mit drogenabhängigen Straftätern, und war die Prävention erfolgreich, denn Prävention muss bereits im Gefängnis beginnen und selbstverständlich dann darüber hinausgehen.

Hier ist übrigens die Prävention vor Rückfälligkeit gemeint, übrigens zunächst im Sinne der Patienten und der Bevölkerung, das ist Aufgabe des Justizressorts, Prävention mit dem Ziel, Strafkarrerien zu vermeiden und drogenfrei zu werden. Es handelt sich nämlich hier um Patienten, ich sagte es bereits, um chronisch kranke Menschen, die bewiesen haben, dass sie begleitet werden müssen. Sie verlassen, wenn sie auf sich selbst gestellt sind, sehr leicht die Zielgerade zum drogenfreien und natürlich straffreien Leben.

(D)

Was passiert, wenn man den Methadonsubstituierten eigenverantwortlich nach der Entlassung die Weitersubstitution überlässt? Das ist eigentlich nicht schwer zu erahnen. Weitersubstitution muss für die Freiheit vorbereitet werden, und es ist nicht damit getan, dass man den Entlassenen einschlägige Institutionen nennt, an die sie sich wenden können. Wie hier der Kontakt zum Arzt verlässlich hergestellt werden kann, wird nicht klar. Klar wird aber, dass viele nicht beim Arzt ankommen. Erfolgt hier nicht der direkte Anschluss, kommt der Entlassene in seine alte Umgebung zurück, und der Bruch ist da. Die alten Lebensumstände sind ihm ja bekannt, die Chance ist dann schnell vertan. Es folgt sehr schnell der Drogenrückfall.

Der Substitutionsverlauf in der Haft war gut. An diesen Erfolg kann man aber dann nicht anknüpfen. Wenn sich die Haftanstalt auch nicht als therapeutische Anstalt versteht, muss man doch zur Kenntnis nehmen, dass ein großer Teil der Insassen drogenabhängig ist und für diese Gruppe die herkömmlichen Mittel der Besserung nicht ausreichend sind. Hier muss man über die herkömmlichen Entlassungsvorbereitungen hinaus tätig werden. Es muss sehr viel

(A) intensiver begleitet werden. Die medizinische Maßnahme, das heißt, das Verabreichen von Methadon, reicht nicht aus, das wissen wir. Wenn die Patienten nämlich so stabil wären, dass sie ihr Leben selbst in den Griff bekämen, wären sie wahrscheinlich auch nicht drogenabhängig. Also, sie benötigen Hilfe.

Dazu gehört ein weiterer Punkt, die psychosoziale Begleitung. Wie ist die eigentlich geregelt? Auf unsere Anfrage bei den Ärztevertretern, wie die Realität aussieht, heißt es, dass viele Ärzte die psychosoziale Begleitung kostenfrei mit übernehmen, obwohl diese vom Land zur Verfügung gestellt werden muss. Wir fragen also den Senat, ob er Kenntnisse darüber hat, wie viele Ärzte diese kostenfrei mit übernehmen. Es wird geantwortet: Es ist nicht bekannt! Haben Sie mal bei der KV oder bei den Vertragsärzten angerufen?

Auch hier sieht die Realität ganz anders aus: Wenn die Ärzte nicht die psychosoziale Begleitung kostenfrei mit übernehmen würden, käme es bei den Anlaufstellen zu einer Überflutung. Früher soll das Problem übrigens nicht so auffällig gewesen sein, weil der Kostendruck natürlich in den Praxen nicht so groß war. Das heißt, die Prognose ist gleichfalls schlecht. Damit gibt es nämlich keine zuverlässige psychosoziale Begleitung. Für die psychosoziale Begleitung ist, wie gesagt, das Land zuständig, und auch hier wird natürlich unter steigendem Kostendruck nicht umfänglich und vor allem nicht kontrolliert eine Begleitung zur Verfügung gestellt. Eine verlässliche Koordination der bestehenden psychosozialen Angebote ist nicht zu erkennen, jedenfalls ist das das Ergebnis unserer Gespräche.

(B) Meine Damen und Herren, lassen Sie mich an dieser Stelle noch einmal erwähnen, ich habe das hier schon häufiger an dieser Stelle gesagt: Psychosoziale Begleitung ist unverzichtbar! Menschen, die drogenabhängig sind, in ihrem Lebensumfeld immer wieder in die Nähe der Droge kommen, kein geregeltes Leben als den Normalzustand verstehen, sind psychosozial zu begleiten. Die Debatte gewinnt übrigens angesichts des tragischen Todesfalls von Kevin an Aktualität, denn in diesem Zusammenhang wäre auch zu überprüfen, wie die psychosoziale Begleitung während des Methadon-Programms des Vaters funktioniert hat. In diesem besonders tragischen Fall von Drogen- und Elternschaft darf nichts dem Zufall überlassen werden, und in diesem Zusammenhang ergibt sich ebenso die Frage nach der Kontrolle des Beigebrauchs. Wer hat hier eigentlich verlässlich kontrolliert, ob Beigebrauch stattgefunden hat, ob neben der Methadonsubstitution weitere Drogen genommen wurden und welche Konsequenzen daraus gezogen wurden?

Ich würde am liebsten noch auf viele einzelne Punkte der Antwort des Senats eingehen, aber ich gehe jetzt – wir haben die Tagesordnungspunkte zusammengelagt – auf den Antrag über!

Ihnen liegt ein Antrag zur wirksamen Beigebrauchskontrolle und zur verbesserten psychosozialen Begleitung vor. Die Substitutionstherapie mit Methadon gilt als erfolgversprechend und ist dann erfolgreich, wenn die drogenabhängigen Patienten sicher und verlässlich in diesem Programm begleitet werden. Dazu gehört natürlich erst einmal die Kontrolle des Beigebrauchs durch die Ärzte, damit das Methadon auch seine Wirkung entfalten kann. Während der Substitutionstherapie muss der Beigebrauch kontrolliert werden, dazu sind die Ärzte verpflichtet. Diese Patienten müssen eng begleitet werden, ansonsten werden wir keine erfolgreiche Drogenpolitik in diesem Land erreichen.

(Beifall bei der CDU)

Wie muss also qualifizierte Substitutionsbehandlung aussehen? Es gibt Richtlinien, nach denen die ärztliche Behandlung erfolgt, aber Papier ist geduldig. Es ist vorgeschrieben, dass Beigebrauchskontrollen vorgenommen werden müssen, und wird aktueller Beigebrauch mittels Urinkontrolle nachgewiesen, dann wird die Vergabe des Substitutionsmittels untersagt. Sieht die Realität anders aus? Ein großer Teil der Substituierten nimmt alles Erreichbare an psychoaktiven Substanzen zu sich: Beruhigungsmittel, Cannabis, Kokain, Alkohol und alles gleichzeitig. Nicht selten kommt es zu erheblichen Folgen, nicht nur zu einer Verschlechterung des gesundheitlichen Zustands einerseits, übrigens der ohnehin angeschlagenen Gesundheit andererseits.

Aber, meine Damen und Herren, es gibt auch noch eine andere Folge: Das Methadon kann bei gleichzeitiger Einnahme beispielsweise von Kokain nicht wirksam werden, rein pharmakologisch funktioniert das nicht. Was ich damit deutlich machen will: Wir müssen uns dafür einsetzen, dass die vorgeschriebenen Untersuchungen auf Beikonsum auch verlässlich erfolgen. Eine Substitution ist unzulässig, wenn gleichzeitig andere Mittel eingenommen werden. Wenn jemand glaubt, dass es nur in einzelnen Fällen zu Beikonsum kommt, der irrt. Leider ist Beikonsum die Regel, nicht die Ausnahme. Hier müssen auch die Kassenärztliche Vereinigung und die Ärzteschaft ihren verlässlichen Beitrag leisten.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme abschließend noch zur psychosozialen Begleitung als einem wesentlichen Bestandteil des methadongestützten Therapiekonzeptes! Sie dient der Wiedergewinnung eigener sozialer Kompetenzen im Umgang mit Ämtern und Arbeitgebern, sie ist eine Vorbereitung für das Leben in der Drogenfreiheit. Konkrete Hilfestellungen sind für die Patienten unabdingbar für die soziale Integration. Hier ist das Land zuständig für die verlässliche Begleitung und übrigens auch für die Bezahlung. Wenn wir hier heute den An-

(C)

(D)

(A) trag stellen, der einen Beitrag leisten soll, unsere Drogenpolitik in den eben genannten und ausgeführten Punkten zu verbessern, dann bitte ich auch den Senat darum, uns einen Bericht zur Verfügung zu stellen, der uns zeigt, welche verbessernden Maßnahmen konkret ergriffen wurden. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Ehmke.

Abg. **Ehmke (SPD)*:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Gegenstand der Debatte ist durch den gemeinsamen Dringlichkeitsantrag ein Stück ausgeweitet worden, geht also über den ursprünglichen Gegenstand der Methadonbehandlung in der JVA hinaus und beschäftigt sich jetzt ganz allgemein mit der Frage, wie das Methadonprogramm in Bremen funktioniert. Darum will ich zunächst kurz auf die grundsätzlichen Erwägungen bei der Methadonsubstitution eingehen, denn die Frage ist ja nicht nur, wie das Ganze funktioniert, sondern warum wir das tun!

Das grundsätzliche Ziel der Methadonsubstitution bestand darin, Opiatenabhängige psychisch und gesundheitlich zu stabilisieren, Beschaffungskriminalität entgegenzuwirken und ganz allgemein Suchtkranken – und Drogensucht ist, wie es in einer Richtlinie der Bundesärztekammer zur Durchführung der Substitutionsbehandlung heißt, eine behandlungsbedürftige chronische Krankheit – ein menschenwürdiges Leben und Überleben und einen Ausweg aus der Sucht zu ermöglichen. Dieses Ziel ist meiner Auffassung nach heute noch genauso richtig wie Anfang der Neunzigerjahre, als es ein zentrales Argument in der Debatte über die Einführung von Substitutionsbehandlungen gab.

(Beifall bei der SPD)

Die Frage ist nur, und die müssen wir uns stellen, ob die Substitution, so wie wir sie durchführen, ganz allgemein diesem Ziel auch gerecht wird. Ich glaube, dass wir da mit ganz pauschalen Urteilen nicht weiterkommen, sondern dass eine differenzierte Betrachtung angemessen ist. Unbestritten dürfte allen Studien und Erhebungen zufolge sein, dass es Erfolge gibt. Die Sterblichkeitsrate ist bei den betroffenen Personen deutlich gesenkt worden, Studien zufolge um das 3- bis 5-fache. Der Gesundheitszustand der Betroffenen, gerade auch bei HIV- und Hepatitis-C-Erkrankten, konnte deutlich stabilisiert werden, und auch das Risiko von Neuinfektionen mit diesen Krankheiten sinkt. Außerdem konnte auch im Bereich der Beschaffungskriminalität ein Rückgang

*) Vom Redner nicht überprüft.

erreicht werden beziehungsweise ihr entgegengewirkt werden.

Allerdings ist auch klar, dass diesen Erfolgen auf der einen Seite auch Probleme gegenüberstehen. Diese Probleme sind zum Beispiel im Bereich des Schwarzhandels mit Methadon zu finden, es ist das Problem des Beigegebrauchs, und es sind die Defizite in der psychosozialen Betreuung. Diese Probleme dürfen auch nicht wegdiskutiert, sondern sie müssen gelöst werden.

(Beifall bei der SPD)

Der Beigebrauch von Drogen, von legalen wie illegalen, wirkt nicht nur dem Therapieziel entgegen, sondern er ist für den Betroffenen auch gefährlich. Ohne eine funktionierende psychosoziale Betreuung kann das Therapieziel in aller Regel gar nicht erreicht werden. In einer Richtlinie der Bremer Ärztekammer heißt es dazu, dass eine Substitutionsbehandlung nur im Rahmen eines umfassenden Therapiekonzeptes inklusive der notwendigen psychosozialen Begleitmaßnahmen überhaupt zu verantworten sei. Wie wir in unserem Antrag deutlich machen, brauchen wir eine wirksamere Kontrolle des Beigegebrauchs durch die behandelnden Ärzte, und ich füge hinzu, wie wir gesehen haben, wir brauchen auch eine wirksamere Kontrolle der Kontrolleure, brauchen wir eine stärkere Kontrolle der behandelnden Ärzte.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir brauchen weiter ein verbessertes Angebot der psychosozialen Betreuung und bitten den Senat, dort Konzepte zu entwickeln. Insgesamt ein funktionierendes Substitutionsprogramm kann und soll weiterhin ein Baustein in einer klugen Drogenpolitik sein. Wir erreichen mit diesem Programm nicht alle Menschen – auch das wird im Übrigen aus der Anfrage klar –, nicht jeder, der drogensüchtig ist, passt in diese Programme, aber es ist einer der Bausteine, die wir brauchen, die wir fortsetzen, wo wir die Defizite abstellen müssen.

Abschließend sei nur noch auf die JVA hingewiesen. Natürlich ist es klar, dass zu einer funktionierenden Resozialisierung auch gehört, dass in der JVA erreichte Therapieerfolge nach der Entlassung aus der Therapie fortgesetzt werden müssen. Es bringt nichts, wenn die Leute dann in ein Loch hineinfallen. Wenn es da nicht mehr funktioniert, ist das Risiko vom Rückfall in die Drogensucht – und im Übrigen auch in den Rückfall von Kriminalität – zu groß. Deshalb gibt es ein massives Interesse daran, dass, wenn es dort Verbesserungsbedarf gibt, dem nachgekommen wird. Aber ganz allgemein kann man darauf hinwirken. Es ist für eine funktionierende Methadonsubstitution wichtig, dass es eine vernünftige psychosoziale Betreuung gibt, dass der Beigebrauch kontrolliert und ausgeschlossen wird und dass

(C)

(D)

- (A) diese Untersuchungen entsprechend überwacht werden. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat der Abgeordnete Köhler.

Abg. **Köhler** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass es hier im Hause Einigkeit darüber gibt, dass an der Methadonsubstitution generell keine ideologische Kritik mehr geübt wird, sondern dass alle Fraktionen anerkennen, dass Substitution mit Methadon eine sinnvolle medizinische Behandlung schwer Opiatabhängiger ist.

Wir unterstützen den vorliegenden Antrag. In ihm wird gefordert, stärker und wirkungsvoller zu kontrollieren, ob der Patient neben dem Methadon auch andere Drogen nimmt. Das Ziel ist aber nicht, möglichst viele Fälle zu finden, in denen die Therapie bislang keinen Erfolg gehabt hat, um damit dann den Abbruch der Methadonvergabe zu rechtfertigen. Wir wollen nicht, dass viele Patienten dann wieder in die illegale Opiatabhängigkeit mit Beschaffungskriminalität entlassen werden, ganz im Gegenteil. Es geht darum, dass die Qualität der Methadonsubstitution verbessert wird. Wer Opiatabhängige kennt, der weiß, wie schwierig Therapieverläufe sein können. Nicht jeder Beigebruch, nicht jeder Rückfall in frühere Verhaltensmuster rechtfertigt den Abbruch der Therapie, aber er deutet auf akute dringende Handlungsnotwendigkeiten hin. Niemand darf glauben, dass es ausreicht, Opiatabhängigen Methadon zu geben und sie dann allein zu lassen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Wer sich für eine Methadonbehandlung entscheidet, macht damit deutlich, dass er sein Leben verändern will. Wenn es dann so aussieht, dass sich die konkrete Lebenssituation nicht verändert und lediglich Heroin durch Methadon ersetzt wird und der Patient nach kurzer Zeit daneben andere Drogen nimmt, mit denen er glaubt, sich weiter oder erneut der Wirklichkeit entziehen zu können, widerspricht das dem Anspruch, den der Staat an die Methadonbehandlung stellt. Vor allem widerspricht das aber dem Willen des Patienten, sich aus seiner Situation befreien zu können.

Beigebruchskontrollen sind ein Erfolgsmesser für das Programm an Therapien und Unterstützung. Aus dem Grund sind wir hier im Haus einer Meinung, dass Hilfen und Erfolgskontrollen gestärkt werden müssen. Fortgesetzter, problematischer, die Therapieziele gefährdender Beikonsum ist der Grund für den Abbruch einer Methadontherapie. Erst durch Kontrollen kann zeitnah interveniert werden, um Beikonsum

wieder in den Griff zu bekommen, der sich nicht fortsetzen und die Therapieziele eben nicht gefährden darf.

(C)

Das gilt erst recht für den Bereich der totalen Institution Strafvollzug. Die Kriterien, die für den Abbruch einer Methadontherapie außerhalb des Vollzugs gelten, müssen auch innerhalb des Vollzugs gelten oder wenn jemand in den Vollzug hineinkommt. Das ist aber zurzeit überhaupt nicht der Fall. Wer als Substituierter ins Gefängnis kommt, sei es in die Strafhaf, Untersuchungshaft oder auch nur wegen einer Ersatzfreiheitsstrafe, der fliegt aus der Methadonsubstitution, wenn bei seiner Aufnahme Beikonsum festgestellt worden ist. Das kann ja wohl nicht angehen.

Möglicherweise ist ja genau dieser Beikonsum mit ursächlich dafür, dass der Mensch in Haft gekommen ist, und eine sofortige drogentherapeutische Intervention wäre erforderlich. Stattdessen wird er von der Therapie ausgeschlossen, seinem Schicksal überlassen und lediglich entgiftet. Ohne Therapie ist klar, dass viele Insassen sich dann unter erheblichen Anstrengungen im Gefängnis wieder ihren Stoff zu besorgen versuchen, und das ist genau das Gegenteil von dem, was wir alle wollen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch ist es ziemlicher Unfug, nur solche Therapien fortzusetzen, die bereits seit mindestens 6 Monaten laufen, unabhängig davon, ob der bisherige Verlauf positiv ist, ob mit oder ohne Beikonsum. Wie es jetzt geregelt ist, kann es vorkommen, dass jemand seit 5 Monaten erfolgreich eine Drogentherapie macht, die dann abgebrochen wird, weil noch eine Ersatzfreiheitsstrafe wegen Schwarzfahrens offen ist. Wir hätten alle mehr davon, meine Damen und Herren, wenn diese Therapie fortgesetzt würde.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch sollte man meinen, dass eine Inhaftierung ein guter Anlass für einen Insassen sein könnte, sein Drogenproblem durch eine Therapie lösen zu wollen. Ich finde, das sollte man unterstützen. Tatsächlich ist es aber so, dass in der Untersuchungshaft und bei Ersatzfreiheitsstrafen neue Therapien gar nicht begonnen werden, egal, ob die Indikation dafür vorliegt oder nicht. Vielleicht nicht für alle, aber doch für manche wird die Inhaftierung ein so einschneidendes Erlebnis sein, dass die Notwendigkeit einer Therapie schlagartig einsichtig macht. In diesem Augenblick braucht er eine Therapie, zumindest, wenn er das will, und er bekommt allenfalls Schlafmittel zur Unterdrückung der Entzugserscheinungen.

Ein Paradebeispiel für staatliche Verantwortungslosigkeit ist aber der Zeitpunkt der Entlassung. Jeder, der das Glück hatte, im Gefängnis seine Methadonsubstitution weiterführen zu können oder anfan-

(A) gen zu dürfen, ist darauf angewiesen, dass die Therapie fortgesetzt wird. Er ist darauf angewiesen. Stattdessen bekommt er, meine Kollegin hat es gesagt, lediglich Therapieeinrichtungen genannt, und er bekommt vier Wochen nach der Entlassung sein Methadon weiter aus dem Gefängnis, damit, wie der Senat sagt, die Patienten die Gelegenheit erhalten, sich einen Arzt zur weiteren Behandlung zu suchen. Dabei muss man wissen, dass gar nicht wenige Straftentlassene noch nicht einmal eine Versichertenkarte in der Tasche haben, um überhaupt zum Arzt gehen zu können. Wer im Zuständigkeitssumpf von potenziellen Kostenträgern gefangen ist oder es leider innerhalb von vier Wochen nur auf die Warteliste eines methadonsubstituierenden Arztes schafft, der hat schnell verloren. Das darf nicht sein, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch innerhalb der Anstalt müssen Beigebrauchskontrollen sein, selbstverständlich! Wir brauchen ein transparentes, klares und akzeptiertes Verfahren. Momentan sieht das so aus, dass die Insassen eine Urinprobe abgeben und dann Tage später ein Formular zu sehen bekommen, aus dem lediglich ersichtlich ist, ob das Ergebnis positiv oder negativ war. In der Gefangenenzeitung „Diskus“ ist berichtet worden, dass eine Abteilungsleiterin selbst eine eigene Urinprobe unter dem Namen einer Gefangenen abgegeben hat, um aufkommender Kritik an dem Verfahren zu begegnen. Das Ergebnis soll allerdings positiv gewesen sein, was bei der Person ziemlich definitiv ausgeschlossen ist. Es bleiben also Fragen offen.

(B)

Zusätzlich zum Abbruch einer eventuellen Methadontherapie hat ein positives Ergebnis auf dem Zettel meist eine anstaltsinterne Sanktion zur Folge, zum Beispiel einen Nichteignungsvorbehalt. Der hat dann möglicherweise zur Konsequenz, dass der Insasse zu spät oder gar nicht vor seiner Haftentlassung die wichtigsten Dinge regeln kann, zum Beispiel eine Anschlussdrogentherapie. Weil die Konsequenzen so umfangreich sind und eine Überprüfungsmöglichkeit nicht gegeben ist, sind ein allgemein akzeptiertes Verfahren und eine genaue Kontrolle darüber unerlässlich.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, in dem Antrag wird ja auf den Tod von Kevin hingewiesen und dass in diesem Zusammenhang die möglichen Auswirkungen einer mangelnden Beigebrauchskontrolle durch die behandelnden Ärzte zutage getreten seien. Der Arzt war verpflichtet, unangemeldet alle 3 Monate durch eine Urinprobe den Beigebrauch zu untersuchen. Kontrolliert wird das dadurch, dass eine Kommission stichprobenhaft Aktenkontrollen durchführt. Wie das dann zustande gekommen ist, was in den Akten steht, liegt allein in der Verantwortung des Arztes. Dessen Interessenlage sieht so aus:

Entweder er gibt gar nicht so wenig Geld für einen Test aus und geht das Risiko ein, bei einem positiven Ergebnis einen Methadonsubstituierten zu verlieren, für dessen Behandlung er gar nicht so wenig Honorar erhält, oder, zweite Alternative, er gibt kein Geld für den Test aus und geht auch kein Risiko ein.

(C)

Ob angesichts dieser Interessenlage und der fehlenden Kontrolle ein anderes Verfahren gefunden werden muss, darüber sollen Senat, Ärztekammer, Krankenkassen und die Kassenärztliche Vereinigung diskutieren. Ohne Festlegung würde ich sagen, dass eine Stärkung des Gesundheitsamtes dabei herauskommen kann. Das wäre eine vertrauenswürdige Institution, die allgemein akzeptierte Untersuchungen durchführen könnte. Nicht nur die Jugendamtsstrukturen, sondern auch die Drogenhilfestrukturen, ambulant und im Strafvollzug, gehören auf den Prüfstand. Darum stimmen wir diesem Antrag zu. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mein Kollege Köhler hat ja schon gesagt, dass wir Ihrem Antrag zustimmen werden, ich möchte aber noch ein paar Anmerkungen aus gesundheitspolitischer Sicht machen, besonders weil wir zwei Themenkomplexe miteinander verbunden haben, und die möchte ich deshalb kurz noch einmal auseinandernehmen! Wir haben erstens die Methadonvergabe in der JVA und zweitens das ambulante Drogenhilfesystem hier in Bremen.

(D)

Die Probleme in der JVA und auch eben die Schnittstellenproblematik sind hinlänglich angesprochen worden. Das mag einesteils darauf beruhen, das kann Herr Staatsrat Mäurer ja vielleicht gleich beantworten, dass für die psychosoziale Betreuung in der JVA das Justizressort zuständig ist und sonst für die psychosoziale Betreuung das Gesundheitsressort zuständig ist. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ressorts muss, denke ich, in der Hinsicht verbessert werden, dass es hier keine Probleme bei der Haftentlassung gibt.

Wie sieht die Situation bei der Methadonsubstitution hier in Bremen sonst aus? Seit 2005 hat die Große Koalition mit dem Umbau des ambulanten Drogenhilfesystems gegen unseren Willen die Drogenpolitik in private Hände gegeben, damit auch die substituitionsbegleitenden Hilfen. Dazu gehört auch die psychosoziale Betreuung. Aus dieser Verantwortung können Sie sich hier nicht stehlen, wenn Sie jetzt alle sagen, das solle verbessert werden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Sie haben auch die Haushaltsmittel für die Betreuung von Drogenkranken erheblich gekürzt. Wir haben immer darauf hingewiesen, dass wir das nicht für richtig halten und haben befürchtet, dass die Qualität darunter leidet. Wir sehen ja auch, dass es so passiert ist. Uns war es immer wichtig, dass gerade die psychosoziale Betreuung bei diesem Umbau sichergestellt wird. Ich hatte deshalb auch gerade in der Gesundheitsdeputation einen Bericht angefordert, als wir über diesen Umbau diskutiert haben, wie die Integration der substitutionsbegleitenden Hilfen in das ambulante Drogensystem sichergestellt werden soll. Die Papierlage ist hier gut. Hier werden Fragebögen für die Ärzte beigelegt, wie das gestaltet werden soll, hier wird die Zusammenarbeit beschrieben, aber in der Realität sieht das alles anders aus.

Deshalb denke ich auch, und meine Kollegen haben es ja auch gefordert, dass wir nicht nur schauen sollten, wie sieht es mit dem Beigebrauch aus, wie sieht es mit der psychosozialen Betreuung aus. Ich denke, wir sollten jetzt nach dem Umbau dieses Drogensystems schauen, ob das wirklich der richtige Weg war und ob Sie diesen Weg weitergehen wollen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat Herr Staatsrat Mäurer.

(B) **Staatsrat Mäurer:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, dass viele Beiträge mit Deutlichkeit aufgezeigt haben, dass wir hier ein tief gehendes gesellschaftliches Problem haben, an dem wir gemeinsam arbeiten müssen. Es macht überhaupt keinen Sinn, hier über Zuständigkeiten zu diskutieren. Ich glaube, das, was unsere beiden Ärzte in der Anstalt leisten, ist beachtlich, über 250 Drogenabhängige, davon die Hälfte im Methadonprogramm. Die zu begleiten, und das über viele Jahre, ich finde, sie haben unsere Anerkennung verdient.

(Beifall)

Man muss aber natürlich auch nüchtern sehen, die Möglichkeiten unserer Ärzte enden spätestens dann, wenn die Gefangenen in die Freiheit entlassen werden. Wir haben keine Zwangsmittel, um dann sicherzustellen, dass sie wirklich zum Arzt gehen. Wir können Übergangshilfen anbieten, das sind freiwillige Angebote, wir können aber niemanden dazu zwingen, dass er in den nächsten Wochen in der Anstalt weiterhin seine Methadondosis abholt.

Alles dies zeigt, dass hier der Staat aufgefordert ist zusammenzuarbeiten. Das ist, denke ich, eine zentrale Aufgabe, insbesondere vom Sozial- und Gesundheitsressort, das hier in erster Linie gefordert ist. Ich glaube aber, man sollte auch sehr nüchtern mit diesem Problem umgehen und es sich nicht so

einfach machen, wie es gerade der Beitrag des Abgeordneten Köhler zeigt. Es kann nicht unser Interesse, unser Ziel sein, dass die Zahl derjenigen, die im Methadonprogramm sind, immer weiter gesteigert wird. Es geht nicht darum, dass diejenigen, die inhaftiert werden, nicht aufgenommen werden. Dieser Vorwurf, dass man denjenigen, die aufgenommen werden, keine Chance gibt, geht völlig ins Leere.

(C)

Ich denke aber, wir müssen realistisch sehen, dass dieses Programm auch mit sehr großen Problemen verbunden ist. Für ein Drittel der Betroffenen ist es völlig unsinnig, weil sie diese Angebote überhaupt nicht annehmen. Vielleicht hat ein Drittel eine Chance. Die mittlere Gruppe ist vielleicht anders. Das heißt, man kann vielleicht in diesem Bereich durch ganz gezielte Hilfen, ganz gezielte Kontrollen möglicherweise den einen oder den anderen stabilisieren, aber ich warne davor zu glauben, dass wir hier mit massenhafter Methadonvergabe dieses Problem auch nur annähernd in den Griff bekommen.

Ich hatte im Zusammenhang mit dem Fall Kevin die Aufgabe gehabt, mich auch dieses Themas anzunehmen. Mir ist dabei sehr deutlich geworden, dass wir ein großes Problem haben, wenn in der Bundesrepublik 50 000 Kinder bei drogenabhängigen Eltern leben; Eltern ist noch übertrieben, in der Regel sind es die alleinerziehenden Mütter, die diese schwere Aufgabe übernommen haben. Sie sind zwar dann substituiert, aber alle sagen, dass der Beigebrauch in dieser Gruppe immens hoch ist. Man spricht davon, dass 60 bis 70 Prozent der Frauen in der Tat auch Alkohol und Medikamente nehmen. Insofern ist auch diese Aussage, man müsse nur mehr kontrollieren, zwar richtig, aber ich habe erhebliche Zweifel, ob wir über Kontrollen allein dieses Problem angehen. Die Frage ist natürlich: Welche Perspektiven haben diese Kinder, die in diesen Verhältnissen aufwachsen, die bereits geschädigt sind, wenn sie auf die Welt kommen? Es sind in der Regel Kinder, die eine Frühgeburt hinter sich haben. Fragen über Fragen, die ich heute hier nicht beantworten kann!

(D)

Deswegen ist mein Appell, dieses Thema sehr realistisch anzugehen, sich nicht damit abzufinden und auch nicht zu glauben, dass man dieses Problem nur über Kontrollen, nur mit einer Ausdehnung des Programms auch nur annähernd bearbeiten kann. Ich denke, wir haben einen Weg aufgezeigt, dass die Institutionen sich aufeinander zu bewegen, dass man natürlich mehr kontrollieren muss, aber wir sind weit davon entfernt, die Probleme damit lösen zu können.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(A) Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU, Drucksache 16/1193, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen und Abg. **W e d l e r** [FDP])

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 16/1145, auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

Hochschulqualifikation in Bremer Wirtschaftskraft umsetzen

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 5. September 2006
(Drucksache 16/1121)

D a z u

(B) **Mitteilung des Senats vom 31. Oktober 2006**
(Drucksache 16/1176)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Kastendiek, ihm beigeordnet Staatsrat Dr. Färber.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Herr Senator Kastendiek, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen nicht mündlich wiederholen möchten, sodass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben in Bremen hervorragende Hochschulen. Wir sind im Jahr 2005 Stadt der Wissenschaft geworden. Die Universität lag bei der Exzellenzinitiative ganz weit vorn und bekommt nun eine Graduiertenschule gefördert. Bei der Drittmittelquote liegt die Universität gegenwärtig an sechster Stelle. Sie hat im

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

letzten Jahr 262 000 Euro pro Professor und Professorin eingeworben. An den öffentlichen Hochschulen haben im Jahr 2005 2800 Studierende ihren Abschluss gemacht.

Mit dem Auf- und Ausbau der Hochschulen und der Universität wurde eine wichtige Voraussetzung für den Strukturwandel geschaffen, aber für den Strukturwandel reicht es nicht aus, sich bundesweit als anerkannter Hochschul- und Forschungsstandort zu profilieren, sondern es muss auch ein Technologie- und Wissenstransfer in Bremer und Bremerhavener Unternehmen erfolgen, aber an der Stelle hapert es.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Heute ist die Wettbewerbsfähigkeit der Regionen von zentraler Bedeutung, ob sie in der Lage sind, technologische Vorsprünge zu nutzen, verstärkt wissensbasierte Produkte und Dienstleistungen anzubieten, Talente zu fördern und hoch qualifizierte Menschen anzuziehen, kurz, es ist eine Frage, ob man Kompetenz in der Stadt halten kann oder ob sie abwandert. Da gibt es in Bremen erstens erheblichen Nachholbedarf, zweitens ist die sehr einseitige Ausrichtung auf Technologiepolitik bezogen auf ingenieurwissenschaftliche und High-Tech-Bereiche da nicht ausreichend, und drittens benachteiligt sie im Ergebnis Frauen.

Ich will das kurz erläutern. Bremen und Bremerhaven haben Nachholbedarf, wenn es darum geht, gut ausgebildete Leute an den Standort zu binden. Diese Bindung ist aber wichtig für den Strukturwandel, gemessen wird das an der sogenannten Akademikerquote. Die Akademikerquote ist quasi der Anteil der Beschäftigten mit Hochschulabschluss an der Gesamtzahl der Beschäftigten. Diese Quote ist in Bremen und Bremerhaven besonders niedrig. In Bremen liegt sie bei 11,4 Prozent und in Bremerhaven sogar nur bei 6,5 Prozent.

Im Vergleich dazu liegen Städte wie München oder Stuttgart bei 20 Prozent, also jeder fünfte, der in München oder Stuttgart arbeitet, hat dort eine Hochschulqualifikation, in Bremerhaven mit 6,5 Prozent sind wir da weit abgeschlagen. Der Senat räumt auch selbst ein, dass wir hier eher die hinteren Plätze belegen, und auch der Zuwachs in den letzten 10 Jahren liegt um 2 Prozentpunkte geringer als in anderen Regionen Deutschlands.

Die Antwort des Senats kommt dann auch zu dem Ergebnis, ich zitiere mit Genehmigung der Präsidentin: „Die Position Bremens ist Ausdruck der wirtschaftsstrukturellen Schwächen, kaum Headquarter-Funktion, wenig forschungsintensive Unternehmen, wenig wissensbasierte Dienstleistungen. Es müssen mehr Anstrengungen unternommen werden.“ Diese Analyse teilen wir, die Schlussfolgerungen daraus jedoch nicht. Die Senatsantwort bietet ein konsequentes

(C)

(D)

- (A) „Weiter-so“ an, das ist nicht ausreichend, um auf die vorderen Plätze zu gelangen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Senat lobt seine Strategie auf Luft- und Raumfahrt, auf Logistik, Mobile Solution, maritime Wirtschaft und Gesundheit, Telematik, also eine Strategie, die auf natur- und ingenieurwissenschaftliche Lösungen setzt. Die Grünen haben viele Projekte davon mitgetragen, wir finden sie auch richtig, insbesondere die umweltbezogenen Projekte, aber als zentrale Strategie greift sie zu kurz und bewertet High-Tech-Lösungen über. Aus der Senatsantwort ist nicht erkennbar, was er zum Beispiel für den Aufbau wissenschaftlicher Dienstleistungen an dieser Stelle unternimmt, aber gerade das ist ein riesiger Zukunftsmarkt.

Wenn man sich die Absolventenzahlen ansieht und dabei die Lehramtsabschlüsse außer Acht lässt, haben wir in Bremen und Bremerhaven 35 Prozent natur- und ingenieurwissenschaftliche Abschlüsse, aber 65 Prozent geisteswissenschaftliche Abschlüsse. Es liegt auf der Hand, dass eine Wirtschaftsförderung, die zu sehr die Natur- und Ingenieurwissenschaften im Blick hat, zu kurz greift, weil sie das Potenzial der Geisteswissenschaften, also Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und so weiter, zu wenig erschließt.

- (B) Gleichzeitig geht diese einseitige Politik zu Lasten von Frauen. Wir haben 53 Prozent Abschlüsse in Bremen, die von Frauen gemacht werden, 47 Prozent von Männern. Wenn man hinterher auf dem Arbeitsmarkt schaut, dann finden wir ein Verhältnis wieder, dass nur noch 33 Prozent Frauen integriert sind, aber 67 Prozent Männer. Das ist eine Politik, die zulasten von Frauen geht. Es hat auch etwas damit zu tun, dass in den naturwissenschaftlichen Studiengängen weniger Frauen sind und mehr in den Geisteswissenschaften, aber wir können es uns überhaupt nicht leisten, die Kompetenz von Frauen für die Standortentwicklung nicht zu nutzen, sondern das Gegenteil muss der Fall sein. Da gibt es Nachholbedarf!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Auch diverse Förderprogramme, von denen in der Senatsantwort die Rede ist, wie Pro-WIN-Qu, Arbeit und Technik, sind Programme, in denen Frauen deutlich unterrepräsentiert sind. Wirkliche Förderung von Frauen findet in diesem Landesprogramm also nicht statt. Das Gegenteil muss in Zukunft der Fall sein. Auch das Bundesprogramm, Hochschul- und Wissenschaftsprogramm, das in der Antwort erwähnt wird, Föderalismus sei Dank, läuft zum Ende des Jahres aus.

Wir brauchen also dringend eine Strategie, um die in Bremen, aber auch außerhalb Bremens ausgebil-

deten Akademiker und Akademikerinnen, ihre Qualifikation und Kompetenz besser in Bremer und Bremerhavener Unternehmen zu integrieren. Insbesondere muss es eine Strategie geben, die den Frauenanteil erhöht. Ihre Kompetenz und Qualifikationen sind entscheidende Faktoren für Innovation und Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dafür muss es aus unserer Sicht folgende Bausteine geben: Das schwerfällige Gründerprogramm für Absolventen muss umgebaut werden. Es kann nicht sein, dass es in acht Jahren nur 49 Gründungen gab. Hier sollte überlegt werden, ob ein breites Stipendienprogramm in Kombination mit bestehenden Coachings besser wäre. Wir haben deutlich zu wenig Selbstständige in dem Bereich. In der Vergangenheit gab es deutlich mehr Gründungen über die Ich-AG und Überbrückungsgeld, aber das ist ja ein Programm, das Sie auf Bundesebene auch rasiert haben.

Statt nur auf teure Gründer- und Technologiezentren zu setzen, deren Auslastung teilweise auch zu wünschen übrig lässt, kann es besser sein, auf die Vermittlung günstiger Gewerbeimmobilien zu setzen. Eine Konzentration auf technische und High-Tech-Gründungen verengt unnötig die Spielräume, die wir haben. Benötigt werden auch Gründungen bei den unternehmensnahen Dienstleistungen, also im B2B-Geschäft. Bremen und Bremerhaven sollten sich aus unserer Sicht als Gründungsstandorte mit Raum für Experimente, neue Ideen und neue Ansätze vermarkten. Wir brauchen mehr Open Calls in der Technologieförderung.

Die bestehenden Förderprogramme müssen kompetent die Qualifikation von Frauen einbeziehen, und die Bewilligung von Förderanträgen muss die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen zum harten Förderkriterium machen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir brauchen ein Programm für Frauen, um gezielt den Frauenanteil an der Akademikerquote zu erhöhen, denn wir können es uns nicht leisten, die Qualifikation von Frauen für Innovation und Wettbewerbsfähigkeit nicht ausreichend zu nutzen.

Um im Standortwettbewerb bestehen zu können – ich komme zum Schluss –, müssen wir die kreativen Köpfe mehr in Bremen und Bremerhaven binden. Wir haben mit den Hochschulen gute Potenziale, wir sind im Moment Studienanfängereinwanderungsland. Das ist auch gut so. Leider sind wir Absolventenauswanderungsland. Wir bauen hier viel Kompetenz aus, aber wir nutzen sie zu wenig. Deshalb muss es aus unserer Sicht eine Neujustierung in der Wirtschaftspolitik geben, um die Andockstelle zwischen Wissenschaft und Wirtschaft und den

(C)

(D)

- (A) Wissenstransfer besser zu organisieren und nicht ganze Kompetenzbereiche an dieser Stelle außer Acht zu lassen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Tuczek.

Abg. Frau **Tuczek** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Schön, Sie haben soeben anerkannt, dass sich die Hochschulen und die Universitäten des Landes Bremen hier hervorragend entwickelt und positioniert haben. Das sehen wir ganz genauso.

Dann kommt aber bei den Grünen natürlich das berühmte Wort „aber“. Ich denke, Sie gehen da von einem falschen Ansatz aus. Wenn man sich die Antwort des Senats anschaut, dann ist durchweg eine zukunftsweisende, positive Entwicklung bei den Akademikerzahlen zu erkennen. Das ist meines Erachtens die wichtigste Aussage.

(Abg. Frau S c h ö n [Bündnis 90/Die Grünen]: 2 Prozentpunkte! Weniger als 2 Prozentpunkte! – Abg. F o c k e [CDU]: Was wollt ihr denn eigentlich?)

- (B) Bei fast 30 000 Akademikern sind 2 Prozent schon eine ganze Menge.

(Beifall bei der CDU)

Die Entwicklung der Akademikerquote, ich sage einmal in Klammern Männer und Frauen, ist in den letzten 10 Jahren kontinuierlich gestiegen, das haben Sie auch schon gesagt, von 8,5 Prozent im Jahr 1997 auf 10,7 Prozent im Jahr 2005, und zwar landesweit, in beiden Städten, wobei Bremerhaven ausgehend von einem niedrigeren Ausgangsniveau eine relative Steigerung mit 44,4 Prozent erreichen konnte gegenüber Bremen mit 22,6 Prozent. Auch bei den Akademikerinnen war in Bremen eine Steigerung um 37 Prozent und in Bremerhaven eine Steigerung um 71 Prozent zu verzeichnen, wobei wir nach wie vor, das haben wir immer gesagt, alles tun müssen, um den Frauenanteil bei den Beschäftigten zu erhöhen.

Ich will jetzt hier nicht die Zahlen aus der Senatsmitteilung vortragen, das können Sie alles nachlesen, aber für mich ist im Städtevergleich wichtig, dass der Abstand zwischen der Männer- und der Frauenakademikerquote tendenziell mit dem Akademikeranteil in einer Region steigt, und das, obwohl mehr Frauen Abitur machen und besser abschneiden als Männer, aber das ist leider bundesweit so! Wir wissen, dass wir im akademischen Bereich einen Nachholbedarf haben, um den Strukturwandel zu bewäl-

tigen, und deshalb wurde auch die Politik der letzten Jahre darauf ausgerichtet.

Der Städtevergleich, Frau Schön, den Sie abgefragt haben, hat keine wirkliche Aussagekraft, weil man Städte wie zum Beispiel München oder Stuttgart, Düsseldorf und auch Hannover überhaupt nicht mit Bremen vergleichen kann.

(Abg. Frau S c h ö n [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir haben nur auf die ifo-Städte geschaut!)

Wir haben hier nicht die Industrie wie zum Beispiel die Pharmazie, wo Akademiker oder Naturwissenschaftler in großer Zahl gebraucht werden, und auch wenig forschungsintensive Unternehmen und noch zu wenig wissenschaftsbasierte Dienstleistungen, das ist leider so.

Die Freie Hansestadt Bremen war historisch gesehen eine Stadt der Kaufleute, des Handels und der Hafenvirtschaft. Der Begriff „Pfeffersäcke“ ist Ihnen vielleicht auch noch bekannt, was allerdings nicht negativ zu bewerten ist. Hier wurde Handel betrieben, und es wurden gut ausgebildete Kaufleute gesucht. Dann war da noch der Schiffbau, da wurden Facharbeiter gebraucht. Auch in Bremerhaven brauchte man damals überwiegend Leute im Fischfang, in der Fischverarbeitung sowie auf den Werften und im Hafen. Dem Land ist es lange gut gegangen, bis in die Siebzigerjahre hinein war Bremen gebendes Land. Bayern wurde damals auch durch uns unterstützt. Die Entwicklung dort war aufgrund ganz anderer Ausgangspositionen eine ganz andere. Dort musste etwas entwickelt werden, hier waren erfolgreiche Unternehmen vorhanden, die gut Geld verdient haben. Sie haben in die richtigen Techniken gesetzt, sie haben jetzt über 20 Prozent Akademikerquote, das ist auch gut so, aber wir sind hier von ganz anderen Ausgangspositionen ausgegangen und die damals auch.

Uns ging es hier gut, das war bis in die Siebzigerjahre so. Das hat sich leider verändert, das wissen wir. Wir hatten in den letzten dreißig Jahren viele Probleme hier im Lande zu bewältigen. Vergleichen können wir uns vielleicht mit Hamburg, aber auch nur bedingt. Hamburg ist größer, hat mehr Einwohner, eine ganz andere Hinterlandanbindung, und das spielt natürlich auch eine wichtige Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung. Wir befinden uns im Lande Bremen mitten im Strukturwandel, von einem Land traditionell maritimer Prägung zu einem von Dienstleistungen und innovativen Technologien geprägten Wirtschaftsstandort.

Mit dem Wissenschaftsplan 2010, InnoVision 2010 und auch mit dem Strukturentwicklungsprogramm Bremerhaven 2020 wollen der Senat und die Große Koalition neue zukunftsrelevante Felder für die Wirtschaft und die Wissenschaft des Landes erschließen. Wir wollen bis zum Jahr 2010 zu den Top Ten der

(C)

(D)

(A) Technologiestandorte Deutschlands gehören. Deswegen ist es eine wichtige Zielsetzung, die Wettbewerbsfähigkeit der Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen zu stärken, und deswegen werden wir auch weiterhin große Anstrengungen unternehmen, damit der Anteil akademisch ausgebildeter Personen an den Beschäftigten, aber auch bei den Selbstständigen steigt. 2005 lebten im Lande Bremen 27 000 Selbstständige, davon waren 7000 Akademiker, was einem Anteil von 27 Prozent entspricht. Auch hier ist in den Jahren von 2002 bis 2005 sowohl bei den Selbstständigen als auch bei den Akademikern ein Zuwachs zu verzeichnen.

Es gibt einen großen Bedarf an Ingenieuren, darauf habe ich in der Debatte über die Frauen schon hingewiesen, und gerade in diese Bereiche müssen natürlich auch die Frauen hinein. Sie machen das völlig falsch! Sie wollen Bereiche ausbauen, die in der Wirtschaft nicht nachgefragt werden, und das ist völlig falsch.

(Abg. Frau Schön [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt doch gar nicht!)

An der Universität liegt der Anteil der Frauen in diesen Studiengängen bei 32,4 Prozent, an der Hochschule Bremen beträgt er 28,2 Prozent und an der Hochschule Bremerhaven lediglich 14,1 Prozent. Das sind die Zahlen von 2005. In diesen Bereichen werden Arbeitskräfte gesucht und gut dotierte Stellen angeboten. Die Frauen studieren immer noch, wie Sie ja auch gesagt haben, in den traditionellen Studiengängen, und da sind die Arbeitsplätze eben rar.

(B) Für den Strukturwandel, meine Damen und Herren, ist es wichtig, dass sich der Anteil der Selbstständigen bei den Akademikern erhöht. Wir brauchen mehr Ausgründungen aus den Hochschulen und Instituten, und davon haben wir eine ganze Menge. Die Politik hat auch hier hervorragende Rahmenbedingungen und eine exzellente Infrastruktur für die Wirtschaft und für den Start in die Selbstständigkeit geschaffen. Wir haben in Bremerhaven und Bremen viel Geld in die Hand genommen und zum Beispiel Gründerzentren gebaut, die Sie ja kritisieren, wo gerade junge Unternehmen exzellente Standortbedingungen vorfinden, um entsprechend hoch qualifizierte Arbeitsplätze anbieten zu können. Das wird auch von den Gründern anerkannt und genutzt.

Um mehr Ausgründungen auch aus der Hochschule Bremerhaven zu generieren, ist die BIS jetzt zweimal wöchentlich in der Hochschule, um entsprechende Existenzgründungsberatungen zur Verfügung zu stellen. Wir haben das Pilotprojekt Zwillingegründungen mit Hilfe des Wirtschaftsressorts auf den Weg gebracht, um den Gründern betriebswirtschaftliche Kompetenz an die Seite zu stellen. Außerdem haben wir in Bremerhaven den höchstdotierten Gründerpreis mit 50 000 Euro am Dienstagabend für 2006 verlie-

hen, der von einer Firma aus dem Bio Nord, einem Gründerzentrum, gewonnen wurde. Wir haben bereits eine ganze Reihe von Gründern, von Preisträgern gehabt, die aus den Gründerzentren kommen, und ich glaube, das spricht eigentlich ganz allein für sich.

(Beifall bei der CDU)

Wir wissen, wir brauchen mehr Transfer von der Wissenschaft in die Wirtschaft, und da fangen wir auch nicht bei null an, wir haben den Technologiebeauftragten, die Hochschulen und auch das AWI zum Beispiel haben eigene Technologiebeauftragte, die sich bemühen, die Kontakte in die Wirtschaft herzustellen. Bei den großen Firmen klappt das auch gut, die Probleme sind oft die kleinen und mittleren Unternehmen. Was ich positiv finde, ist die Tatsache, dass doch fast 50 Prozent der Absolventen einen Arbeitsplatz hier im Lande Bremen oder in der Region finden und auch, das ist nämlich aus der Senatsmitteilung zu entnehmen, dass sich der Anteil der Studierenden kontinuierlich erhöht, auch wenn dort jetzt ein Rückgang zu verzeichnen ist, der allerdings seine Gründe hat, aber darauf werden wir gleich noch kommen.

Der Rückgang gilt leider auch für Bremerhaven, auch dort haben wir einen Rückgang zu verzeichnen. Obwohl sich die Zahl der Studierenden auf 2600 gesteigert hat, ist der Anteil der Studierenden im Verhältnis zu den Einwohnern mit 2,2 Prozent zu niedrig, der Mittelwert vergleichbarer Städte liegt bei 6,3 Prozent. Insoweit freue ich mich natürlich, dass nun durch den Grundstücksverkauf an das Land die Voraussetzungen gegeben sind, den weiteren Bauabschnitt der Hochschule Bremerhaven zu beginnen, darüber sind wir alle froh!

Als Fazit, meine Damen und Herren, lässt sich feststellen: Wir brauchen mehr Absolventen, wir brauchen mehr hoch qualifiziertes Personal, wir brauchen die entsprechenden Unternehmen und die Arbeitsplätze. Wir haben vieles in den letzten Jahren erreicht. Ich will nur beispielsweise den Technologiepark an der Universität erwähnen. Über die IUB haben wir gestern hier gesprochen, wie erfolgreich dort alles gelaufen ist. Wir werden uns auf Schwerpunkte konzentrieren, diese weiterentwickeln und ausbauen wie t.i.m.e., Gesundheit, Umwelt, Luft- und Raumfahrt, Logistik, blaue Biotechnologie, Design und Windenergie. Darauf sind auch die Förderprogramme wie F und E und Pfau ausgerichtet, diese werden auch hervorragend angenommen, und sie werden auch gerade in diesen Bereichen gebraucht.

Aber wir werden auch die ansässigen Bereiche des Handwerks, der Industrie- und der Dienstleistungen nicht vernachlässigen. Wir brauchen nicht nur Akademiker, wir brauchen gut ausgebildete Jugendliche, nicht nur mit Abitur, sondern auch mit Real- und Hauptschulabschluss, die den Anforderungen der Arbeitswelt gewachsen sind, die gute Kenntnisse in den

(C)

(D)

(A) Grundfertigkeiten wie Deutsch, Mathematik, Physik, Englisch und so weiter vorweisen können, um entsprechende Ausbildungsplätze zu bekommen. Die CDU-Bürgerschaftsfraktion hat sich über Jahre für diese Politik eingesetzt.

Meine Damen und Herren, ich könnte noch eine Stunde hier reden, die Maßnahmen alle aufzeigen und vorführen, die wir in den letzten Jahren auf den Weg gebracht haben. Wenn Sie mit den Gründern und mit Leuten, mit jungen Firmen reden, dann werden sie Ihnen das alle sagen. Wir haben ganz tolle Resonanzen, Sie müssen sich einmal zu diesen Firmen bemühen, ich kann Ihnen einmal eine CD mitbringen, die wir als BIS gemacht haben, wo wir Firmen die Möglichkeit geben sich zu präsentieren. Frau Busch, Frau Marken und andere waren da, sie können das alles auch bestätigen, nur Sie leider nicht.

Abschließend, meine Damen und Herren, möchte ich noch einmal sagen: Strukturpolitik ist immer ein dynamischer Prozess, der niemals abgeschlossen ist und immer weiterentwickelt werden muss. Jedes Land muss sich ständig den neuen Herausforderungen stellen. Wir hier, der Senat und die Große Koalition, werden den eingeschlagenen Weg konsequent weitergehen, zum Wohle unseres Landes und unserer Bevölkerung in Bremen und Bremerhaven. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

(B) **Vizepräsidentin Dr. Mathes:** Das Wort hat der Abgeordnete Liess.

(Abg. C r u e g e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber bitte nicht so viel Schleichwerbung wie bei Frau Tuczek!)

Abg. **Liess** (SPD)*): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie können beruhigt sein, ich werde nicht stundenlang reden und auch nicht wiederholen, was Frau Tuczek sehr richtig vorgebracht hat, was das Zahlenwerk insgesamt angeht. Ich möchte vielleicht noch einmal auf ein paar grundsätzliche Bemerkungen kommen.

Als ich die Beantwortung der Großen Anfrage gelesen habe, war für mich eigentlich das erschreckendste Datum das, was ausgewiesen hat, dass der Anteil der Menschen mit akademischem Abschluss bei den Sozialversicherungsbeschäftigten in Bremerhaven nur 5,3 Prozent beträgt. Das ist eine richtig erschreckende Zahl und macht auch deutlich, welche Aufgabe wir eigentlich haben, nämlich die Aufgabe, dass wir dafür sorgen müssen, dass wir eine bessere Verzahnung, ein besseres Zusammenfügen von Wissenschaft und Wirtschaft hingekommen, dass wir Wirtschaftskraft auch in Bremerhaven schaffen können.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) Meine Damen und Herren, es ist natürlich so, dass wir in den letzten 10 Jahren, und ich gebe auch zu, auch durchaus vorher, am Ausbau des Wissenschaftsbereichs gearbeitet haben. Wir haben dafür gesorgt, dass wir hier mehr wissenschaftliches Personal haben, und das bezieht sich nicht nur auf die Hochschullehrer, sondern insbesondere auch auf den akademischen Mittelbau, das heißt, dass wir insgesamt in die Breite gegangen sind. Frau Schön hat dankenswerterweise darauf hingewiesen, dass wir Erfolge damit erzielt haben, in der Anerkennung auch nach außen hin. Das Problem ist jetzt immer, hat das Wirkung nach innen, was wir nach außen erreichen?

Diese Frage haben Sie gestellt, und ich glaube, dort haben wir richtige Antworten mit der Schaffung von Gründerzentren, mit abgestimmten Förderprogrammen, die darauf gerichtet sind, den Technologietransfer tatsächlich zu befördern, gegeben. Ich darf vielleicht die Mitglieder der Wirtschaftsdeputation daran erinnern, dass wir in der letzten Sitzung über zwei Gutachten gesprochen haben, dass in diesen beiden Gutachten ausgeführt worden ist, dass das Problem nicht der Technologietransfer ist, er gelingt nämlich, sondern das Problem ist es, den Technologietransfer in Produkte umzusetzen, die Marktreife erlangen, und dass wir einen Bereich haben, in dem wir in Bremen in der Tat hinterherhinken, nämlich in der Frage der wissensbasierten Dienstleistungen.

(D) Wir haben das Ressort gebeten, danach zu suchen, welche Mittel und Wege geschaffen werden können, damit wir in diesem Bereich auch tatsächlich weiterkommen. Von daher ist die Äußerung von vorhin von Frau Schön, es würde hier ständig ein „Weiter-so“ geben, genau nicht richtig! Wir haben schon immer versucht, die Förderprogramme anzupassen, wir haben versucht, die Förderprogramme dem permanenten Anpassungs- und Optimierungsbedarf in der Technologie- und Innovationsförderung wirklich voranzubringen, um jeweils bedarfsgerecht auf die augenblickliche Situation reagieren zu können. Das machen wir so, und das werden wir auch in Zukunft weiter so machen, und die Erfolge hat Frau Tuczek vorhin in den Zahlen benannt.

Natürlich bleibt es das Ziel, hier schneller voranzukommen und auch an die anderen Großstädte anzuschließen, aber da müssen wir einfach zur Kenntnis nehmen, dass der Strukturwandel ein sehr langsamer ist, und wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir uns nicht mit denen vergleichen können, die den Strukturwandel in dieser Form nicht nötig hatten, weil sie anders angefangen haben oder ihn schneller durch massivere Förderung bewältigen haben können.

Es ist dann ausgeführt worden, dass Frauen insgesamt benachteiligt sind beziehungsweise weisen das zumindest die Quoten oder die Statistik so aus. Meine Damen und Herren, ich glaube, es greift zu kurz, wenn wir die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Frage der Möglichkeit insbesondere – und so ist es in unserer Gesellschaft noch – der Arbeit von Frauen

(A) und gleichzeitig der Tätigkeiten in der Familie, lediglich auf die Hochqualifizierten beziehen, sondern es muss natürlich darum gehen, hier insgesamt zu anderen und besseren Bedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu kommen. Insofern ist das keine Frage der Qualifikation, sondern es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, der wir uns stellen müssen.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf hinsichtlich der Förderprogramme noch einmal darauf hinweisen, es lohnt sich, in die Förderprogramme Bremens hineinzuschauen und sich einmal anzuschauen, welche besonderen Förderungen gewährt werden, wenn man Frauenarbeitsplätze schafft. Das sind richtig Gelder, die dort fließen können. Von daher halte ich eine Position, die besagt, wir würden in diesem Bereich nichts tun, für falsch und verfehlt. Ich glaube, wir sind auf dem richtigen Weg, aber wir sind noch lange nicht am Ende des Weges!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Kastendiek.

(B) **Senator Kastendiek:** Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Schön, ich war in der Tat überrascht, wie Sie versuchen, sich hier aus der Affäre zu ziehen, mit welchen – lassen Sie es mich ruhig so formulieren – zum Teil Phrasen Sie versuchen, hier ein Thema zu besetzen, bei dem Sie letztendlich wohl arge Schwierigkeiten haben hinterherzulaufen. Das muss ich an dieser Stelle doch einmal feststellen!

Das Thema des Wissenschaftstransfers haben wir hier seit Monaten innerhalb der Großen Koalition auf die Tagesordnung gesetzt. Herr Liess hat es angesprochen, wir hatten in der letzten Deputationssitzung die beiden Studien, die wir zu dieser Thematik in Auftrag gegeben haben, vom BAW und vom ZEW, und uns die Mühe gemacht, noch einmal ganz intensiv die Gründe und die Analysen uns genau anzuschauen, warum wir auf der einen Seite gute Ergebnisse im Bereich der Hochschulen haben, im Bereich der Universitäten und im Bereich der Institute, sich dies aber auf der anderen Seite in dem Maße noch nicht in wirtschaftlicher Wertschöpfung niederschlägt. Das haben uns dort die zwei Referenten aus diesen beiden Instituten deutlich gemacht. Dabei sind solche monokausalen Erklärungen, wie Sie sie hier heute zustande gebracht haben, nun wirklich nicht angebracht, auch nur ansatzweise der Problematik gerecht zu werden.

Sie müssen Folgendes zur Kenntnis nehmen, auch wenn Sie das in einem Nebensatz formuliert haben: Wir sind ein Industriestandort hier in Bremen, fünftgrößter Industriestandort in der Bundesrepublik, das

ist ein Fakt! Wir sind leider aber auch ein Standort, in dem Dienstleistungen, Finanzdienstleistungen, gerade Dienstleistungen wissensbasierter Bereiche, in dieser Themenstellung schlichtweg unterentwickelt sind aufgrund der Tatsache, dass wir wenig Entscheidungszentralen hier in Bremen haben.

(C)

Das wird auch deutlich an den Zahlen zum Beispiel von Frankfurt und Düsseldorf. Sie müssen sich einfach nur einmal die Anzahl der Entscheidungszentralen an diesen beiden Standorten anschauen und sehen, welcher hoher Anteil wissensbasierter Dienstleistungen gerade im WP-Bereich, Steuerberater, Anwaltssozialitäten sich in diesen Bereichen ansiedelt. Sie können doch nicht sagen, das ignoriere ich einfach und fange dann an – und den Brückenschlag habe ich überhaupt nicht verstanden – zu sagen, und das muss alles mit Frauenförderpolitik in Verbindung gebracht werden.

Unabhängig davon, welches Frauenbild haben Sie eigentlich? Ich habe Sie als Grüne immer so verstanden, dass Sie ein progressives Frauenbild haben, also auch weg von den traditionellen Berufen, in denen Frauen verhältnismäßig stark vertreten sind, dass Sie sagen, nein, wir müssen Frauen in naturwissenschaftliche Berufe und auch in Ingenieurberufe hineinbringen. Überhaupt kein Dissens über die Bedeutung des Potenzials von Frauen in der Wirtschaft, darüber streiten wir hier gar nicht, es geht sogar viel weiter als Sie glauben an der Stelle!

(D)

(Abg. Frau H o c h [Bündnis 90/Die Grünen]: Na!)

Nein, Sie sagen, wir müssen in dem Bereich, wo diese Frauen bisher sehr stark vertreten sind, weiter fördern. Welches Frauenbild ist das, wenn Sie das sagen? Sie sprechen damit den Frauen die Kompetenz ab, in ingenieur- und naturwissenschaftlichen Bereichen entsprechende Leistungen zu bringen und die Studien erfolgreich zu absolvieren. Darum bin ich doch etwas enttäuscht, Frau Schön, dass das die Position der Grünen hier in der Bremischen Bürgerschaft ist, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU)

Was Sie dann als Strategie genannt haben, da bin ich ganz aufmerksam geworden. Jetzt wird es spannend, jetzt wollen wir einmal schauen, was Sie bringen, was Sie als Strategie formuliert haben. Ich will es nicht wiederholen, es wäre unsachlich! Sie haben als Strategie formuliert, wir brauchen ein Gründungsnetzwerk, Sie haben auf einen Teil reflektiert, der nun wirklich nicht die Gründungsintensität in dieser Stadt, in diesem Land letztendlich darstellt.

Wir haben seit B.E.G.I.N. ein hervorragendes Gründungsnetzwerk, und wir haben auch ein Gründungsnetzwerk, wo es ganz konkrete Beratungsangebote

(A) für Frauen gibt. Belladonna müsste Ihnen doch eigentlich bekannt sein, Frau Schön! Wenn nicht, mache ich Sie gern einmal mit den Vertreterinnen dieser Einrichtung bekannt, was dort für eine super Arbeit geleistet wird. In den Veranstaltungen wird von B.E.G.I.N. auch immer hervorgehoben, dass es dort spezielle Beratungsangebote für Frauen gibt, weil diese anders gründen als Männer. Nehmen Sie das doch bitte zur Kenntnis! Falls Ihnen das noch nicht bekannt sein sollte, dann gibt es zwei Möglichkeiten: Sie kommen einmal zu einer Veranstaltung von B.E.G.I.N. an dazu, oder ich stelle Ihnen gern die Vertreter von Belladonna vor, auch das ist überhaupt kein Problem, damit Sie sich ein umfassendes Bild machen können, bevor Sie hier anfangen zu diskutieren.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau Schön
[Bündnis 90/Die Grünen]: Dazu brauchen wir Sie nicht, Herr Kastendiek!)

Nächstes Stichwort, günstige Gewerbeflächen! Da hätte ich jetzt wirklich einmal die Protokolle der Debatten der Wirtschaftsförderungsausschüsse und hier in der Bürgerschaft von Frau Linnert haben müssen, damit ich sie hätte zitieren können. Sie sind es doch immer, die kritisieren, Gewerbeflächen würden viel zu günstig weggegeben, wir müssten viel sparsamer mit Ressourcen umgehen, und die Große Koalition sei da verschwenderisch, meine Damen und Herren! Also, Sie müssen schon stringent in Ihren Thematiken, in Ihren Positionen sein, Sie können nicht auf der einen Seite hü und auf der anderen Seite hott sagen, nur weil es Ihnen gerade in die Diskussion hineinpasst, meine Damen und Herren. Das ist nicht seriös!

(Beifall bei der CDU)

Dann die Schwerpunktsetzung der Geisteswissenschaften, der Sozialwissenschaften! Sie versuchen, hier wieder einen Konflikt aufzubauen, den es gar nicht mehr gibt, davon sind wir völlig weg! Sie befinden sich in einer politischen Diskussion, auch über Ausrichtung von Hochschullandschaft, von vor 20 Jahren! Sie sind dort einfach stehengeblieben offensichtlich, Frau Schön!

(Beifall bei der CDU)

Es gibt nicht den Gegensatz zwischen Ingenieur- und Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften, nehmen Sie das bitte zur Kenntnis! Beides brauchen wir, und wir müssen uns dort auf unsere Stärken konzentrieren, auch das ist in den Berichten immer wieder deutlich geworden. Wir müssen uns auf die Stärken dieses Standortes konzentrieren. Dort hat sich aufgrund der hervorragenden Arbeit in den Universitäten, in den Hochschulen, in den Instituten natür-

lich ein großer Schwerpunkt bei den Ingenieur- und Naturwissenschaften entwickelt.

(C)

Das ist übrigens auch gesellschaftlich der Bedarf, den wir haben. Wenn man sich in anderen Volkswirtschaften anschaut, welches Potenzial dort an jungen Menschen in diesem Bereich ausgebildet wird, wenn man das einmal bevölkerungsanteilmäßig auf die Bundesrepublik Deutschland überträgt, dann werden Sie feststellen, wir haben dort einen hohen Bedarf, in diesem Bereich noch verstärkt auszubilden, dort auch entsprechendes Know-how heranzubringen, weil das die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft letztendlich mitprägt.

Sie gehen einen ganz verkehrten Weg, einen ganz anderen Weg. Woher nehmen Sie Ihre Kenntnis? Sie ignorieren alle empirischen Daten, die es zu dieser Thematik gibt. Deshalb kann ich Sie hier nur auffordern, sich doch einmal an der Stelle zu einer modernen Wissenschafts- und Wirtschaftspolitik zu orientieren, meine Damen und Herren!

(Beifall bei CDU)

Ich stelle fest, dass es sich nicht weiter lohnt, sich mit diesen Argumenten auseinanderzusetzen, weil Ihnen an dieser Stelle schlichtweg die Grundlagen für eine qualifizierte Diskussion fehlen.

(Abg. Frau Kruschke [Bündnis 90/Die Grünen]: Jetzt reicht es langsam!)

(D)

Sie versuchen, auf einen Zug aufzuspringen, der schon Kilometer weit weg ist. Die große Koalition hat schon seit langem dieses Thema auf der Agenda und geht es auch sehr systematisch an. Wir sind damit ja sehr offen in der Antwort umgegangen. Hier wird nichts verheimlicht oder verkleistert, Frau Schön, sondern im Gegenteil, es wird mit den Problemen in diesem Zusammenhang sehr offen umgegangen, weil wir die Erfolge, die wir im wissenschaftlichen Bereich haben, in einem noch viel stärkeren Maße als bisher in wirtschaftliche Wertschöpfung umsetzen wollen.

Es ist auch völlig unstrittig, dass die Akademikerquote nicht ausreicht. Sie reicht übrigens nicht nur in Bremen nicht aus, sie reicht bundesweit nicht aus, wenn man das einmal mit anderen Volkswirtschaften in Mitteleuropa vergleicht. Wir haben insgesamt einen Mangel an Akademikern, also muss uns die Frage auch beschäftigen, wie wir insgesamt diesen Anteil der Akademikerquote erhöhen, meine Damen und Herren. Ich kann Sie nur auf die aktuelle Literatur hinweisen, und ich empfehle Ihnen in diesem Zusammenhang, was die Anforderungen aus der demografischen Entwicklung angeht, das neue Buch von Schirmacher zu lesen.

Wenn jemand aus Ihrer Fraktion bei der Veranstaltung zur Verleihung des Gründerpreises in Bremerhaven gewesen wäre – Frau Berk, wir beide waren

(A) da – dann würde vielleicht diese Erkenntnis auch bei Ihnen in die Fraktion einfließen. Da gibt es Anforderungen, Fragestellungen und Lösungsansätze, die schlichtweg über Ihre monokausalen Versuche, sich mit diesem Thema zu profilieren, hinausgehen.

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, Sie haben das Thema voll und ganz verfehlt! Ich hoffe, dass diese Diskussion zumindest dazu anregt, bei Ihnen auch einen Umdenkprozess in Gang zu setzen, dass wir eine moderne Wissenschaftspolitik haben, dass wir eine moderne Wirtschaftspolitik haben, damit wir uns etwas intelligenter an dieser Stelle mit diesen Thematiken auseinandersetzen, als das bisher hier erfolgt ist. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ließe sich jetzt noch viel dazu sagen, aber es ist eine Zehn-Minuten-Debatte, von daher gibt es nur eine Kurzintervention, was bedauerlich ist in Anbetracht des Themas.

(B)

Herr Kastendiek, die Grünen laufen mit Sicherheit nicht der Großen Koalition hinterher,

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Da kommen Sie auch nicht mit!)

und von Ihnen brauche ich auch keine Nachhilfe in Sachen Frauenpolitik!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Weshalb Sie hier so aufgeregt diskutieren, kann ich sowieso gar nicht verstehen. Das zeigt aus unserer Sicht nur, dass Sie doch ganz genau wissen, dass Sie mit Ihrer Politik die Akademikerquote genau nicht erhöhen, dass wir nämlich nicht nur hinter München und Stuttgart liegen, sondern auch hinter Städten wie zum Beispiel Hannover, die über 16 Prozent haben.

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Die Fakten sprechen doch eine ganz andere Sprache!)

Wenn Sie jetzt so tun, wir würden hier alles richtig machen, dann wissen Sie ganz genau, dass das so einfach überhaupt nicht stimmt. Da muss man nicht

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

viel und aggressiv reden und dann glauben, die Sache wird an der Stelle schon richtig!

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie müssen zur Kenntnis nehmen, dass die Zahlen einfach schlecht sind und auch der Zuwachs geringer ist als in anderen Regionen! Es ist überhaupt nicht ausreichend, und das wissen mit Sicherheit alle hier im Haus, dass wir nicht alle Zukunftsfragen nur mit Technik lösen. Das zu glauben ist schlicht abenteuerlich.

(Abg. **P e r s c h a u** [CDU]: Das hat doch auch keiner gesagt!)

Zu einer modernen Gesellschaft und auch zu Unternehmenslösungen, zu Gesellschaftslösungen gehören die Geisteswissenschaften dazu, und da rede ich explizit über Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften. Die brauchen wir in dieser Gesellschaft auch in Zukunft.

Wenn wir gestern, was die IUB angeht, über Konfliktforschung geredet haben, dass wir da mehr Möglichkeiten haben und besser Bescheid wissen müssen, dann können Sie doch nicht so tun, als wenn wir nur über Naturwissenschaften an dieser Stelle reden könnten! Da finde ich, dass Sie einen sehr verengten Blick davon haben, was wir in Zukunft brauchen, und wenn Sie sagen, es geht nur um Naturwissenschaften, und das bringt uns nur nach vorn, dann ist das schlicht falsch!

(D)

Ein letzter Punkt zu den Gewerbeflächen: Das hat mich schlicht geärgert, dass wir da Gewerbeflächen forderten! Ich habe zu keinem Zeitpunkt über Gewerbeflächen geredet, sondern es ging um leer stehende Immobilien. Es ging um die Immobilien und nicht um Flächen. Also, versuchen Sie hier nicht, mir das Wort im Munde umzudrehen,

(Senator **K a s t e n d i e k**: Wir schauen das im Protokoll einmal nach!)

sondern versuchen Sie, bei Debatten hier im Parlament, bitte schön, sachlich zu bleiben!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Busch.

Abg. Frau **Busch** (SPD): Herr Präsident, liebe Frau Schön, liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Schön, von Frau zu Frau ein Wort: Sie sind auf dem falschen Dampfer!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Abg. Frau **S c h ö n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Ach!)

(A) Sie haben hier wirklich die Tatsachen verdreht und, wie Herr Kastendiek schon gesagt hat, versuchen, hier Dinge darzustellen, die wir schon längst überwunden haben. Wenn Sie sagen, die Politik ist falsch, und – machen Sie nicht so eine wegwerfende Handbewegung! – wenn Sie sagen, die Politik ist falsch, weil sie die Akademikerquote nicht erhöht, stimmt das nicht! Lesen Sie den Bericht! Es ist doch genau andersherum, und wenn es nur 2 Prozent sind: Jeder Prozentpunkt zählt.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Abg. Frau Schön [Bündnis 90/Die Grünen]:
Aber die anderen machen es besser!)

Wenn Sie immer diese Trennung machen, diese wahnsinnig dumme Trennung zwischen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, dann schauen Sie doch einmal an, was in der Exzellenzinitiative gelaufen ist! Da können Sie genau beobachten, dass gerade in diesen naturwissenschaftlichen und ingenieurwissenschaftlichen Bereichen die Sozial- und Geisteswissenschaften enorme Wichtigkeit erreicht haben, weil die Unternehmen wissen, sie brauchen auch Sozial- und Geisteswissenschaftler, um ihre Ingenieurwissenschaften beherrschen zu können, um die Produktionen machen zu können, um wissensbasierte Dienstleistungen machen zu können. Das ist alles wichtig! Diese Trennung ist falsch und dumm!

(B) Sie stellen wirklich die Frauen in ein ganz falsches Licht. Ich sage Ihnen, wir haben schon so oft darüber diskutiert und debattiert mit dem Gleichstellungsausschuss, wir haben am 1. Dezember eine Anhörung zur Frauenförderung in der Wissenschaft, alles wichtig, alles richtig, Kritikpunkte nehme ich gern an,

(Abg. Frau Schön [Bündnis 90/Die Grünen]:
Und wessen Initiativen waren das? Das waren doch unsere!)

aber Sie haben hier ein falsches Bild dargestellt. Wir haben da einen hervorragenden Ansatz. Schauen Sie doch einmal die Broschüre an, die die Uni-Transferstelle gerade herausgebracht hat! Da sehen Sie, dass die Ansätze richtig angedacht und umgesetzt werden, und ich finde, Frauen haben es nicht verdient, dass sie so behandelt werden, wie Sie das hier dargestellt haben. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU – Abg. Frau Schön [Bündnis 90/Die Grünen]:
Das ist doch Quatsch!)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats mit der Drucksachen-Nummer 11/1176

auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis. (C)

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, begrüße ich herzlich auf der Besuchertribüne eine Besuchergruppe der Osterholzer SPD. Seien Sie herzlich willkommen!

(Beifall)

Bremisches Studienkontengesetz außer Kraft setzen und neue Wege in der Hochschulfinanzierung gehen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 12. September 2006
(Drucksache 16/1132)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Lemke.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Große Koalition hat im Oktober 2005 gegen die Stimmen der Grünen und gegen die Überzeugung der Hochschulen, aber auch der Senatoren für Justiz und Verfassung sowie Inneres das Studienkontengesetz beschlossen. Schon damals wurde von uns wie von den Hochschulen und auch von den Senatsressorts darauf hingewiesen, dass dieses Gesetz nicht verfassungskonform ist und gegen Artikel 3, Gleichheitsgrundsatz, des Grundgesetzes verstößt. (D)

Auch das Hamburger Oberverwaltungsgericht hatte bereits zu diesem Zeitpunkt zum Hamburger Landeskindermodell den Beschluss gefasst, dass es offensichtlich nicht verfassungskonform ist, aber die Große Koalition ließ sich nicht beirren, und gegen alle Warnungen und sehenden Auges haben Sie ein Gesetz beschlossen, das offensichtlich nicht verfassungskonform ist. Zu diesem Ergebnis kam dann im August auch das Bremer Verwaltungsgericht. Einige Studierende haben geklagt. Wir haben damals gesagt, der Erste, der klagt, bekommt Recht. So ist es jetzt auch, und es ist megapeinlich, was Sie hier an dieser Stelle veranstaltet haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie haben den Hochschulen viel Arbeit bereitet. Die Hochschulen mussten die Grundlage für den Gebühreneinzug schaffen, also ermitteln, ob die Heimatanschrift oder die Semesteranschrift der erste

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Wohnsitz ist. Bei 34 000 Studierenden ist das sehr viel Arbeit. Allein an der Uni wurden daraufhin 5000 Gebührenbescheide aufgrund des Wohnsitzes verschickt. 1000 sind dann im Widerspruchsverfahren übrig geblieben.

Nach der Verwaltungsgerichtsentscheidung werden keine Gebühren mehr erhoben. Das ist auch gut so, aber der Uni hat das einen hohen Verwaltungsaufwand und Kosten von zirka 100 000 Euro beschert, einmal ganz abgesehen von dem immateriellen Schaden und der Verschlechterung der Servicequalität gerade zu Beginn, wenn sich Erstsemester einschreiben. Dieses Geld hätte aus unserer Sicht sehr viel sinnvoller in der Studienberatung, zum Beispiel bei Erstsemestern, eingesetzt werden können. Den Hochschulen wurden viel zusätzliche Arbeit und Kosten für nichts und wieder nichts aufgebürdet.

Jetzt muss aus unserer Sicht hier Planungssicherheit geschaffen werden, denn es ist offensichtlich, dass dieses Gesetz überhaupt nicht mehr haltbar ist. Deshalb muss dieses Gesetz außer Kraft gesetzt werden. Es hat sich als untauglich erwiesen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zwingen Sie nicht die Hochschulen, in ein offensichtlich verfassungswidriges Gesetz viel Arbeit zu investieren, sondern unterstützen Sie die Hochschulen darin, ihre Aufgaben wahrzunehmen!

(B) Das Gesetz sollte ja so etwas sein wie die Eier legende Wollmilchsau. Die CDU wollte den Einstieg in das Gebührenstudium, und die SPD wollte das Studium weitgehend gebührenfrei halten, wenn sich die Studierenden nach Bremen ummelden. Herr Böhrnsen, damals noch Fraktionsvorsitzender, wollte über den Länderfinanzausgleich die Einnahmesituation erhöhen. Es ist ja nichts Schlechtes, wenn die Einnahmen höher sind, aber die Entscheidung des Verwaltungsgerichts sagt nun, das Geld aus dem Länderfinanzausgleich geht nicht an die Hochschulen, und Studierende verursachen bei den Hochschulen keine unterschiedlichen, vom Wohnsitz abhängige Kosten. Daher ist das Modell nicht gerechtfertigt und verstößt gegen den Gleichheitsgrundsatz.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Also: Es war von Anfang an klar, dieses Projekt konnte gar nicht gelingen, und wir als Gesetzgeber dürfen ein offensichtlich nicht verfassungskonformes Gesetz nicht bestehen lassen, wir müssen es außer Kraft setzen.

Wenn ich nun in der Zeitung lese, dass die Große Koalition einen Weg finden will, wie ein Teil des Länderfinanzausgleichs an die Hochschulen fließen soll, dann weiß ich nicht, wie glaubhaft das funktionieren soll. Das Geld aus dem Länderfinanzausgleich ist

keine zweckgebundene Einnahme. Als Haushaltsgesetzgeber entscheiden wir auch im Rahmen der Haushaltsaufstellung von Jahr zu Jahr, wofür wir Geld ausgeben. Eine Landesregierung kann dem Gericht gegenüber überhaupt keine längerfristigen Garantien darüber geben, dass das Geld dann an die Hochschulen geht. Ich weiß gar nicht, wie das gehen soll.

Es ist auch nicht besonders glaubwürdig, wenn man erst bei den Hochschulen 100 Millionen Euro kürzt und dann sagt, über den Länderfinanzausgleich ginge da wieder Geld hinein, und am Ende verbessert das die Studiensituation. Nein, das wird überhaupt nicht der Fall sein, denn diese Summe, selbst wenn da Geld hineinfließen würde, würde ja niemals die Kürzung ausgleichen. Im Übrigen halte ich das sowieso nur für Säbelrasseln, wo man sich jetzt in der aktuellen Situation großkoalitionär einigen muss, weil die einen das wollen und die anderen etwas anderes und man das Gepäck jetzt gerade nicht aufschnüren kann. Da erzählt man dann irgendwelche Geschichten, von denen man glaubt, dass man sie in der Öffentlichkeit erzählen könnte. Ich bin aber überzeugt, dass sich davon gar kein Gericht beeindruckt lassen wird.

Wir wollen, dass das Erststudium gebührenfrei bleibt, und zwar unabhängig vom Wohnsitz. Wir wollen nicht, dass der Zugang zum Studium vom Geldbeutel der Eltern abhängig ist. Wir brauchen auch mehr Kinder aus bildungsfernen Schichten an unseren Hochschulen. Da bin ich mir allerdings sicher, dass die SPD und die Grünen sich zumindest in diesem Punkt einig sind. Es ist bekannt, dass wir im OECD-Durchschnitt unterdurchschnittlich sind und mehr Studierende insgesamt brauchen. Das, was da für ein Gesetz gemacht worden ist, ist überhaupt nicht zielführend. Wir wissen aber auch, dass Hochschulausbildung teuer ist, und von daher verstehen wir schon auch das Anliegen von Herrn Böhrnsen zu schauen, wie man an Geld kommt. Wir glauben aber, dass es so überhaupt gar nicht gehen kann, schon gar nicht so, dass man die einen ins Töpfchen packt und die anderen ins Kröpfchen, sprich, wer in Bremen wohnt, ist besser, und wer auswärts wohnt, dann eben nicht.

Wir sind der Auffassung, Föderalismusreform hin oder her, Sie haben da ja zugestimmt, wir haben da immer unsere Bedenken gehabt, Hochschulbildung und Hochschulfinanzierung bleiben eine gesamtstaatliche Aufgabe. Damit dürfen nicht einzelne Bundesländer alleingelassen werden. Es kann nicht sein, dass die einen Bundesländer ausbilden und die anderen Bundesländer sich ihrer Verantwortung entziehen. Es kann auch nicht sein, dass Bundesländer, die nicht ausbilden, hinterher aber den direkten Nutzen haben, mit gut ausgebildeten zugereisten Absolventen die Wirtschaftskraft steigern – wir hatten es gerade schon – und dort zum Steueraufkommen beitragen, wie es in Baden-Württemberg der Fall ist. Baden-Württemberg exportiert quasi seine Abiturienten. Die anderen Bundesländer übernehmen die Ausbildungskosten, und hinterher fließt das Steueraufkommen an

(C)

(D)

(A) Baden-Württemberg zurück, weil sie dann dorthin zurückgehen.

Es kann nicht sein, dass die einen die Kosten haben, und die anderen haben den Nutzen. Da muss es ein gerechtes System in Deutschland geben, und es muss ein solidarisches System geben, dass es sich da ändert. Da wollen wir, weil es eine gesamtstaatliche Aufgabe ist, dass wir auch das durchbrechen, was gegenwärtig durch die Föderalismusreform stattfindet, dass alle Bundesländer eher danach schauen, wie werden Studienplätze abgebaut, um sich den finanziellen Lasten zu entziehen. Deswegen müssen wir sehen, dass wir zu einem neuen Lastenausgleich kommen. Insbesondere die finanzschwachen Bundesländer wie Bremen müssen daran ein Interesse haben. Deswegen wollen wir in unserem Antrag auch, dass sich Bund und Länder auf ein Ausgleichsmodell verständigen. Wir geben in unserem Antrag sehr bewusst auch kein Modell vor, weil die unterschiedlichen Modelle gegenwärtig Vor- und Nachteile haben. Da muss man genau prüfen.

Wir sind auch sehr dafür, dass es eine einheitliche Lösung für Deutschland und keine Kleinstaaterei gibt. Wir sind auch der Meinung, dass beim Hochschulpakt, der ja in der Verhandlung ist, sehr genau hingeschaut werden muss. Im Moment ist es ja so, dass da eher die Stadtstaaten verlieren werden. Es wird eher so sein, dass eine Nulllinie eingezogen wird, es wird nur der zusätzliche Aufbau finanziert. Als ein Bundesland, das überproportional ausbildet, ist es nach gegenwärtigem Stand so, dass wir kein zusätzliches Geld bekommen, sondern eher Geld abgeben. Das kann nicht in unserem Interesse sein. Von daher ist unser Interesse – und ich hoffe wir sind uns da an der Stelle zumindest mit dem Senat einig –, dass wir da eine Lösung haben, die auch bundesweit anerkennt, dass wir für die gesamte Republik hier Ausbildungsleistungen erbringen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Deshalb fordern wir den Senat in unserem Antrag auf, dass er sich mit der Bundesregierung, dem Bundesrat und in der Kultusministerkonferenz für ein Ausgleichsmodell für die Studienfinanzierung einsetzt. Es muss, wie gesagt, ein Modell sein, das die Ausbildungsleistungen der Länder angemessen berücksichtigt. Er soll sich aktiv an dem Modell beteiligen. Es kann der Hochschulpakt 2020 sein. Ich persönlich glaube im Moment bei allen Debatten, die ich dazu kenne, dass wir als Stadtstaat davon nicht besonders viel haben.

Wir wissen, dass Sie unserem Antrag bedauerlicherweise gleich nicht zustimmen werden. Wir wissen aber auch, dass das Gesetz nur wegen der schlichten Architektur der Großen Koalition aufrechterhalten wird,

(Abg. Frau Busch [SPD]: Nein!)

denn Sie wissen auch, dass das Gesetz in Wirklichkeit überhaupt nicht mehr haltbar ist. Es wäre sinnvoller, wenn Sie sich auf einen zukunftstauglichen Weg begeben würden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Busch.

Abg. Frau **Busch** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Kollegen vom Bündnis 90/Die Grünen, wenn Sie überall so schnell aufgeben wie hier mit diesem Gesetz, dann würde ich Ihnen raten, gar nicht erst zur Wahl anzutreten, weil Sie ja wissen, Sie werden auch nicht stärkste Fraktion.

(Beifall bei der SPD – Abg. Dr. G ü l d - n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber durch solche Sprüche wird es auch nicht besser, oder?)

Lassen Sie mich erst einmal zum Thema kommen! Ganz ruhig, nicht aufregen! Ich will noch einmal eben erläutern, wie es eigentlich zu diesem Gesetz gekommen ist. Es gab zwei Voraussetzungen. Die eine war im Januar 2005, da hat nämlich das Bundesverfassungsgericht geurteilt, dass es ein Gebührenverbot, wie es im Hochschulrahmengesetz geregelt war, nicht geben darf, das heißt, die Länder konnten frei entscheiden. Darüber hinaus hatten wir die Situation, die wir heute noch haben. Wir haben eine Große Koalition, und der CDU-Koalitionspartner möchte gern Studiengebühren einführen, die SPD ist weiterhin für ein gebührenfreies Erststudium.

(Beifall bei der SPD)

Das mussten wir regeln.

Ich denke, das haben wir mit diesem Gesetz eigentlich ganz gut hinbekommen. Es hat lange gedauert, wir haben uns kräftig gestritten, das gehört dazu, aber am Ende ist eigentlich etwas Vernünftiges dabei herausgekommen. Wir haben nämlich das Ergebnis, dass wir ein Studienkonto eingeführt haben, das heißt, Landeskinder zahlen erst ab dem fünfzehnten Semester Studiengebühren, für alle anderen ist das erste Semester auch frei. Vom zweiten Semester an müssen die zahlen, die außerhalb des Landes Bremen wohnen. Wir haben sehr viele Ausnahmetatbestände eingeführt, gerade für BAföG-Empfänger, wir haben Kindererziehungszeiten bis zum zwölften Lebensjahr eingeführt, wir haben uns auch um Auslandssemester gekümmert, die freiwillig geleistet werden, Teilzeitstudium, also alles in allem, finde ich, eine runde Sache.

Außerdem haben wir ein Guthaben eingeführt, das heißt, wer sein Studium noch schneller absolviert als

(C)

(D)

(A) in diesen Semestern, kann die Restsemester, das Restguthaben innerhalb von zehn Jahren verbrauchen. Das Ganze wurde im Wintersemester 2006/2007 eingeführt. Natürlich war das mit Aufwand verbunden, natürlich hatten die Hochschulen viel Arbeit. Ich kann aber doch ein Gesetz nicht danach bemessen, ob es Arbeit macht oder nicht, sondern ob es Sinn macht oder nicht.

(Beifall bei der SPD)

Wir wussten natürlich, dass wir ein Risiko eingehen. Natürlich haben wir alles hin- und herdiskutiert. Wir haben uns auf Entscheidungen der Gerichte konzentriert, die zu anderen Themen Privatschulen beurteilt haben. Das konnte man nicht so auf Hochschulen übertragen, und wir wussten ja auch über die Situation in Hamburg Bescheid. Hamburg hatte ja auch ein Studienkontengesetz eingeführt mit einer Landeskindeeregulierung, allerdings anders als in Bremen. Hamburg hat die Metropolregion, also einen, ich sage ruhig einmal, willkürlich bestimmten Kreis gewählt, während wir uns dann darauf konzentriert haben, wirklich das Land Bremen als Grenze zu sehen.

(B) Wir wussten aber auch, in Hamburg hat dieses Gesetz zu Ummeldungen geführt. 6000 Studierende haben sich aufgrund dieser Metropolregionregelung in Hamburg angemeldet. Sie können sich vorstellen, was das für einen Betrag im Länderfinanzausgleich ausmacht. Wir brauchen jeden Euro. Das hat uns Mut gemacht, dieses Gesetz auch einzuführen. Es gab natürlich schon damals Bedenken hinsichtlich des Artikels 3 der Gleichstellung, weil ja gesagt wird, gleiche Leistung muss auch gleiche Kosten verursachen. Auch die Landesrektoren- und Hochschulrektorenkonferenz haben Bedenken geäußert. Wir haben aber den Mut gehabt, es doch zu entscheiden und dieses Gesetz zu verabschieden, weil, und für uns als SPD ist es wichtig, was auch die KMK entschieden hat, wir wollen gleiche Bildungschancen, keine Mobilitätshindernisse und die staatliche Finanzierung der Hochschulen sichern.

(Beifall bei der SPD)

Nun ist es zu diesem Gesetz gekommen, und wahrscheinlich hat es die Opposition gefreut – ich kenne noch die Hefte, die in den Hochschulen herumgingen, in denen dazu aufgefordert wurde, gegen dieses Gesetz vorzugehen, ich finde, das ist das gute Recht, wir leben in einem Rechtsstaat –, dass drei Studierende geklagt haben. Das Verwaltungsgericht Bremen hat eine Eilentscheidung getroffen, Frau Schön, eine Eilentscheidung, noch keine Endentscheidung! Das Gericht hat natürlich genau auf den Artikel 3 des Grundgesetzes abgehoben und gesagt: Es besteht eine Ungleichheit, weil die Kosten, die erhoben werden – ich bin jetzt keine Juristin – nicht so im ursächlichen Zusammenhang mit der Leistung

stehen. Daraufhin ist wieder die aufschiebende Wirkung eingetreten.

(C)

Wir haben mit den Hochschulen vereinbart – eigentlich mit der Universität, weil die anderen Hochschulen die Bescheide noch gar nicht verschickt hatten –, wir lassen dieses Gesetz jetzt ruhen. Darum erübrigt sich eigentlich Ihr Antrag. Außer Kraft setzen muss ich im Moment nichts, und – das finde ich richtig – dieses Gesetz gilt, auch vom Gericht bestätigt, für die Langzeitstudierenden und für Studierende ab 55. Die Einnahmen, die wir dort erzielen, können wir auch genau für die Bereiche gebrauchen, Frau Schön, die Sie vorhin gefordert haben.

(Beifall bei der SPD)

Wie geht es nun weiter? Die Beiträge der Studierenden, die bisher eingezahlt haben, ruhen, sie werden auch nicht für irgendetwas ausgegeben. Wenn es dann eine Entscheidung gibt, dass das Gesetz so nicht richtig und verfassungswidrig ist, bekommen sie ihre Gebühren zurück, für andere wird im Moment nichts abgefordert. Dann schauen wir einmal, wie es ausgeht.

(D) Es geht also jetzt um die Ungleichheit mit Kosten und Mitteln aus dem Länderfinanzausgleich. Da gibt es jetzt seitens des Senats, seitens der Universität Bremen einen Vorschlag. Die Universität Bremen ist Beteiligte in dem Verfahren, allein natürlich. Die Universität hat jetzt eine Stellungnahme an das Verwaltungsgericht mit neuen Argumenten abgeliefert. Eines dieser Argumente ist, dass man ja Mittel aus dem Länderfinanzausgleich, eventuell in Höhe von 500 Euro Semestergebühren pro Studierenden, an die Hochschulen leiten könne. Dann ist es wieder ausgeglichen, dann ist eigentlich erfüllt, was das Gericht haben will. Dann haben wir wieder die Gleichheit. Ob wir es so zahlen oder so, es sind die 500 Euro, die eine Universität, eine Hochschule pro Studierenden bekommt.

Ich denke, wir sollten jetzt erst einmal abwarten, wie das Verwaltungsgericht dies im Hauptsacheverfahren bewertet. Da würde ich gar nichts vorher aufgeben, und da würde ich gar nichts einleiten. Mit dieser Entscheidung rechnen wir im Februar 2007. Bis dahin, finde ich, ist es richtig, das Gesetz so zu lassen, wie es ist, nämlich die Einnahmen von den Langzeitstudierenden einzunehmen – ich habe mir aufgeschrieben, die Einnahmen von den älteren Semestern, das passt gut, das sind hier in diesem Fall die ab 55 Jahre – und einmal abzuwarten, wie es kommt. Ich habe wirklich Hoffnung, dass es klappen könnte, dass das Gericht vielleicht eine andere Entscheidung trifft und es dann im Februar nicht zu einem Vorlagebeschluss für das Bundesverfassungsgericht kommen muss. Wenn es dann doch so ist, ruht das Gesetz weiter, will ich einmal sagen, und wir warten dann das Verfahren des Bundesverfassungsgerichts ab.

(A) Ich will zum zweiten Teil Ihres Antrags kommen! Sie haben von einem Ausgleichmodell gesprochen. Darüber können wir ja reden, das ist ja überhaupt kein Thema! Man muss es aber jetzt noch nicht beantragen. Wenn man etwas beantragen will, muss man sich sicher sein, welche Vorstellungen man hat, wie es aussehen soll. Nun gibt es verschiedene Modelle. Wir waren mit der Wissenschaftsdeputation im letzten Jahr in der Schweiz. Wir haben uns einmal angeschaut, wie dort das Ausgleichmodell funktioniert, haben aber festgestellt, dass das auf die Bundesrepublik nicht übertragbar ist. Wir kennen die Diskussionen um einen Vorteilsausgleich, wie Herr Zöllner aus Rheinland-Pfalz ihn versucht einzuführen. Er merkt aber auch, dass er da nicht weiterkommt, denn wenn es um das Geld geht, dann gibt es auch keine Freunde mehr, das weiß man aus seinem privaten Bereich. So geht es auch unter den Ländern zu.

Zu Bremen kann man sagen, dass Bremen nicht nur exzellent ist – das haben wir ja mitbekommen –, sondern Bremen hat in der Vergangenheit Enormes geleistet, insbesondere in der Lehre. Bremen hat über den Bedarf hinaus akademisch ausgebildet, und das muss berücksichtigt werden, und zwar auch in den Verfahren, die jetzt noch auf uns zukommen. Für Sie, die es sehen können, zeige ich jetzt einmal ein Schaubild. Sie sehen hier die Bundesrepublik. Alles das, was rot ist, sind die Länder, die über ihren Bedarf hinaus ausbilden, schwarz sind die Länder, die unter dem Bedarf liegen. Das heißt, Bremen hat 10 000 Studierende über Bedarf ausgebildet. Bremen hat seit Jahren enorm für die Lehre gearbeitet, während andere Bundesländer, gerade im Süden, Baden-Württemberg, Bayern, sehr viel mehr für Forschung und Entwicklung gemacht haben und dafür in der Exzellenzinitiative ja auch enorm belohnt worden sind.

Nun komme ich zum Hochschulpakt! Das ist ja nun eine Angelegenheit, da kennen die Länder wirklich keine Freunde mehr, da geht es richtig ans Eingemachte. Der Hochschulpakt stellt also Mittel bereit. 565 Millionen Euro bis 2010 für Lehre,

(Glocke)

700 Millionen Euro für Forschung und Overheadkosten, und nun kommt es zur Verteilung. Herr Präsident, das muss ich unbedingt noch sagen! Bei dieser Verteilung kennen sich weder A- noch B-Länder, da geht es wirklich darum, wer kann jetzt das bekommen, was ihm eigentlich zusteht! Ich kann nur sagen, die SPD-Wissenschaftssprecher haben sich vorgestern getroffen. Sie haben einen Beschluss gefasst, den ich hier mit Erlaubnis des Präsidenten einmal eben zitieren möchte, dass nämlich Einigkeit darin bestand, „dass die Bemühungen derjenigen Länder, wie eben auch Bremen, die in den zurückliegenden Jahren mit Investitionen in den Hochschulbereich ihre Kapazitäten ausgebaut haben, im Rahmen des Hochschul-

paktes honoriert werden müssen, aber nicht solche Länder, bei denen Kapazitätsabbau stattfindet, dafür auch noch durch Bundesmittel belohnt werden“. Ich denke, dem kann man sich hier durchaus anschließen.

(Beifall bei der SPD)

Ich hoffe, dass wir unsere Vertreter, nämlich Herrn Senator Lemke, stärken können, auch den Staatsrat, der da auch engagiert ist, dass wir im Hochschulpakt die Gerechtigkeit erfahren, die das Land Bremen verdient, und dazu brauchen wir diesen Antrag der Grünen nicht. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Spieß.

Abg. Frau **Dr. Spieß** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Schön, ich muss es hier einfach noch einmal sagen: Auch, wenn Sie es so darstellen, als wenn die Große Koalition hier einfach nur zum Schein dieses Gesetz weiterhin unterstützt, das ist nicht der Fall! Wir sind – das kann ich koalitionsär sagen, und Frau Busch hat es eben auch noch einmal erwähnt – durchaus in der Lage, hier zu sagen, das war der Wille der beiden, sowohl der CDU als auch der SPD, und das, was dabei herausgekommen ist, tragen wir beide. Es kann nicht sein, dass Sie uns jetzt hier unterstellen und sagen, das passt gar nicht zusammen, weil die einen dies und die anderen das wollen. Frau Busch hat aber ja bereits gesagt, warum wir so gehandelt haben oder warum jetzt auch dies dabei herausgekommen ist. Ich werde Ihnen das gleich auch noch einmal kurz mitteilen.

Das Studienkontengesetz ist ein Kompromiss, das steht fest, zwischen Gebührenfreiheit und Gebührenerhebung. Frau Busch hat ja schon sehr deutlich auch noch einmal die Entstehung dieses Studienkontengesetzes hier vorgestellt. Was wichtig dabei ist, ist, dass die Studierenden ein Studienkonto haben und die Möglichkeit, in angemessener Zeit das Studium zu absolvieren. Es gibt 14 Semester, und man wird, und das finde ich auch sehr wichtig, dafür belohnt, wenn man sehr schnell studiert. Man hat also noch ein Kontingent, dass man dieses Lifelong Learning nutzen kann. Das ist auch etwas, finde ich, das jeden jetzt auch weiter betrifft. Das heißt, für jeden, der jetzt in der Wirtschaft aktiv ist, der merkt, eigentlich fehlen mir noch gewisse Dinge oder ich bin schon lange nicht mehr in der Lage gewesen, bestimmte Neuerungen nachzuvollziehen, ist es sehr sinnvoll, dass man dann die Möglichkeit hat, dies innerhalb von 10 Jahren nachzuholen.

Richtig ist, Frau Schön, dass die Klage gegen die Landeskinderegulierung im Studienkontengesetz läuft.

(C)

(D)

(A) Sie läuft, das heißt, wir hatten, wie Frau Busch schon sagte, ein Eilverfahren vor dem Verwaltungsgericht. Dieses hat hinsichtlich der Verfassungsmäßigkeit Zweifel geäußert. Das Gesetz für die Langzeitstudierenden ist allerdings nicht angegriffen worden, sondern das wurde dort als rechtmäßig angegeben. Das ist auch etwas, wo wir unseren Beitrag leisten. Wir müssen einfach auch einmal die Klage vor dem Verwaltungsgericht Bremens sehen, wir müssen auch einen Beitrag bei den Universitäten und Hochschulen leisten, und das ist der Beitrag, der damit auch geleistet wird. Es ist natürlich wichtig, dass wir auch schauen, dass dieser Bereich dann ausreicht. Frau Busch hat es ja auch in der Pressemitteilung gesagt: Wir müssen einfach einmal abwarten, wie das Gericht hier dann im Hauptverfahren Recht sprechen wird. Was dann dabei herauskommt, werden wir dann sehen.

Falsch ist aber, dass wir jetzt schon in Aktionismus verfallen, dass wir jetzt sagen, wir haben jetzt schon einmal ein Urteil im Eilverfahren, und jetzt ist es notwendig, dass wir sofort irgendwelche anderen Dinge machen. Das ist es eben nicht! Der Justizsenator und der Wissenschaftssenator sind sich jedenfalls sicher, dass ihre Argumentation vor Gericht Bestand haben wird. Ich würde mich freuen, wenn der Wissenschaftssenator in seinem Beitrag auch noch einmal auf die Argumentation des Ressorts eingehen könnte.

(B) Frau Schön, ich glaube, Sie haben die Föderalismusreform nicht ganz verstanden, denn in dem Zusammenhang, wie Sie es hier erwähnt haben, ist es nicht ganz richtig dargestellt. In der ersten Stufe der Föderalismuskommission haben sich Bund und Länder einvernehmlich auf eine Neustrukturierung der Aufgabenwahrnehmung in verschiedenen Bereichen verständigt. Es kommt darauf an, neue Handlungsspielräume zu bekommen, und dass wir diese für den Wissenschaftsstandort nutzen, das ist eben das Wichtige. Wir haben das bereits getan. Wir alle wissen – auch aus den letzten Debatten heraus beziehungsweise aus der Entscheidung der Deputation vom 3. November –, wir haben die Novellierung des Hochschulgesetzes verabschiedet, und das war eben auch ein ganz wichtiger Schritt in diese Richtung.

Der CDU ist es in diesem Zusammenhang natürlich wichtig, dass die Hochschulen möglichst bald Klarheit haben, denn der augenblickliche Zustand ist für die Hochschulverwaltung natürlich auch nicht zumutbar. Sie sind schon darauf eingegangen und haben gesagt, das sei ein großer Schwachpunkt dieses Gesetzes. Wir sehen es auch so, dass der Verwaltungsaufwand für das Studienkontengesetz sehr hoch ist, da für jede Studentin oder auch für jeden Studenten ein gesondertes Konto eingerichtet und gepflegt werden muss. Es sind natürlich auch Studentinnen und Studenten dabei, die innerhalb der Bundesrepublik oder auch aus dem Ausland heraus die Universitäten wechseln. Das bedeutet noch einmal, dass man da Sonderfälle hat, und es gibt natürlich auch Urlaubs-

semester, und die müssen dann natürlich auch wieder bei verschiedenen Studentinnen und Studenten gesondert abgerechnet werden. Der Verwaltungsaufwand nimmt natürlich dann dementsprechend zu, und das bedeutet auch, dass man dafür Mittel einsetzen muss, Sie haben es bereits angesprochen. Es ist aber auch so, dass bei jeder Neuerung oder bei jedem, was wir neu entwickeln, immer erhöhte neue Erfahrungen aufkommen. Ich glaube, dass der Verwaltungsaufwand, der sich da bildet, mit der Zeit auch regelbar wird und man da auch gewisse Erfahrungen, die man hat, einarbeiten wird, um das dann auch handhabbar zu machen.

Bis zur Entscheidung im Hauptsacheverfahren werden keine Wohnsitzstudiengebühren nach der Landeskinderregelung durchgesetzt, das wurde auch schon gesagt. Die Hochschulen haben sich allerdings vorbehalten, die für den Fall, dass sich das Gericht für die Landeskinderregelung entscheidet, rückwirkend zu verlangen. Ich finde, es ist auch ein guter Ansatz, dass man sagt, wenn es dann so ist, werden wir diese Gebühren auch eintreiben, denn wir brauchen sie auch für die Hochschule. Es ist richtig, dass die Landeskinderregelung im Moment faktisch auf Eis gelegt ist, und das ist meiner Meinung nach auch ausreichend. Wir brauchen deshalb das Studienkontengesetz nicht außer Kraft zu setzen, und ich sehe da auch keine Notwendigkeit, irgendwo im Antrag zu sagen, das sehen wir anders, sondern wir sehen da jetzt überhaupt keinen Handlungsbedarf.

(D) Ich möchte noch etwas zu Ihrem Antrag sagen, Frau Schön! Sie haben gesagt, wir haben extra gesagt, das soll ein Ausgleichsmodell werden, aber keine konkreten Vorgaben gemacht. Wie wollen Sie damit umgehen, wenn Sie keine konkreten Vorgaben machen? Wollen Sie sagen, wir warten einmal ab und schauen einmal, und irgendwann wird sich irgendetwas ergeben? Ich finde, das ist allein für die Planungssicherheit oder das, was die Hochschulen betrifft, unzumutbar, und das darf man so einfach auch nicht irgendwo verlangen!

Sie haben auch gesagt, wir könnten uns vielleicht etwas vorstellen, und das ist mit dem rheinland-pfälzischen Wissenschaftsminister, Professor Zöllner von der SPD, auch irgendwo schon einmal diskutiert worden. Er hat vorgeschlagen, die Studienfinanzierung über einen Länderfinanzausgleich zu regeln, bei dem jedes Land die Kosten für seine Landeskinder übernimmt, unabhängig davon, wo diese studieren. Sie haben bei unserem Gesetz, dem Studienkontengesetz gesagt, der Verwaltungsaufwand sei so erheblich, deshalb könne das gar nicht weiter durchgeführt werden. Aber stellen wir uns einmal den Verwaltungsaufwand vor, wenn Sie das über eine solche Regelung regeln wollen! Also, die Studierenden hier aus Bremen und aus anderen Bundesländern irgendwo zu erfassen und zu wissen, wie lange sie wo studieren, das halte ich für einen Verwaltungsaufwand, der überhaupt nicht durchführbar ist!

(A) Ich fände es schon sehr wichtig, wenn Sie eine solche Forderung aufstellen, dass Sie nicht nur sagen, wir wollen irgendein Modell, sondern ich halte es für notwendig, dass Sie dieses auch konkretisieren. Für mich ist eines klar: Ausgleichsmodelle schaffen Bürokratie, weil sie im Endeffekt auf eine Art Länderfinanzausgleich für Studierende hinauslaufen. Wollen Sie wirklich mehr Bürokratie? Glauben Sie wirklich, dass es unsere Universität, die Hochschulen oder das Land Bremen in irgendeiner Form weiterbringt? Ich sage Ihnen: Nein, das tut es nämlich nicht!

Klar ist auch, dass Gebühren für Langzeitstudenten nötig sind und bleiben, denn sie bedeuten nicht nur zusätzliche Einnahmen für die Hochschulen, und ich hoffe, und das wurde ja auch schon angesprochen, Herr Böhrnsen hatte einmal erwogen, dass man diese dann den Hochschulen zur Verfügung stellen könnte. Es wäre wichtig, dass diese dann auch in den Hochschulen bleiben, denn diese brauchen die Mittel. Sie rechnen damit, und sie sorgen auch dafür, dass die Studierenden verantwortungsvoll mit ihrem Studienkonto umgehen.

Zum Hochschulpakt möchte ich noch sagen: Ich kann ihn nur unterstützen. Wir haben gesehen, dass im Fall der Exzellenzinitiative dieses Nord-Süd-Gefälle im Moment sehr stark ausgeprägt ist. Wenn wir sehen, welche Forderungen da auf uns zukommen, dann bedeutet das natürlich, dass die Bundesländer wie Bayern Studienplätze ausgebaut haben. Dorthin wird wieder das Geld gehen, da wird es wieder eine Finanzierung geben. Es wird dafür zu sorgen sein, dass berücksichtigt wird, dass wir in den letzten Jahren auch aufgrund der finanziellen Lage Bremens Studienplätze abgebaut haben. Ich hoffe sehr stark, Herr Senator Lemke, dass Sie sich dafür einsetzen werden, dass eine solche doch sehr kurzsichtige Betrachtung nicht stattfinden darf, sondern dieses Nord-Süd-Gefälle irgendwo einen Ausgleich finden muss und wir bei dem Hochschulpakt dann in ganz besonderer Weise doch wirklich auch berücksichtigt werden müssen.

(B) Ich sage hier auch noch eines: Dieses Hauptverfahren vor dem Verwaltungsgericht darf auch nicht eine unendliche Zahl von Verfahren nach sich ziehen, sondern wir erwarten, dass im Falle einer Entscheidung, egal, wie sie dann auch immer ausfällt, gehandelt wird. Da möchte ich auch noch einmal Herrn Böhrnsen in die Pflicht nehmen, dass er dann auch sieht, dass dann auch Handlungsbedarf seinerseits besteht, wenn diese Entscheidung negativ ausgefallen ist. Ich hoffe, dass er sich daran halten wird. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Wedler.

Abg. **Wedler** (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor gut einem Jahr, das ist vorhin schon

gesagt worden, am 13. Oktober 2005, hat die Große Koalition in diesem Haus das Gesetz beschlossen, über das wir heute erneut debattieren müssen. Die Grünen beantragen, das Bremische Studienkontengesetz außer Kraft zu setzen. Ich will gleich dazusagen und vorwegnehmen: Ich werde für meine Partei, die FDP, diesem Antrag zustimmen.

(C)

Das ist kein Aktionismus, wie es hier vorhin gesagt wurde, sondern wir müssen feststellen, dass es eine Reaktion ist auf einen an sich unhaltbaren Zustand, den wir derzeit haben. Wir haben nämlich eine partielle Aussetzung eines beschlossenen Gesetzes aufgrund einer gerichtlichen Entscheidung, eines Gesetzes, das in einem Teil vollzogen wird – nämlich bei den Langzeitstudenten –, aber in einem anderen Teil eben nicht, sondern nur bis zu einem bestimmten Punkt exekutiert wird, und dann hört es auf. Das ist für eine seriöse, ordentliche Verwaltung ein unhaltbarer Zustand, und das muss man hier laut und deutlich sagen. Deswegen ist es kein Aktionismus, wenn beantragt wird, das gesamte Gesetz vorerst auszusetzen, um abzuwarten, was die Gerichte dazu sagen.

(Abg. Frau **B u s c h** [SPD]: Wie viele Verfahren haben wohl aufhebende Wirkung? Wollen Sie die dann alle aufheben?)

Der Senat kann entscheiden, wir exekutieren dieses Gesetz im Moment nicht, das gibt es in manchen anderen Fällen auch! Das könnte ich mir sehr gut vorstellen. Wie gesagt, ich halte das für einen unhaltbaren Zustand für eine seriöse Verwaltung, und deswegen kann ich das Verhalten oder den Antrag der Grünen und das Unbehagen der Grünen, das damit zum Ausdruck kommt, vollauf verstehen.

(D)

Allerdings sind unsere Motive bei dieser Unterstützung natürlich etwas anders als die der Grünen. Wir sind nämlich für die Einführung von Studiengebühren für alle Studierenden in Bremen, und wir wollen, dass die Einnahmen aus der Erhebung der Studiengebühren den Hochschulen zur Verbesserung der Bedingungen in der Lehre zugutekommen, die Etats der Hochschulen also verstärkt werden. Wir wollen nicht, dass hier eine gegenläufige Entwicklung passiert – der Staat nimmt seine Zuschüsse zurück, und dann wird das durch Studiengebühren kompensiert –, nein, wir wollen diese Studiengebühren zusätzlich für die Hochschulen als zusätzliche Säule der Hochschulfinanzierung insgesamt haben. Wir wollen natürlich auch, weil uns das sonst immer vorgeworfen wird, eine passende soziale Begleitung des Ganzen haben. Deswegen treten wir auch dafür ein, dass man entweder den Studiengebührenteil zum BAföG dazufügt oder Stipendienprogramme macht oder eben ein Kreditprogramm auflegt, das dann nachlaufend von den Studierenden bedient werden kann; also eine passende soziale Begleitung des Ganzen!

Unsere Vorstellung vermeidet unnötige Bürokratie. Was Sie jetzt beschlossen haben, ist eine fürch-

(A) terliche Bürokratie für die Hochschulen, die dieses Gesetz zu exekutieren haben. Sie haben wahrscheinlich selbst Gespräche mit den Hochschulen geführt. Ich war kürzlich auch bei einigen Hochschulen und habe mir das Leid der Hochschulen und der dortigen Verwaltung anhören müssen. Gerade, was die Exekution dieses Gesetzes betrifft, ist das verheerend, muss ich sagen! Das darf man den Hochschulen nicht zumuten.

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: Nun einmal halblang! Wir wollen High Tech City sein!)

Das Studienkontengesetz ist kein großer Wurf, das wissen Sie selbst. Das Gesetz in seiner jetzigen Form ist ein untauglicher Kompromiss des kleinsten gemeinsamen Nenners einer Großen Koalition, die gegenläufig positioniert ist und versucht hat, zu einem Kompromiss zu kommen. Trotz aller Lobeshymnen, Frau Busch, die Sie in diesem Fall bei diesem Kompromiss abgegeben haben, halte ich das nicht für eine lobenswerte Sache, sondern für ein sehr schlechtes Ergebnis und einen faulen Kompromiss.

Das LandeskindermodeLL, nach dem in Bremen beziehungsweise in Bremerhaven mit Hauptsitz gemeldete Studierende besser gestellt werden als woanders gemeldete, passt vielleicht in die Tradition der deutschen Kleinstaaterei des 18. Jahrhunderts, in einen europäisch oder gar weltweit aufgestellten Bildungs- und Wissenschaftsbetrieb von heute passt dieses Modell keinesfalls. Wissenschaft ist weltoffen, mobil und ohne regionale Begrenzung, nicht nur, was ihre Themen und Methoden betrifft, sondern auch, was ihre Studenten und Hochschullehrer angeht. Das ist unsere feste Überzeugung in der FDP und auch meine persönliche feste Überzeugung bei dieser Sache.

Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD und von der CDU, hätten wissen können, dass mit der LandeskindeLLregelung juristische Unwägbarkeiten zwingend verbunden sind. Sie hätten bereits vor einem Jahr nach Hamburg schauen können –

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: Ja, das haben wir auch!)

ja, das haben Sie, Sie haben aber keine Konsequenzen gezogen –, wo erste Prozesse gegen die dortigen Regelungen anhängig waren, aber Sie konnten sich in der Koalition auf eine rechtlich saubere Lösung nicht einigen.

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: Doch!)

Ich sagte schon, warum dies nicht passiert ist.

Nach der Eilentscheidung des Verwaltungsgerichts, von der Sie hoffen, dass die Hauptsacheentscheidung vielleicht zugunsten des Gesetzes ausgeht, täuschen Sie sich hoffentlich nicht. Nach meiner Überzeugung werden Sie sich täuschen. Nach meiner Überzeugung

wird das nicht das letzte Wort sein, was da gesprochen wird. Dann zieht sich das, obwohl Sie das nicht wollen. Frau Spieß hat eben darauf hingewiesen, dass das jetzt keine endlose Kette von Entscheidungen sein soll. Das wird es mit Sicherheit werden, davon können Sie ausgehen! Deswegen würde ich sagen, es ist jetzt eine politische Entscheidung notwendig. Spätestens dann, wenn die Hauptsacheentscheidung da ist, muss eine politische Entscheidung kommen. Egal, wie das dann rechtlich zu bewerten ist, muss eine politische Entscheidung kommen. Die kann sich nur, weil wir als Land Bremen von Niedersachsen umgeben sind und Niedersachsen Studiengebühren in einer bestimmten Höhe nimmt, in diese Richtung entwickeln. Da können Sie machen, was Sie wollen, politisch wird das nicht anders sein.

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: In Niedersachsen kann sich die Mehrheit wieder ändern!)

Herausgekommen ist eine Chimäre, die im Grunde genommen insbesondere im Hochschulbereich zu zusätzlicher und unnötiger Bürokratie geführt hat. Die zusätzlichen Gebühren für Langzeitstudenten sind gekommen und natürlich Gebühren für Studenten mit Hauptwohnsitz außerhalb Bremens. Das mag den Finanzsenator freuen. Ob uns das hier als Wissenschaftsdeputierte oder als Plenum freut, möchte ich einmal sehr in Frage stellen. Bei der Verabschiedung des Gesetzes, das ist damit auch ganz deutlich geworden, ging es Ihnen im Grunde genommen nicht um eine Verbesserung der Situation für Lehrende und Studierende an den Hochschulen. Ihnen ging es nahezu ausschließlich, das ist, glaube ich, auch schon gesagt worden, um die Gewinnung zusätzlicher Einwohner und daraus resultierender zusätzlicher Einnahmen aus dem Länderfinanzausgleich. Sie wollten ökonomischen Druck auf externe Studenten ausüben, ihren Wohnsitz nach Bremen oder Bremerhaven zu verlagern.

Wir von der FDP haben nichts dagegen, zusätzliche Einwohner in unser Bundesland zu bekommen. Auch der Umstand, dass Bremen mit seinen 5 Hochschulen in erheblichem Umfang Kosten für die Hochschulbildung von Studierenden aus anderen Ländern zu tragen hat, ist uns bekannt. Deswegen diskutieren wir natürlich in unserer Partei genauso, wie es anderswo auch diskutiert wird, wie man hier zu Mechanismen kommen kann, um da zu Ausgleichen zwischen den Ländern zu kommen. Der von Ihnen gewählte Lösungsansatz ist, das sagte ich ja schon einmal, untauglich und schlichtweg nicht zukunftsgerichtet. Deswegen ist es besser, dieses Gesetz auszusetzen oder spätestens dann auszusetzen, wenn die gerichtliche Entscheidung gekommen ist.

Nennenswerte finanzielle Vorteile für die Hochschulen, vor allem, wenn ich mir die zusätzlichen Bürokratiekosten vorstelle, sind mit der jetzigen Regelung nicht verbunden. Es erscheint zudem auch wenig

(C)

(D)

(A) sinnvoll, dass nur eine Minderheit von Studierenden, die wenigen Gebührenzahler, zur Verbesserung der Studienbedingungen beitragen soll. Viel gerechter wäre eine allgemeine Studiengebühr, die dann den Hochschulen komplett zur Verfügung stünde

(Abg. D r . S i e l i n g [SPD]: Herr Wedler, da haben Sie aber schon besser argumentiert!)

und zur Verbesserung der Studienbedingungen dienen könnte.

Ich habe vor einem Jahr, als dieses Gesetz beraten wurde, dieses Gesetz abgelehnt. Ich habe da auch verschiedenste Begründungen genannt: nicht, weil wir wie die Grünen prinzipiell gegen Studiengebühren sind, sondern weil wir dies für einen falschen Ansatz gehalten haben und der Meinung sind, dass wir über Studiengebühren eine dritte Säule der Hochschulfinanzierung insgesamt etablieren müssen, um dann hier zu einer sicheren, auch längerfristigen Planbarkeit der Hochschulen und des Hochschulbereiches zu kommen.

(B) Ein Wort noch zu dem im Antragstext der Grünen genannten Ausgleichsmodell! Das ist ein interessanter Vorschlag, der auch bei uns in der FDP auf Bundes- und Länderebene in vergleichbarer Form diskutiert wird. Gerade für Bremen wäre ein solches Modell natürlich erstrebenswert. Aber, und hier besteht vermutlich ein deutlicher Dissens zu Ihnen bei den Grünen, für uns, für die FDP, stellt ein solches Ausgleichsmodell zwischen den Ländern nur eine Ergänzung zu Studiengebühren dar, aber keinen Ersatz. Wenn man die Illusion haben sollte, dass man durch so ein Ausgleichsmodell um Studiengebühren herumkommen sollte, träumt man. Das ist keine Realität.

Zum Hochschulpakt möchte ich nur noch ein Wort sagen! Das ist wie beim Streit um Geld. Beim Streit um Geld gibt es immer Freunde und Feinde. Der eine, der etwas geben soll, macht die Taschen dicht, und der andere, der etwas haben will, versucht, etwas zu bekommen. Das ist kein vergnügliches Unterfangen, das weiß man sicherlich aus der Finanzausgleichsdiskussion. Hier spielt sich das in diesem speziellen Sektor natürlich auch ab. Ich würde mich freuen, wenn für Bremen dabei Positives herauskommt, was die finanziellen Leistungen betrifft. Ich hoffe das für uns sogar. Ob das eintreten wird, bleibt jedenfalls abzuwarten. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für mich möchte ich jetzt einmal mit dem Einstieg des gemeinsamen Nenners beginnen! Wir haben eigentlich alle gesagt, wir sind daran interessiert, dass wir mehr akademische Aus-

bildungen benötigen. Das gilt für alle Fraktionen, die hier gesprochen haben. Das ist zunächst einmal eine klare Aussage, die den Rahmen der ganzen Debatte eigentlich bestimmen sollte. Der zweite Punkt ist, wie wir diese Zielsetzung erreichen, dass mehr unserer Bürgerinnen und Bürger den Zugang zur Hochschule finden.

Da sind wir in der Großen Koalition zu dem Kompromiss gekommen zu sagen, wir machen es nicht so wie andere Länder, dass wir Studiengebühren als das richtige Argument nehmen, um zu mehr Akademikern zu kommen, sondern wir haben einen, wie ich finde, guten Kompromiss gefunden zu sagen, mit diesem bremischen Studienkontengesetz beschließen wir eben nicht Studiengebühren, sondern wir kommen dazu, dass wir den Studierenden hier sagen: Meldet euch in Bremen an, und die Gebühren sind euch erlassen. Das ist doch ein ausgesprochen positives Signal für die Eltern, für die Studierenden zu sagen, wir brauchen uns nicht zu verschulden auf die nächsten 10 oder 15 Jahre, sondern wir können in diesem Land ein kostenloses Erststudium durchführen.

(Beifall bei der SPD)

Ich finde das völlig legitim und auch gerecht, dass man sagt, wenn wir – Frau Busch hat das eben auch mit dem Diagramm sehr schön dargestellt – etwa ein Drittel mehr ausbilden, als wir eigentlich müssten, ist es doch nur gerecht, wenn wir sagen, meldet euch bitte hier an, wenn der bremische Steuerzahler euch das Studium bezahlt! Das ist doch eine völlige Logik. Da kann man doch sagen, das ist sozial gerecht und vernünftig.

(Beifall bei der SPD)

Nun kann ich ja verstehen, dass die Opposition, Herr Wedler und die Grünen haben sich ja jetzt zusammengeschlossen, meint, jetzt müssen wir da sofort heraus. Meine Damen und Herren, in der Politik muss man schon –.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen)

Nein! Sie haben eben hier zusammen mit der FDP, der Ein-Mann-Fraktion hier, einen neuen Bündnispartner bekommen. Sie sagen, wir lehnen das ab, und wir stimmen hier zu. Da müssen wir sofort heraus! Das Neueste ist, man muss ja Geduld haben, man muss einen langen Atem haben. Deshalb ist es genau richtig, dass wir uns hier jetzt nicht in das Bockshorn jagen lassen, sondern wir gehen diesen Weg weiter. Wir wollen eine Klärung vor den Gerichten. Wir sind gerade einmal in der ersten Phase. Meine Vorredner der Großen Koalition haben es bereits gesagt: Nur ein Punkt ist strittig, die anderen Punkte sind alle unstrittig.

(C)

(D)

(A) Nun muss man noch einmal etwas sagen, was die Grünen vielleicht nicht so gern hören, aber vielleicht doch! Dieses Gesetz hat zunächst dazu geführt, dass wir etwa 10 Millionen Euro an Mehreinnahmen in unserer Landeskasse erwarten. 10 Millionen Euro sollen durch dieses Gesetz zusätzlich in unsere Kasse kommen. Ein großer Teil davon, dafür werde ich jedenfalls kämpfen, wird den Hochschulen zugutekommen. 10 Millionen Euro nur durch dieses Gesetz! Das ist doch ein vernünftiges Signal, dass wir das mit diesem Gesetz umgesetzt haben, dass wir das erreicht haben.

(Beifall bei der SPD – Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das sind die Daten, die mir von meiner Wissenschaftsbehörde so geliefert worden sind!

(B) Meine Damen und Herren, ich komme zu der Frage, wie wir dann der Ungerechtigkeit begegnen können, die wir erleben müssen! Das ist hier mehrfach auch angedeutet worden: Die Flächenländer, die jahrzehntelang, nicht nur jahrelang, zu wenig Abiturienten in die Hochschulen geschickt haben, die zu wenig Hochschulausbildungsplätze für die deutschen Abiturienten zur Verfügung gestellt haben – mit Blick in den Süden kann ich Ihnen das sofort mit Hilfe der Daten und Fakten nachweisen –, die das Geld in entsprechende Großforschungsprojekte investiert haben, mit der Unterstützung der damaligen Bundesregierung so geschehen, heute über den Exzellenzwettbewerb diese Exzellenzen noch einmal mit erheblichen staatlichen Mitteln – nicht mit Spendengeldern, so wie wir es hier gestern diskutiert haben, sondern mit staatlicher Unterstützung –, das, was sie bisher ausgegeben haben, noch einmal, nicht vervierfacht, aber noch erheblich bezuschusst bekommen!

Jetzt im Rahmen des Hochschulpakts, das ist hier ja auch mehrfach diskutiert worden, haben wir noch einmal die Situation, dass die Ungerechtigkeit noch einen Akzent bekommt. Wir bilden jahrzehntelang mehr Studierende aus, als wir eigentlich müssen. Andere Länder, ich gehe jetzt nicht auf die einzelnen ein, bilden weniger aus. Jetzt, wo sie sagen, wir sind jetzt bereit, weil schwierigere Jahre vor uns stehen, bilden wir mehr aus, bekommen sie dafür im Rahmen des Hochschulpakts noch einmal mehr Geld. Das ist sehr fragwürdig. Ich habe Verständnis für die 3 Stadtstaaten. Übrigens sind wir da gemeinsam mit Hamburg und Berlin in einem Boot zu sagen, so geht es nicht!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Danke, Frau Dr. Spieß, dass Sie auch unsere Position im Senat so unterstützen!

Ich sage Ihnen, dass diese Frage eigentlich weniger jetzt zu klären sein wird, das ist von Frau Busch

auch richtig beschrieben worden, denn da geht jeder gegen jeden in dieser Frage, weil jeder sich bei jedem Modell genau ausrechnet, was das für sein Land bedeutet. Deshalb gibt es da keine Freunde und keine Bündnispartner, sondern das ist ein Kampf jeder gegen jeden.

(C)

Ich glaube, und ich darf mich da auch an die Seite unseres Bürgermeisters stellen, und ich weiß, dass es auch Position des Senats ist zu sagen, wir müssen im Bereich der Föderalismusreform II diese Frage endgültig klären. Wir sind ein wirtschaftlich starkes Land. Wir haben große Leistungen, aber wir werden oder sind kleingerechnet worden durch den ungeordneten Länderfinanzausgleich. Den gilt es aufzuheben! Da gilt es anzugreifen!

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluss kommen! Wir brauchen einen fairen Ausgleich. Dieser Senat hat sich mit dem Kompromiss geeinigt. Gewiss, das ist auch ganz klar gesagt worden, daran gibt es auch gar nichts zu deuten, es ist ein Kompromiss. Ich habe begründet, warum ich ihn für sozial ausgeglichen halte. Ich glaube, dass wir auf einem vernünftigen Weg sind. Wir bitten darum, und wir gehen diesen Weg, dass wir die richterlichen Entscheidungen abwarten werden. Dann werden wir mit einem Urteil aus Karlsruhe sehen, ob unsere Position richtig ist. Wir stehen dazu und werden diesen Weg weitergehen. – Ich danke Ihnen!

(D)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte zu ein paar Einzelpunkten noch etwas sagen, und zwar betrifft das das Ausgleichsmodell! Sowohl Frau Busch als auch Frau Dr. Spieß haben hier kritisiert, dass wir hier etwas vorschlagen und das dann nicht weiter konkretisieren. Wir haben das sehr bewusst und in großer Absicht gemacht. Frau Busch hat dann ja auch weiter ausgeführt, das Schweizer Modell hat Probleme, das Zöllner-Modell hat auch Probleme. Dann gibt es noch ein Modell, das vom Institut der Deutschen Wirtschaft diskutiert wird. Es gibt noch zwei, drei andere Modelle, und die einzelnen Parteien diskutieren ja auch ihre Modelle, die alle irgendwie etwas für sich haben. Dann gibt es an den Modellen auch häufig einen Haken.

Deswegen haben wir an der Stelle einfach gesagt – und vielleicht kommen wir am Ende auch noch einmal auf ein ganz anderes Modell in der Diskussion, das kann ja auch sein –, dass wir lediglich in unse-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) rem Antrag ein Ziel vorgeben wollten, das Ziel, dass die Ausbildungsleistungen der Bundesländer anerkannt werden müssen. Nun haben sowohl Frau Busch als auch Herr Lemke darauf hingewiesen, wie schwierig das in den Bundesländern ist, und da gibt es keine Freunde, und dann sage ich den Satz weiter: Da gibt es in der Situation nur Feinde. Natürlich ist Politik auch immer ein Aushandlungsprozess. Wir haben an der Stelle dem Senat in Wirklichkeit sehr bewusst einen Vertrauensvorsprung gegeben, da in die Verhandlungen zu gehen und da an einem Modell mitzuarbeiten, sich aktiv einzubringen. Das steht ja auch in dem Antrag.

Ein Modell muss natürlich auch gerechnet werden, weil am Ende genau die Ausbildungsleistungen gerade der Stadtstaaten anerkannt werden müssen. Herr Lemke hat darauf hingewiesen, dass das zum gegenwärtigen Zeitpunkt im Hochschulpakt nicht so ist. Wenn ich da alle Informationen, die gegenwärtig bekannt sind, zusammennehme, es so ist, dass die Stadtstaaten ein großes Risiko haben, dass sie sich da nicht durchsetzen werden, dann ist das ja nicht das Modell, das uns hilft. Wir wünschen Ihnen auch jetzt in dem Hochschulpakt viel Glück, starke Nerven, viel Durchsetzungsvermögen, dass da für Bremen etwas herauskommt und unsere Leistungen anerkannt werden.

(B) Ich glaube aber, dass wir an dem Punkt einfach eine gesamtstaatliche Lösung brauchen, dass wir da nicht in Kleinstaaterei verfallen dürfen. Es wurde auch von allen Fraktionen gesagt, wir haben zu wenig Studienplätze in Deutschland, wir brauchen mehr, und das kann nur ein gesamtstaatlicher Kraftakt sein. Das ist auch der Grund, weshalb wir da bei einem Ausgleichsmodell sehr bewusst keine Vorgaben gemacht haben. Weshalb das jetzt hier kritisiert und nicht als eine Chance in dem Antrag gesehen wird, habe ich an der Stelle nicht verstanden.

Zu ihrem Studienkontengesetz ist ja auch alles gesagt worden. Sie ignorieren einfach, dass es nicht verfassungskonform ist

(Abg. Frau B u s c h [SPD]: Das ist doch noch gar nicht sicher!)

und lassen sich das jetzt noch einmal höchststrichlich bestätigen. Sie versuchen auch gar nicht, die Chance wahrzunehmen, rechtzeitig an die Zukunft zu denken und jetzt das Ruder herumzureißen und in die Zukunft zu gehen. Stattdessen warten Sie einfach ab und vergeuden damit viel Zeit, sich auf den richtigen Weg zu begeben. Das verstehen wir nicht!

Ein letzter Satz noch zu den Ummeldungen: Wenn es stimmt, was heute in der Zeitung stand, dann haben sich 2004 3000 Studierende umgemeldet – Aussagen des Stadtamtes –, 2005 auch etwa 3000 Studierende, und 2006 waren es danach bisher 1500 Studierende. Wo sie da jetzt die 10 Millionen Euro zusätz-

lich eingenommen haben, würden wir dann zu gegebener Zeit gern noch einmal erklärt haben! Also, reden Sie Ihr Modell nicht schön, sondern stellen Sie sich doch bitte der Zukunftsverantwortung hier in dem Bundesland!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 16/1132 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen und
Abg. W e d l e r [FDP])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmhaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Datenschutz für ALG-II-Bezieherinnen und -Bezieher verbessern!

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 15. September 2006
(Drucksache 16/1141)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Peters-Rehwinkel.

Abg. Frau **Peters-Rehwinkel** (SPD)*: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Es geht hier um den von der SPD und der CDU vorgelegten Antrag, Datenschutz für ALG-II-Bezieherinnen und -Bezieher verbessern! Das Ganze hat eine Vorgeschichte: Wenn ein Rundfunkteilnehmerverhältnis besteht, wenn ich mich also offen dazu bekenne, dass ich entweder Radio höre und/oder Fernsehen sehe, dann habe ich eine Pflicht zur Entrichtung von Rundfunk-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) gebühren. Von diesen Gebühren kann ich mich auch befreien lassen, diese Möglichkeit besteht. Sodann wäre ein Antrag bei der Gebühreneinzugszentrale, kurz GEZ, zu stellen.

Die Voraussetzung für eine solche Gebührenbefreiung ist das Vorliegen von sozialer Bedürftigkeit. Früher wurden dann eigene Prüfungen durchgeführt, ob diese gegeben ist. Jetzt wird dieser Befreiungstatbestand der sozialen Bedürftigkeit an den Leistungsbescheid des Sozialträgers geknüpft. Das heißt, gemäß Paragraf 6 Absatz 1 Ziffer 2 des Rundfunkgebührenstaatsvertrags muss der Bescheid des Sozialträgers entweder im Original oder per beglaubigter Kopie dort vorgelegt werden.

Das Problem ist, dass in einem solchen Bescheid sehr viele persönliche, sozial relevante Daten stehen, und die GEZ benötigt für die Befreiung von den Rundfunkgebühren im Grunde nur die Auskunft, dass eine Leistung ausgezahlt wird, und es muss bekannt sein, von welcher Dauer dieser Bewilligungszeitraum ist. Die Übermittlung der gesamten Daten ist also insoweit überhaupt nicht erforderlich. Es stehen sehr viele persönliche Daten darin, die im Grunde genommen niemanden etwas angehen.

Dieser Tatbestand wurde zu Recht von den Datenschutzbeauftragten auch hier vor Ort kritisiert. Das ist keine lediglich formale Beanstandung, es geht wirklich um Daten, die von sehr persönlicher Natur sind, die zu diesem Zweck nicht herausgegeben werden müssen und sollten. Insoweit haben wir uns auch im Rechtsausschuss mit dem Thema beschäftigt.

(B) Das haben wir im Grunde auch erfolgreich getan, weil es jetzt so gehandhabt wird, dass es die Möglichkeit gibt, dass abgestempelt wird, dass ein Bescheid im Original vorgelegen hat, sodass dann hier nicht alles wieder erneut zur Gebührenbefreiung vorgelegt werden muss. Nur ist das sozusagen die bremische Lösung. Das ist einerseits schön, andererseits besteht dieses Problem bundesweit. Das ist dann auch die Richtung, in die wir gehen wollen, damit es eine bundesweite Regelung zu diesem Thema gibt. Das ist der Anlass unseres Antrags.

In dem Wissen um die Problematik soll eine bundesweite Regelung geschaffen werden, die zudem auch arbeitserleichternd für die damit befassten Behörden ist. Der Antrag geht dahin, dass eine schlichte Bescheinigung ausreichend sein sollte, die aber erst noch kreiert werden muss, die für eine Gebührenbefreiung vorgelegt werden kann. Im Bestfall als andere Lösung könnte eine solche Information von den Behörden über einen elektronischen Weg übermittelt werden. Das wäre dann zugleich kostengünstiger, ginge sehr schnell, und es wäre auch im Sinne der Bürgerfreundlichkeit so zu handhaben.

Für diesen Antrag müsste auch der Staatsvertrag entsprechend geändert werden, damit dort eine solche Vorlage oder eine solche Datenübermittlung reicht. Für eine solche Bundesratsinitiative, um die der Se-

nat hier gebeten werden soll, wird von unserer Fraktion nun um Unterstützung gebeten. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Knäpper.

Abg. **Knäpper** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine Kollegin Frau Peters-Rehwinkel hat schon vieles gesagt, das möchte ich auch nicht wiederholen. Trotzdem möchte ich zu diesem Antrag noch einmal kurz Stellung nehmen!

Wir haben diesen Antrag hier auf der Tagesordnung, und wir haben uns, wie schon gesagt, schon mehrfach im Rechtsausschuss damit befasst. Fakt ist, diese Problematik war auch im Bericht des Landesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit aufgeführt. Leider konnten wir uns aber im Ausschuss nicht einigen, wir haben die Kuh nicht vom Eis bekommen.

Nach unserer Meinung besteht seit der Novellierung des Rundfunkgebührenstaatsvertrags wirklich ein großes datenschutzrechtliches Problem. Konnte dieser Antrag vorher direkt bei Radio Bremen gestellt werden und war er für den Antragsteller kostenlos, so hat sich dies seit dem 1. April 2005 geändert. Die Antragsteller werden verpflichtet, den Leistungsbescheid im Original oder auch in Kopie, die aber dann allerdings beglaubigt sein muss, direkt bei der GEZ mit Sitz in Köln einzureichen. Jetzt fängt das ganze Drama an, und darauf möchte ich noch einmal eingehen.

(D)

Die GEZ bekommt in schriftlicher Form auch gleich Kenntnis davon, wie viele uneheliche Kinder vorhanden sind, ob eine Schwangerschaft besteht und so weiter. Die GEZ weigert sich ohne Angabe von Gründen, eine Bedürftigkeit seitens der ausstellenden Behörde anzuerkennen. Wo sind wir eigentlich, wenn behördliche Bescheinigungen mit Dienstsiegel und Unterschrift von der GEZ nicht anerkannt werden? Da das Original häufig auch für andere Zwecke vom Leistungsempfänger benötigt wird, werden von der GEZ auch Kopien anerkannt, aber sie müssen beglaubigt werden, und eine beglaubigte Kopie kostet zwischen sechs und 9,50 Euro plus Porto, habe ich mir sagen lassen. Das heißt: Erst Geld ausgeben, um dann vom Geldausgeben befreit zu werden! Ich sage hier ganz deutlich, und wir sind uns mit unserem Koalitionspartner, mit Frau Peters-Rehwinkel und Herrn Grotheer, einig: So kann es nicht weitergehen!

Obwohl wir dieses Verfahren schon mehrfach im Rechtsausschuss wegen datenschutzrechtlicher Bedenken behandelt haben, hat sich bisher nichts geändert. Darum dieser Antrag, um hier über den Bundesrat Abhilfe zu schaffen! Es ist aus datenschutzrechtlicher Sicht nicht hinzunehmen, dass im Bescheid eine Vielzahl von personenbezogenen Sozialdaten,

(A) Gesundheitsdaten, Daten von Kindern, Eltern und besonderen Hilfen mit aufgeführt werden, die für die Gebührenfreiheit bei der GEZ unnötig und überflüssig sind. Es ist nämlich so, dass der Gebührenbefreiungsantrag mit dem ALG-II-Bescheid an die GEZ gesendet wird. Der gesamte Sozialleistungsbescheid wird dann komplett für die weitere Bearbeitung bei der GEZ eingescannt und gespeichert. Dies ist aus datenschutzrechtlicher Sicht nicht in Ordnung und kann so nicht hingenommen werden; warum, werde ich gleich auch noch einmal erklären.

Es muss auf jeden Fall eine andere Lösung gefunden werden, auch Frau Peters-Rehwinkel ist schon darauf eingegangen. Auch, wenn die GEZ wie eine Behörde auftritt, stelle ich fest, sie ist eine Institution der Rundfunkanstalten, die Gebühren einzieht, sonst nichts! Die BAGIS muss verpflichtet werden, nur solche Bescheinigungen herauszugeben, die die notwendigen Daten enthalten, die für die Rundfunkgebührenbefreiung ausreichen. Hier geht es um Verfassungsrechte und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung. Es geht die GEZ nichts an, wann Herr Meier im Krankenhaus war, wie lange er dort gelegen hat, in welcher Krankenkasse er ist und wie viele uneheliche Kinder er hat.

Ich sage hier noch einmal ganz deutlich: Jeder hat Anspruch darauf, dass die ihn betreffenden Sozialdaten von den Leistungsträgern nicht unbefugt erhoben, verarbeitet oder genutzt werden,

(B) (Beifall bei der CDU und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

so ist das Sozialgeheimnis gesetzlich verankert. Das müssten auch die Arbeitsgemeinschaften beziehungsweise die Job-Center, die Agenturen für Arbeit und die für eine selbstständige Aufgabenwahrnehmung optierenden Kommunen in unserem Land beachten. Arbeitslose müssen intimste Fragen nach Schulden, Ehe und Suchtproblemen beantworten. Wichtig dabei ist daher eine effektive Sicherung, um die erhobenen, oft sehr sensiblen, persönlichen Daten zu schützen.

Mit den Beispielen, die ich hier noch einmal angeführt habe, wollte ich nur noch einmal zum Ausdruck bringen: So kann es nicht gehen, wenn es darum geht, Gebührenbefreiungen zu erreichen! Wir dürfen nicht weiter Blindkuh spielen, sondern wir wollen mit diesem Antrag ein Zeichen setzen und mit einer Bundesratsinitiative schnelle Änderungen herbeiführen. – Besten Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Köhler.

Abg. **Köhler** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind hier im

Hause, glaube ich, in dieser Sache alle völlig einer Meinung.

(Beifall)

Diese Bescheide sind teilweise 20 bis 30 Seiten lang, uneheliche Kinder sind zum Beispiel genannt worden. Darin stehen aber seit Neuerem auch Vereinbarungen, die zwischen dem Hilfeempfänger und der BAGIS getroffen werden, zum Beispiel zur Drogentherapie, zur Entschuldung oder Schuldenberatung. Man muss sich wirklich einmal vorstellen, zu welchem Striptease die Leute gezwungen werden, wenn sie einfach nur eine Befreiung von den Rundfunkgebühren haben wollen.

Wir haben im Rechtsausschuss das Thema ganz lange und mehrfach erörtert, es ist eine Bremer Lösung gefunden worden. Es ist alles, wenn man sich das einmal anschaut, ziemlich absurd gewesen, worum es da gegangen ist. Der Hintergrund ist eine Regelung im Rundfunkgebührenstaatsvertrag. Möglicherweise reicht es nicht aus, wenn man die Gesetze zum Arbeitslosengeld II verändert, möglicherweise muss man an diesen Rundfunkgebührenstaatsvertrag auch heran.

Zur Frage, wie das Schicksal dieser Bremer Lösung, die gefunden worden ist, aussieht, gibt es uneinheitliche Aussagen. Angeblich soll es so sein, dass man immer noch zur BAGIS gehen kann und dann auf dem Antrag, den man bei der GEZ stellt, bescheinigt bekommt, dass die Angaben, die man gemacht hat, in dem Antrag zutreffend sind und mit dem übereinstimmen, was im Bewilligungsbescheid für das Arbeitslosengeld II auch steht.

Die Anträge auf Rundfunkgebührenbefreiung sind bislang in Bremen verarbeitet worden, inzwischen ist es aber eine bundeseinheitliche Verwaltung. Es ist wohl so organisiert, dass, je nachdem, welchen Nachnamen man hat, unterschiedliche Mitarbeiter zuständig sind. Es kann einem also passieren, wenn man einen häufigen Nachnamen hat und der jeweilige Sachbearbeiter die Bremer Lösung kennt und bereit ist, sie anzuwenden, dass man überhaupt keine Probleme hat, mit diesem Vermerk – also ohne Vorlage dieses 20- bis 30-Seiten-Bescheides – tatsächlich eine Rundfunkgebührenbefreiung zu bekommen. Wenn man aber das Pech hat, einen seltenen Nachnamen zu haben und der jeweilige Sachbearbeiter, der bundesweit für Leute mit demselben Nachnamen zuständig ist und der noch nie eine Bremer Lösung gesehen hat, dann kann es erst einmal zu Nachfragen kommen.

Das ist absurd. Es versteht kein Mensch, warum das so geregelt wird. Das ist ein gutes Beispiel für schlechte Verwaltung und schlechte Politik, und das wollen wir nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der CDU)

(C)

(D)

- (A) Wenn dieser Antrag dazu führt, dass dieser Unfug ein Ende hat, dann haben wir etwas Gutes erreicht. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin erhält das Wort Frau Senatorin Rosenkötter.

Senatorin Rosenkötter: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich kann meine Antwort sehr kurz halten. Im Koalitionsantrag wird gefordert, die GEZ in die Lage zu versetzen, zukünftig auf den nach geltendem Rundfunkgebührenstaatsvertrag einzufordernden Original des ALG-II-Bescheids oder einer beglaubigten Kopie in diesem Zusammenhang zu verzichten, wenn eine Gebührenbefreiung beantragt wird. Den Sachverhalt haben wir mehrfach gehört.

Zurzeit befindet sich eine Änderung des Rundfunkgebührenstaatsvertrags in Vorbereitung. Dabei sollen in Paragraph 6 die Worte „durch Vorlage einer entsprechenden Bestätigung des Leistungsträgers im Original“ eingefügt werden. Nach entsprechender Änderung des Rundfunkgebührenstaatsvertrags wäre damit generell die Möglichkeit gegeben, dass die SGB-II-Leistungsträger eine Bescheinigung an die GEZ weiterleiten, sodass der vollständige ALG-II-Bescheid zwecks Beantragung der Gebührenbefreiung nicht vorgelegt werden muss.

- (B) In Bremen wurde bereits zwischen Radio Bremen, der BAGIS und der ARGE eine Vereinbarung über die Ausstellung der entsprechenden Bescheinigungen getroffen und umgesetzt. Die GEZ hat hierzu einen von der BAGIS und der ARGE auszufüllenden Vordruck entwickelt, in dem nur für die Antragsbearbeitung unverzichtbare Daten eingetragen werden müssen. All das ist im Prinzip bekannt. Sofern diese Bescheinigung dem Antrag beigelegt ist, verzichtet die GEZ auf die Vorlage des Originalbescheides beziehungsweise einer beglaubigten Kopie. Der Landesbeauftragte für den Datenschutz hat dieser Vereinbarung zugestimmt. Insofern ist der eingeforderte erste Punkt des vorliegenden Antrags in Bremen bereits erfüllt.

Bislang ist es jedoch aus programmiertechnischen Gründen nicht möglich, diese Bescheinigung auf elektronischem Wege an die GEZ weiterzuleiten. Zurzeit sind seitens der Bundesagentur für Arbeit Gespräche mit der GEZ aufgenommen worden, die diese Frage zum Gegenstand haben. Dabei hat die GEZ im Vorabwege signalisiert, dass sie, vorausgesetzt, die Bundesagentur für Arbeit entscheidet sich generell für die Übermittlung der Bescheinigung auf elektronischem Wege, sich an den Kosten der Realisierung der Datenübermittlung beteiligen würde.

Eine Änderung des SGB II dergestalt, dass die BAGIS und die ARGE verpflichtet werden, Beschei-

nigungen auszustellen und elektronisch zu übermitteln, würde zu einer veränderten Sachlage und in diesem Zusammenhang zu einer finanziellen Mehrbelastung im Rahmen des SGB II führen. Daher ist beabsichtigt, zunächst das Gesprächsergebnis zwischen der Bundesagentur für Arbeit und der GEZ abzuwarten und erst beim Scheitern gesetzliche Änderungen im SGB II in Erwägung zu ziehen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 16/1141 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

3. Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“

Mitteilung des Senats vom 27. Juni 2006
(Drucksache 16/1062)

Wir verbinden hiermit:

3. Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichberechtigung der Frau
vom 20. September 2006
(Drucksache 16/1147)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.

Der 3. Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“ vom 27. Juni 2006 ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 64. Sitzung am 13. Juli 2006 an den Ausschuss für die Gleichberechtigung der Frau überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksache 16/1147 seinen Bericht und Antrag dazu vor.

Die Beratung ist eröffnet.

(C)

(D)

(A) Als erste Rednerin erhält das Wort die Berichterstatterin Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer**, Berichterstatterin*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der ausführliche Bericht der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe liegt Ihnen allen vor, Sie haben ihn sicherlich auch mit Interesse gelesen und gemerkt: Bremen ist gut aufgestellt!

(Beifall bei der SPD)

Vielleicht war der Beifall etwas zu früh, doch Bremen ist gut aufgestellt. Die Frage geht aber weiter: Bremerhaven auch? Das Stichwort Bremerhaven fehlt uns in diesem Bericht, und wir bitten den Senat, doch in dem nächsten Bericht, der abgeliefert wird, Bremerhaven mit zu berücksichtigen. Bremerhaven gehört zu unserem Bundesland, wir sind neugierig, was in Bremerhaven zu diesem Thema zu sagen ist, und deswegen erwarten wir erfreut hier die Berichterstattung.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Das Thema ist sehr komplex, und in allen Ressorts wird wirklich mit hohem Tempo und sehr viel Qualität und Kompetenz an diesem Thema gearbeitet. Wir finden es schade, dass der Bericht von seiner Struktur her sehr schwer lesbar ist, und wir möchten den Senat bitten, hier doch zukünftig eine etwas zugänglichere Berichtsform der Darstellung zu gebrauchen, etwas mehr Tabellen, ein bisschen mehr Übersichtlichkeit, und wir schlagen vor, für die nächsten Berichte ein Schwerpunktthema herauszustellen. Hier könnten es zum Beispiel folgende Themen für den nächsten Bericht sein: Gewalt in der häuslichen Pflege oder aber ein anderes Thema.

Wir haben in unserer Anhörung, die wir veranstaltet haben, festgestellt, dass die direkten Beteiligten der häuslichen Beziehungsgewalt relativ gut einem Schutzsystem unterliegen. Wir mussten leider aber auch feststellen, dass die Kinder, die in einer Familie häusliche Gewalt miterleben, nicht geschützt sind, für sie gibt es keinerlei Hilfesysteme. Die Familiengerichte sind hier kaum in der Lage, den zerstrittenen Elternteilen Auflagen vorzuschreiben, wie sie in der Erziehung mit dieser Gewalterfahrung, die die Kinder erleiden mussten, umzugehen haben. Auch das ist ein Thema, das uns sehr interessiert: Welche Lösungsvorschläge können uns unterbreitet werden, wie wird dieses Thema angegangen? Wir sind gespannt, was uns demnächst vorgetragen werden wird.

(Beifall bei der SPD)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Wann haben wir den Bericht das nächste Mal zu erwarten? Der Senat schlägt vor, einen Berichtsrhythmus alle drei Jahre aufzunehmen. Dagegen wenden wir uns ganz strikt. Wir sagen ganz klar: Zwei Jahre haben wir, zwei Jahre wollen wir, und bei zwei Jahren bleiben wir!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir sehen keinen Sinn darin, die Bearbeitungszeit auf drei Jahre auszudehnen. Je länger der Rhythmus ist, desto höher ist die Arbeitsintensität bei der Fortschreibung der einzelnen Daten. Es wäre schade darum, denn Bremen hat hier etwas aufzuweisen, und das wollen wir auch kommunizieren und weitertragen. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Windler.

Abg. Frau **Windler** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Häusliche Beziehungsgewalt, ein Thema, das nie endet! Schläge, Bedrohung, Liebe, die einmal war, Gewalt, nur noch Gewalt! Wir haben schon mehrfach in der Bremischen Bürgerschaft darüber diskutiert, das Wegweisungsrecht ist daraus entstanden. Mein erster Debattenbeitrag in der Bremischen Bürgerschaft ist dem Thema häusliche Beziehungsgewalt gewidmet gewesen, eine Debatte mit sehr viel Herzblut und Lösungsansätzen.

(D) Ich hoffe sehr, dass wir dieses Thema in den Griff bekommen. Mit den Berichten, die wir anfordern, sind wir schon ein ganzes Stück in die öffentliche Debatte getreten. Das Thema häusliche Beziehungsgewalt darf nicht hinter verschlossenen Türen passieren. Nur dann, wenn wir dieses Thema öffentlich machen, können wir es eindämmen.

(Beifall bei der SPD)

Sie dürfen hier ruhig klatschen, meine Damen und Herren!

(Abg. Frau **Schwarz** [SPD]: Wir haben es gemacht bei der SPD!)

Super!

Frauen und Kinder haben so viel Leid erfahren über alle gesellschaftlichen Gruppen hinaus. Gewalt in der Familie ist kein Privaterlebnis, sondern es geht die Gemeinschaft, in der wir leben, etwas an. Jeder Mensch hat das Recht, ohne Gewalt aufzuwachsen und ohne Gewalt zu leben.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) Kevin ist in Bremen nicht nur ein Kind, das der häuslichen Gewalt zum Opfer gefallen ist, sondern wir reden auch über häusliche Beziehungsgewalt. Wer spricht über die vielen Stalking-Opfer, die Frauen, die mit blauen Augen zur Arbeit gehen müssen, oder die Kinder, die mit blauen Flecken zur Schule gehen? Dürfen wir so etwas dulden, wollen wir so etwas dulden? Wo fängt Gewalt an? Fängt Gewalt an, wenn man etwas sieht, oder fängt Gewalt schon früher an? Schauen wir zu, oder greifen wir ein?

Wir als Gleichberechtigungsausschuss haben uns lange und sorgfältig mit diesem Thema beschäftigt, aber reicht das? Ist das, was wir in Bremen als Prävention vor häuslicher Gewalt unternehmen, genug? Wir haben zwar in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht, die Situation von Frauen und Mädchen verbessert, aber es reicht noch lange nicht.

Mit dem Bericht, den wir alle zwei Jahre bekommen, können wir die Fortschritte kontinuierlich verfolgen. Deshalb ist es auch richtig, die Berichtspflicht alle zwei Jahre fortzusetzen. Die Berichterstatterin Frau Arnold-Cramer hat ja gesagt, dass der Senat vorgeschlagen hat, den Bericht alle drei Jahre zu geben. Wir wenden uns als CDU-Fraktion strikt dagegen, weil wir meinen, dass ein kontinuierlicher Bericht hier erforderlich ist. Da es der ZGF schon immer ein Herzensanliegen gewesen ist, meine ich, dass es der ZGF eine Freude sein wird, uns als Gleichstellungsausschuss den Bericht auch jetzt wieder alle zwei Jahre vorzulegen.

(B) Meine Damen und Herren, ein Bericht kann nur dann von Nutzen sein und seinen Zweck erfüllen, wenn man mit den Daten auch arbeiten kann. Deshalb bitte ich für die CDU-Fraktion um einen vollständigen Bericht und um Daten, mit denen die Arbeit auch gewährleistet ist. Häusliche Beziehungsgewalt ist ein Thema, das jede und jeden von uns angeht. Keiner sollte damit unsensibel umgehen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin erhält das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Kolleginnen sind schon ausreichend auf das Thema eingegangen. Die Ausschussvorsitzende hat unsere Beratungsergebnisse vorgestellt, die ja auch einvernehmlich von uns gefasst worden sind, sodass ich sie nicht alle wiederholen muss.

Ich möchte noch ein paar Anmerkungen aus der grünen Sicht machen. Auch wir halten es für wichtig, dass dieser Bericht alle zwei Jahre kommt, weil ich denke, es ist ja nicht nur ein Bericht. Aus einem Bericht zieht man Schlüsse und Folgerungen, und

wenn man etwas verändern und umsetzen will, ist die Zeitspanne von drei Jahren einfach zu lange. (C)

Die Arbeitsgruppe heißt zwar Arbeitsgruppe „häusliche Beziehungsgewalt“, aber in diesem Bericht, wenn Sie ihn einmal lesen, sind auch viele Maßnahmen enthalten, die Gewaltprävention an den Schulen betreffen, ich glaube, das ist gar nicht so bekannt, und auch in anderen Bereichen, sodass er eine gute Darstellung bietet, was alles zum Thema Gewalt hier im Land Bremen passiert. Land Bremen ist, wie gesagt, nicht so ganz richtig, weil leider der Teil Bremerhaven dieses Mal nicht in den Bericht eingeflossen ist. Frau Arnold-Cramer hat es schon gefordert, und als Bremerhavenerin erwarte ich es auch, dass der Bremerhavener Teil das nächste Mal in den Bericht einfließt, denn ich denke, auch dort müssen Maßnahmen getroffen werden, die wir hier vom Land unterstützen können.

Jetzt ein paar Anmerkungen zu Bremerhaven! Wir haben die Leiterin der ZGF in Bremerhaven danach im Frauenausschuss gehabt, sodass sie uns die Lage in Bremerhaven auch erläutert hat. Seit 2006 findet die Beratung für Frauen mit Gewalterfahrung und auch die Betreuung von Menschenhandelsopfern bei der GISBU in Bremerhaven statt, sie ist eine hundertprozentige Tochter des Diakonischen Werkes, das begrüßen wir sehr.

Das ist eine sinnvolle Aufgabe, die so aufgeteilt wurde, auch von der Polizei kann man hören, dass es so gesehen wird. Wiederum wurde uns erzählt, dass gerade bei Aussiedlerfamilien in Bremerhaven ein hohes Potenzial an Gewalt vorhanden ist, dort soll versucht werden, dem mit EU-Mitteln über das DAPHNE-Programm entgegenzuwirken. Auch das finden wir sehr lobenswert.

Leider wird in Bremerhaven das Thema häusliche Beziehungsgewalt an den Schulen nicht thematisiert mit der Begründung, man habe schon so viele Fortbildungen. Das bedauere ich sehr. Ich denke, gerade bei dem Thema Gewalt kann man dieses Thema einfach nicht ausklammern. Deshalb ist es immer wichtig, dass wir auch hier in der Bürgerschaft dieses Thema ansprechen und uns damit beschäftigen. Ich denke, hier wird dann auch das Signal ausgesendet, dass wir Gewalt nicht dulden und dass wir uns mit diesem Phänomen auseinandersetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie gesagt, lesen Sie auch den Bericht aus den anderen Gruppen einmal! Er ist wirklich interessant. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Böschen.

(A) Abg. Frau **Böschen** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Vorrednerinnen haben bereits darauf hingewiesen, dass in dem Bericht dieser ressortübergreifenden Arbeitsgruppe eine Vielzahl von Maßnahmen dargestellt werden, sich allerdings nicht erschließt, wo diese Maßnahmen tatsächlich stattfinden, ob im Land, in der Stadtgemeinde Bremen oder eben in Bremerhaven. Deshalb ist mein Part, hier eben auch noch einmal auf Bremerhaven im Besonderen einzugehen.

Beginnen möchte ich mit einem ganz großen Lob für die Ortspolizeibehörde Bremerhaven, die seit Beginn der Neunzigerjahre mit großem Engagement das Thema häusliche Beziehungsgewalt bearbeitet und für ihre Aktivitäten im Bereich der Prävention bereits mehrere Male den Präventionspreis gewonnen hat.

(Beifall bei der SPD)

Ihrem ständigen Drängen und Nachhaken ist es mit zu verdanken, dass es in Bremerhaven jetzt für die Opfer häuslicher Gewalt eben die bereits genannte zentrale Anlaufstelle für Beratung und Betreuung gibt, nämlich die GISBU. Sie ist jetzt die Anlaufstelle für Frauen mit und ohne Kinder, sowohl in der Woche als auch am Wochenende.

(B) Die Zusammenarbeit der Polizei mit der GISBU, der ZGF und dem Amt für Jugend und Familie schlägt sich in regelmäßigen Zusammenkünften nieder, und auch der zuständige Dezernent lädt regelmäßig zu einem Informationsaustausch der beteiligten Institutionen ein. Frau Senatorin Rosenkötter hat heute Morgen bereits davon gesprochen, wie notwendig eine stärkere Vernetzung der verschiedenen Angebote ist. Dies gilt selbstverständlich auch für Bremerhaven.

Ein akuter Handlungsbedarf besteht immer noch im Bereich der Psychiatrie, in der Opfer von Gewalt nicht selbstverständlich getrennt von den Tätern untergebracht werden. Unbedingt notwendig ist, dass der Psychiatrieentwicklungsplan die psychische Versorgung der von Gewalt betroffenen Mädchen und Frauen aufnimmt. Leider ist Bremerhaven hier nicht auf einem angemessenen Stand, fehlt es doch an entsprechenden Fachkräften, die ausdrücklich im Bereich sexueller Missbrauch beziehungsweise posttraumatische Behandlungsstörungen ausgebildet sind.

Aber auch im Bereich der Tätertherapie fehlt es an Angeboten. Im Umgang mit den Tätern der häuslichen Gewalt sollten aus unserer Sicht von den Gerichten durchaus mehr Auflagen ausgesprochen werden. Dass das Kindeswohl die oberste Priorität haben muss, wenn es darum geht, Kinder in der Familie zu belassen oder sie fremd unterzubringen, ist bei allen Fraktionen Konsens. Wie dieses Kindeswohl allerdings aussehen muss beziehungsweise wie die Erziehungsfähigkeit von Eltern zu bemessen ist, scheint uns nicht immer einheitlich zu sein. Ein Maßnahmenstopp für familienpädagogische Maßnahmen

außer bei akuter Kindeswohlgefährdung ist auf keinen Fall zu akzeptieren.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, der Bericht der Arbeitsgruppe macht in seiner Darstellung deutlich, dass auch die Schulen die Gewaltthematik mittlerweile sehr viel stärker in ihren Blick genommen haben. Projekte wie Streitschlichtung, Mut gegen Gewalt oder Zivilcourage eignen sich hervorragend für die Entwicklung präventiver und interventiver Strategien gegen Gewalt. Leider findet ein Bezug zur häuslichen Beziehungsgewalt in diesen Maßnahmen eher nur mittelbar statt. Trotzdem weiß ich, dass Schulen außerordentlich ambitioniert versuchen, in entsprechenden Fällen Hilfe zu leisten. Leider musste ich aber auch erfahren, dass trotz Ansprache der Stadtteilbüros von dort häufig keine Rückmeldungen kommen, oft nicht einmal der Bitte um Rückruf auf dem Anrufbeantworter entsprochen wird. Das ist nicht zu akzeptieren.

Obwohl eine eindrucksvolle Reihe von Maßnahmen und Veranstaltungen aufgezählt wird, die sich an Lehrkräfte und Betreuungspersonal in Schulen wenden, weiß ich, dass viele Lehrkräfte und Betreuungspersonen sich überfordert fühlen würden, wenn sie vermuten müssten, dass ein Kind tatsächlich missandelt würde. Längst nicht jede Schule hat sich in ihren Konferenzen oder Fortbildungen mit der Thematik auseinandergesetzt, eher sind es immer dieselben, die den Kontakt zu den zuständigen Einrichtungen herstellen.

(D)

Was aber an jedem Schwarzen Brett in jeder Schule hängen sollte, ist zum Beispiel die Handlungsanweisung, was ich tun kann, wenn ich sexuellen Missbrauch bei einem Jungen oder Mädchen vermute. Sie informiert über entsprechende Beratungsangebote und gibt ganz praktische Ratschläge im Umgang mit der Situation, die für häusliche Gewalt insgesamt gilt. Die Ansprechadresse ist allerdings nur geeignet für Kinder, die selbst in der Lage sind, über ihre Situation zu sprechen. Für kleine Kinder gibt es nicht einmal Therapeutinnen.

Bis heute gibt es auch keine Anlaufstelle für die Problematik der Kinder, die völlig übersexualisiert an anderen Kindern ausüben, was sie selbst zu Hause gesehen oder erfahren haben. Auch dieses Problem wird immer größer und muss dringend in den Blick genommen werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Rosenkötter.

Senatorin Rosenkötter: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Juni dieses Jahres

(A) hat die ressortübergreifende Arbeitsgruppe „Häusliche Beziehungsgewalt“ ihren dritten Bericht über Maßnahmen der bremischen Behörden zur Prävention und Intervention des Problembereichs häusliche Beziehungsgewalt dem Senat vorgelegt und diesen dann an die Bürgerschaft weitergeleitet.

Im April 2000 wurde der erste Bericht vorgelegt. Die Maßnahmen, die dort entwickelt und für die Zukunft weiter fortgeschrieben werden sollten, bezogen sich zunächst nur auf Bremen. In Bremerhaven hat mittlerweile der Magistrat den unter der Federführung der ZGF tagenden runden Tisch „Gewalt gegen Frauen“ gebeten, ein Konzept zu entwickeln. Wir konnten hier, vielen Dank, Frau Abgeordnete, sehr eindrucksvoll hören, welche Maßnahmen mittlerweile auch in Bremerhaven stattfinden. Ich will auf die einzelnen Dinge nicht eingehen, die auch in dem Bericht sehr dezidiert dargestellt worden sind.

Eines ist hier als Wunsch auch geäußert worden, ich glaube, dem kann ohne Weiteres entsprochen werden, den Teil Bremerhaven zukünftig aufzunehmen. Ich glaube, das ist selbstverständlich.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Angesprochen worden ist auch die etwas ungewöhnliche Struktur dieses Berichts. Das ist richtig so. Bisher waren Sie dort eine andere Struktur gewohnt. Es ist so vorgegangen worden, dass dieser Bericht sich nicht an den Arbeitsfeldern des Ressorts orientiert, sondern an den Lebensentwicklungen. Sie sehen dort sozusagen die einzelnen Lebensschritte. Um ein Beispiel zu geben: Die vorschulische Erziehung und die offene Jugendarbeit gehören beide in mein Ressort. Im Bericht sind sie aber getrennt aufgeführt. Zwischen diesen Bereichen stehen die schulischen Maßnahmen, die beim Bildungssenator ressortieren.

Diese Form des Berichts ist deshalb sinnvoll, weil so zu sehen ist, wie die einzelnen Maßnahmen logischerweise aufeinander aufbauen und sich gegenseitig unterstützen. Ich denke, wir sollten darüber noch einmal sprechen, ob Sie sich mit dieser Form des Berichts anfreunden können oder ob die alte Vorgehensweise wieder aufgenommen werden soll. Ich möchte gern die beiden Punkte, Berichtszeitraum und möglicherweise sich auch mit einem Schwerpunktthema zu beschäftigen, aufnehmen und für einen nächsten Bericht zumindest diskutieren.

Der einzige Bereich, der etwas aus dieser Berichtsstruktur herausfällt, ist der Bereich Gewalt in der Pflege. Im engeren Sinne handelt es sich hier nicht um häusliche Beziehungsgewalt, aber die Arbeitsgruppe hat ihn dennoch aufgenommen, weil sie richtigerweise der Meinung war, dass Gewalt in der Pflege ein wichtiger und bedeutsamer Bereich ist, dem man Aufmerksamkeit schenken muss. Im Übrigen enthält

dieser Bericht kaum Zahlen, das werden Sie festgestellt haben, außer im Bereich der Wegweisungen durch die Polizei, dort sind Zahlen genannt.

(C)

Lassen Sie mich noch eines hervorheben! Dieser Bericht, und das ist auch schon von Frau Arnold-Cramer gesagt worden, ist eine umfassende Rechenschaftslegung einer Kommune, wie sie das Problem häusliche Beziehungsgewalt in all ihren unterschiedlichen Facetten angeht, und er ist bundesweit einzigartig.

(Beifall bei der SPD)

Er enthält eine Fülle von Maßnahmen und Projekten, die sich alle mit dem Problem der Gewalt und des Umgangs der Geschlechter miteinander beschäftigen. Wenn auch im Titel manch eines Projektes die häusliche Beziehungsgewalt nicht explizit erwähnt wird, so kann doch davon ausgegangen werden, dass jedes Projekt im Kindergartenbereich, in der Schule oder in der freien Jugendarbeit, das sich mit Gewaltprävention beschäftigt, auch einen Beitrag gegen die Perpetuierung von häuslicher Gewalt leistet. All diese Maßnahmen und Projekte werden im Rahmen der laufenden Haushaltsfinanzierung abgedeckt. Das unterstreicht noch einmal ganz deutlich die Bedeutung, die der Senat der Bekämpfung häuslicher Gewalt beimisst.

(Beifall bei der SPD)

(D)

Auf einen Punkt möchte ich zu sprechen kommen, weil er sich bisher in dem Bericht nicht wiederfindet. Es ist, und das muss man selbstkritisch anmerken, bisher nicht gelungen, die Gruppe der von häuslicher Gewalt betroffenen Migrantinnen in der Beratung zu erreichen. Zwar ist dies im gesamten Bundesgebiet so, aber wir müssen in Bremen Modelle entwickeln, wie wir dieses Problem angehen können und wie wir dort Hilfe leisten können, in Anbetracht der Tatsache, dass mehr als die Hälfte der von den Polizei weggewiesenen Männer einen ausländischen Pass hatten. Von dieser Zahl werden nicht die Bürger mit deutschem Pass und Migrationshintergrund erfasst. Wir müssen uns diesem Thema deutlich und nachdrücklich widmen.

Lassen Sie mich abschließend sagen, Bremen hat viel zur Prävention von häuslicher Beziehungsgewalt getan und hat Maßnahmen entwickelt, um den von Gewalt betroffenen Frauen konkret zu helfen. Uns ist klar, dass das gesellschaftliche Problem weiter besteht und wir daran arbeiten müssen, unsere Maßnahmen weiter zu konkretisieren, insbesondere und gerade für die Gruppe der Migrantinnen. Ich hoffe, dass wir nach der Vorlage des vierten Berichts insbesondere in diesem Bereich ein bisschen weitergekommen sind. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

- (A) **Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.
Die Beratung ist geschlossen.
Wir kommen zur Abstimmung.
Wer den Bemerkungen des Ausschusses für die Gleichberechtigung der Frau beitreten möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Bemerkungen des Ausschusses für die Gleichberechtigung der Frau bei.
(Einstimmig)
Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats und dem Bericht des Ausschusses für die Gleichberechtigung der Frau Kenntnis.
- Nichtraucherschutz ohne Verbotshysterie**
Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 17. Oktober 2006
(Drucksache 16/1167)
- (B) Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.
Die Beratung ist eröffnet.
Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.
Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das war ja vorhin richtig gruselig und herzerreißend zugleich. Sie haben mich schon wieder einmal, natürlich ohne Ordnungsruf, persönlich niederträchtig beleidigt. Sie mit Ihrer asozialen Politik beleidigen unsere Bürger und mich tagtäglich!
(Abg. Frau M ö b i u s [SPD]: Wir machen keine asoziale Politik! Das verbitte ich mir!)
Nach Ihrem missratenen und blödsinnigen Zwischenruf und unendlichen Beleidigungen kann ich nur dringend raten, es einmal aktiv mit Damen-Schlammcatzen zu versuchen.
(Glocke)
Dort können Sie sich dann ja in der Qualität Ihrer schmutzigen Beleidigungen und unerträglichen Zwischenrufe stundenlang umherschulen und sich ausreichend mit Schlamm besudeln.
- (C) (Glocke)
Präsident Weber: Herr Abgeordneter Tittmann! Herr Tittmann! Mäßigen Sie sich! Herr Tittmann, mäßigen Sie sich!
Abg. **Tittmann** (DVU): Aber lassen Sie mich zukünftig mit Beleidigungen in Ruhe!
(Unruhe – Glocke)
Präsident Weber: Herr Tittmann, jetzt habe ich das Wort! Ich warne Sie noch einmal! Ich bitte Sie, darauf Rücksicht zu nehmen, dass Sie sich hier im Hause mäßigen, dass Sie jetzt zum Tagesordnungspunkt sprechen, der heißt nämlich Nichtraucherschutz.
(Unruhe)
Abg. **Tittmann** (DVU): Sehen Sie, es geht doch schon wieder los! Können Sie nicht einmal Ihre gruseligen Backen halten?
(Unruhe)
Präsident Weber: Herr Tittmann, provozieren Sie mich nicht, dass ich jetzt die Geschäftsordnung anwende. Dann würde ich Ihnen nämlich das Wort entziehen. Liebe Kolleginnen und Kollegen im Plenarsaal, ganz ruhig! Hier oben das Präsidium führt die Verhandlung, ich denke, wir werden mit den Ausführungen des Abgeordneten Tittmann schon fertig werden. Herr Abgeordneter Tittmann, Sie haben das Wort. Ich fordere Sie auf, zu dem „Nichtraucherschutz ohne Verbotshysterie“ zu sprechen. Tun Sie es nicht, entziehe ich Ihnen das Wort.
(Beifall)
Abg. **Tittmann** (DVU): Ist ja gut! Meine Damen und Herren, damit wir uns gleich richtig verstehen und Sie mir nicht wieder einmal etwas Falsches unterstellen wollen, sage ich Ihnen gleich klar und deutlich: Es geht überhaupt nicht darum, den wichtigen Nichtraucherschutz etwa einzuschränken, zu verwässern oder gar aufzuheben. Nein, darum geht es nicht! Es ist für die Deutsche Volksunion völlig klar und unbestritten, dass Kinder, Jugendliche und Nichtraucher vor den Gefahren des Rauchens besser geschützt werden müssen. Das ist für die Deutsche Volksunion eine Selbstverständlichkeit. Aber die übersteigerte Antiraucherkampagne des Senats kommt einer Hexenverfolgung von mündigen Bürgern gleich.
Die Deutsche Volksunion ist nicht gegen den Nichtraucherschutz, die Deutsche Volksunion ist nur für Gerechtigkeit in einer Demokratie. Es kann doch nicht
- (D)

(A) angehen, dass den persönlichen Freiheiten von zahlreichen mündigen Bürgerinnen und Bürgern ein absolutes Rauchverbot in der Öffentlichkeit aufgezwungen wird, während sich zum Beispiel zahlreiche Bundestagsabgeordnete in der Nichtraucherdebatte scheinheilig für das Nichtraucherschutzgesetz aussprechen und dem vielleicht sogar noch zustimmen, um anschließend aber ganz schnell in einen für sie extra eingerichteten Raucherraum zu verschwinden, um dort in aller Ruhe, fernab der Öffentlichkeit, eine Pfeife, Zigarre oder Zigarette rauchen zu können, während andere – wie sagt der SPD-Vorsitzende Beck so schön? – unterschichtige Bürgerinnen und Bürger diese Möglichkeit eben nicht haben und sogar mit einer Ordnungsstrafe belegt werden.

Meine Damen und Herren, das ist verlogen und scheinheilig und ungerecht! Es muss doch in einer Demokratie, in einer freien Gesellschaft möglich sein, dass man den Menschen, die bewusst rauchen und die sich auch über die Gefahren und Risiken des Rauchens im Klaren sind, diesen mündigen Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit gibt, selbst entscheiden zu können, ob sie in extra für sie eingerichteten Raucherräumen und fernab, natürlich gefahrlos für Nichtraucher, rauchen möchten oder nicht. Das muss in einer Demokratie mit beidseitiger Toleranz und gutem Willen gefahrlos für Nichtraucher möglich sein. Hier appelliere ich für mehr Toleranz, Augenmaß und Gerechtigkeit in Bezug auf den Nichtraucherschutz.

(B) Hinzu kommen dann noch die Milliarden Steuereinnahmen durch den Genuss von Tabak und die Arbeitsplatzsicherung durch die Tabakindustrie. Falls Sie ein gänzlich Rauchverbot in Gaststätten, Bars und Diskotheken und so weiter wirklich rigoros durchpeitschen wollen, dann sind sehr viele Arbeitsplätze bis hin zu unzähligen Insolvenzen in der Gastronomie schon jetzt unweigerlich vorprogrammiert. Dementsprechende Umfragen und Statistiken belegen meine Warnungen schwarz auf weiß.

Wo ist das Problem? Wenn ein Gastronom ein Nichtraucherlokal eröffnen will, so soll er es tun. Wenn ein Gastronom ein Raucherlokal eröffnen will, soll er das ebenfalls tun, und wenn ein Gastronom sein Lokal in Nichtraucher- und Raucherzonen unterteilt, so ist das auch in Ordnung, und der mündige Bürger kann entscheiden, in welches Lokal er gehen möchte und in welches Lokal er nicht gehen möchte. Diese Entscheidungsfreiheit sollte in einer freien Gesellschaft jeder mündigen Bürgerin und jedem mündigen Bürger selbst überlassen bleiben.

Wie unehrlich, wie scheinheilig diese ganze Nichtraucherdebatte geführt wird, sehen Sie anhand der widersprüchlichen EU-Gesetzgebung: Auf der einen Seite subventioniert die EU mit deutschen Steuergeldern den Tabakanbau in Höhe mehrerer Milliarden Euro, und auf der anderen Seite betreibt die unsägliche EU mit ihren widersprüchlichen Gesetzgebungen eine wahre Hexenjagd auf mündige Bürger und ist somit für eine zusätzlich steigende, hohe Arbeitslo-

sigkeit und Insolvenzen in der Gastronomie mit verantwortlich. Das passt irgendwie nicht zusammen!

(C)

Die Deutsche Volksunion sagt Ja zum Nichtraucherschutzgesetz mit beidseitiger Toleranz und Augenmaß. Jugendliche, Kinder und Nichtraucher müssen vor den Gefahren des Rauchens geschützt werden, zum Beispiel durch eine verstärkte staatliche Aufklärungskampagne in Schulen und so weiter sowie auch andere Nichtraucherschutzmaßnahmen, die die Deutsche Volksunion nachweislich schon immer konsequent unterstützt hat. Das steht außer Frage.

Mir geht es aber in der Hauptsache um die Unehrllichkeit, um die Scheinheiligkeit dieser ganzen Nichtraucherdebatte, die auf Kosten und zu Lasten der Gerechtigkeit und der eigenen Entscheidungsfreiheit sehr vieler erwachsener, mündiger Bürgerinnen und Bürger unehrlich geführt wird. Eine solche Alibi-Scheindebatte ist einer Demokratie wirklich unwürdig. Hier ist Toleranz und Augenmaß gefragt, und glauben Sie mir: Raucher sind sehr viel toleranter als viele Nichtraucher! Eine solche einseitige Hexenjagd gegen erwachsene, mündige Bürgerinnen und Bürger ist menschenunwürdig, undemokratisch und unerträglich. Stimmen Sie deshalb meinem Antrag zu!

(Abg. Frau M a r k e n [SPD]: Gehen Sie erst einmal eine rauchen!)

Das habe ich mir gedacht!

(D)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann keine Verbots hysterie feststellen, ich kann höchstens hysterisch werden, wenn ich diese Rede höre.

(Beifall bei der SPD)

Von daher weiß ich gar nicht, was dieser Antrag soll. Wir werden ihn auch ablehnen, denn er bringt ja nichts Neues.

Wir haben im Frühsommer ein Gesetz zur Gewährleistung der Rauchfreiheit verabschiedet, das ist jetzt in der Umsetzung. Da holpert einiges, aber ich glaube, das wird akzeptiert. Wir wollen damit die Nichtraucher schützen. Es wurde vom Deutschen Krebsforschungszentrum festgestellt, dass auch 3300 Menschen infolge Passivrauchens sterben, und ich meine, da sind wir schuldig, etwas zu tun,

(Beifall bei der SPD)

insbesondere für die jungen Menschen, denn das Einstiegsalter liegt inzwischen bei 11 Jahren, und hier wird das Fundament für das Rauchen gelegt.

(A) Wie bereits erwähnt, volkswirtschaftlich ist der Schaden durch Tabakkonsum inzwischen höher als die Einnahmen. Unsere Gesetze richten sich eigentlich nur an den Leitlinien der WHO aus, und wie auf EU-Ebene wollen wir hier vorankommen. Ich glaube, wir können optimistisch sein, dass das Ganze gelingt. Ich sehe nicht, dass wir hier hysterisch sind.

Hier in der Bürgerschaft erwarten wir, dass noch eine Lösung kommt, dass wir hier noch weiterkommen, aber ich finde, das sollte alles einvernehmlich geschehen und nicht hysterisch. Wir brauchen hier nicht den billigen Populismus der DVU, sondern es sind Gespräche und Lösungen anzustreben.

Am Sonntag war im „Weser-Kurier“ zu lesen, dass die Mehrheit der Deutschen Rauchverbote in Cafés und Restaurants befürwortet, in Bars und Diskotheken dagegen noch nicht. Ich glaube, auf Bundesebene wird man eine Lösung finden. Wie gesagt, man sollte hier nicht hysterisch werden. Inzwischen werden die Restaurants von McDonalds für rauchfrei erklärt, ab 31. Juli 2007, und das geht alles in Ruhe seinen Gang.

Ich denke, wir in Bremen werden auch noch weiter erleben, dass mehr Gaststätten rauchfrei werden. Von daher sollten wir uns nicht groß aufregen, sondern das Ganze abarbeiten, und dann werden die Proteste auch verstummen. Es wird dann allgemein akzeptiert. Ich glaube, solche Anträge sind unnützlich, und wir sollten die Arbeit weitermachen. – Vielen Dank!

(B)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es geht hier nicht gegen den Nichtraucherschutz, und ich bin auch kein Lobbyist der Tabakindustrie

(Zuruf von der SPD: Wer weiß?)

wie vielleicht viele Bundestagsabgeordnete in Berlin. Ich bin ein freier, mündiger Bürger wie so viele Bürgerinnen und Bürger in Deutschland auch, die gern selbst entscheiden möchten, ob sie trotz der Gefahren des Rauchens weiter rauchen oder mit dem Rauchen aufhören möchten. Selbstverständlich bin ich, wie wahrscheinlich die meisten Raucher, mit dementsprechenden großen räumlichen Einschränkungen und vermehrten rauchfreien Zonen einverstanden. Das Rauchen aber gesetzlich verbieten zu wollen, das bringt in der Sache überhaupt nichts!

Gehen Sie doch einmal in öffentliche Gebäude, in Krankenhäuser und so weiter, wo das Rauchen gänzlich verboten ist! Dort stehen die Raucher, wie zum

Beispiel im Krankenhaus in Stade, bei Wind und Wetter vor der Tür und rauchen. Oder aber gehen Sie doch einmal auf die dortigen Toiletten, da können Sie vor lauter Gestank und Rauch nicht einmal mehr den Handtuchhalter sehen! Ob das für die Raucher, die bei Wind und Wetter vor der Tür stehen, oder die Nichtraucher, die auf solche verqualmten, stinkenden Toiletten gehen müssen, gesundheitlich so von Vorteil ist, das mag ich doch sehr bezweifeln. Sie sehen, Raucher suchen sich eine Ecke, in der sie heimlich rauchen können, und es ist ein völliges Wunschdenken von Ihnen, wenn Sie glauben, einem Raucher von heute auf morgen das Rauchen per Gesetz verbieten zu können. Diesbezüglich könnte ich Ihnen dementsprechende Zitate vom Altkanzler Schmidt, SPD, ausführen, lasse es aber aus zeitlichen Gründen.

(C)

Das von mir genannte Problem der verqualmten, verräucherten Toiletten in öffentlichen Gebäuden und so weiter können Sie nicht so einfach von heute auf morgen lösen, das geht nicht, schon gar nicht per Gesetz. Wenn man aber dem Raucher in solchen Gebäuden extra und fernab und gefahrlos für Nichtraucher Raucherräume einrichten würde, das würde ich gerechten, gefahrlosen Nichtraucherschutz mit beidseitiger Toleranz und Augenmaß nennen.

Nichtraucherschutz ja, aber nein zur einseitigen Hexenjagd auf erwachsene, mündige Bürgerinnen und Bürger, das macht die DVU nicht mit! Es ist ein Stück aus dem Tollhaus, wenn, wie in Bremerhaven, eine Bannmeile zum Beispiel im Bereich des Lloyd-Gymnasiums eingerichtet wird. Und wenn Sie dann die Bannmeile auf meinestwegen 3 Kilometer erweitern würden, und noch so viele Bannmeilen errichten würden: So werden Sie das Rauchen für die mündigen Bürger niemals gesetzlich für immer verbieten können! Das ist fernab jeglicher Realität!

(D)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 16/1167 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

(A) Meine Damen und Herren, es ist jetzt 17.58 Uhr. Wenn Sie damit einverstanden sind, könnten wir noch den Tagesordnungspunkt 43 noch aufrufen.

(Zurufe: Nein!)

Das ist so gewollt.

(Unruhe)

Dann rufe ich auf den Tagesordnungspunkt 43.

Kinderschutz im Grundgesetz verankern

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)
vom 25. Oktober 2006

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Rosenkötter.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist ja wirklich köstlich, dass Sie extra für mich Überstunden machen wollen!

(B)

Frau Hoch, ich kann nach Ihrer heute Mittag gehaltenen Rede in Bezug auf Kinderschutz wohl davon ausgehen, dass Sie oder Ihre Fraktion diesem Antrag der Deutschen Volksunion wahrscheinlich zustimmen werden. Davon muss ich ausgehen. Der Tod des kleinen Kevin aus Bremen, der unter staatlicher Obhut so grausam leiden und sterben musste, hat ganz Deutschland erschüttert, zumal dieses grausame Schicksal eines kleinen Kindes in Deutschland wahrlich kein Einzelfall ist. Der Tod dieses kleinen Kindes blieb zu lange unbemerkt, weil einige Verantwortliche des Jugendamtes einfach nur Dienst nach Vorschrift gemacht haben. Weil sie Entscheidungen nach Vorschrift getroffen haben, sind alle Mitwisser zu Mittätern geworden. Herr Perschau hat ja schon in der letzten Sitzung auf die lapidaren und beschämenden Ausreden und Aussagen einiger verantwortlicher Personen hingewiesen.

Nun frage ich Sie im Namen der Deutschen Volksunion: Welche beschämenden Ausreden haben diese Personen denn noch, um ihr klägliches Versagen zu beschönigen? Können diese verantwortlichen Menschen es eigentlich mit ihrem Gewissen vereinbaren, dass ein kleiner Junge, ein kleines, unschuldiges Kind, unter ihrer Obhut so elendig lange und schmerzvoll leiden musste, bis es am Ende grausam sterben musste, nur weil sie eklatant versagt haben? Diese Personen haben studiert. Sie haben eine dementspre-

chende erzieherische Ausbildung. Sie werden mit unseren Steuergeldern dafür bezahlt, unschuldige, kleine, schutzlose Kinder durch rechtzeitiges rigoroses Eingreifen vor Misshandlungen zu schützen. Dafür sind sie ausgebildet, und dafür werden sie bezahlt. Dennoch haben sie trotz frühzeitigen Kenntnisstands kläglich versagt. Sie haben die sogenannten Elternrechte über die Kinderrechte eines schwer misshandelten Kindes gestellt, bis dieser schutzbedürftige, unschuldige kleine Junge so grausam sterben musste. Das ist ein Skandal sondergleichen!

(C)

Da stellt sich doch unweigerlich die Frage: Was eigentlich muss denn noch alles passieren, damit verantwortliche Politiker endlich einmal aufwachen und zum Schutz von kleinen Kindern effektiv politische Entscheidungen und Maßnahmen schnellstens, aber auch allerschnellstens auch einmal umsetzen? Das heißt eine viel bessere Kontrolle und schnelleres Eingreifen der staatlichen Organe! Hier sage ich Ihnen: Das Frühwarnsystem muss effektiver und schneller ausgebaut werden. Das heißt, erstens, Eltern, Ärzte, Jugendämter, Sozialämter, Schulen und Kindergärten müssen viel besser vernetzt werden, zweitens, verwaiste und misshandelte Kinder dürfen nicht nach Aktenlage einfach nur so verwaltet werden. Drittens darf es keine Verschiebung von unendlichen gegenseitigen Schuldzuweisungen geben, viertens darf es nie, aber auch nie wieder passieren, dass nichts passiert, wenn ein kleines, unschuldiges Kind vernachlässigt, misshandelt, umgebracht wird oder verhungert.

(D)

Es darf nie wieder passieren, dass immer erst dann etwas passiert, wenn ein kleines Kind so grausam gestorben ist, nie wieder! Hierzu gehört die Verankerung des Kinderschutzes im Grundgesetz, denn wenn diese verantwortlichen Sozialarbeiter vielleicht nicht Dienst nach Vorschrift gemacht hätten, dann könnten der kleine Kevin und viele andere zu Tode misshandelte Kinder heute vielleicht noch leben. Es darf nicht sein, dass wir heute in einer unerträglichen Wegsehgesellschaft leben, wo jeder nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist.

Laut UNICEF sterben in Deutschland jede Woche sage und schreibe 2 Kinder an schweren Misshandlungen. Die Dunkelziffer von sehr schweren Kindesmisshandlungen ohne Todesfolge ist wahrscheinlich so hoch, dass sie zahlenmäßig wohl kaum zu erfassen ist. Das ist für die Deutsche Volksunion unerträglich. Darum ist es ein Gebot der Stunde, dass der Staat schnellstens deutliche Akzente setzt, das heißt, die Kinderrechte in bestimmten Fällen mehr als die Elternrechte zu berücksichtigen. Darum sollten Sie dem Antrag der Deutschen Volksunion „Kinderschutz im Grundgesetz verankern“ zum Wohl und zum effektiven Schutz sehr vieler grausam misshandelter unschuldiger Kleinkinder überparteilich zustimmen. Ich bitte um Zustimmung zu diesem Antrag!

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

- (A) Wir kommen zur Abstimmung.
Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann, DVU, mit der Drucksachen-Nummer 16/1170 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])
Ich bitte um die Gegenprobe!
(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)
- Stimmhaltungen?
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.
Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende unserer heutigen Sitzung angekommen.
Ich bedanke mich, schließe die Sitzung und wünsche Ihnen einen nicht allzu arbeitsreichen Abend!
(Schluss der Sitzung 18.04 Uhr)
- (C)

- (B)
- (D)

